UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK PADERBORN

DIE BÜCHEREI VON BERG UND WALD / VOM WEIDPFAD UND VOM SCHUPPENWILD

Band 10

A. Baron Krüdener

Wenn die Schnepfen ſtreichen

Richard Eckſtein Nachf.
G. m. b. H.
Leipzig

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, Dramatisierung und Verfilmung, vorbehalten.
Copyright 1921 by Richard Eckstein Nachf., G. m. b. H., Leipzig.

*

Illustrationen von Joseph Dahlem, Hochstadt.
Umschlag für gebundene Exemplare von Prof. Ludwig Hohlwein, München.



Buchweihe

Dem echt-germaniſchen Gemüt,
Das ſtets für edles Weidwerk glüht;
Dem deutſchen Walde, wenn er blüht,
Sei dieſes Buch geweiht.
Sie fußen feſt auf deutſchem Grund,
Auf ſie vertrauend ruft's mein Mund:
Im Weidwerk bleibt die Seele geſund
Bis in die fernſte Zeit!





Zum Geleite ins literarische Revier

In vorstehenden Worten habe ich anzudeuten versucht, wem ich dies Büchlein zugedacht: Allen, denen unser Schutzpatron, der Herzog in Aquitanien, die leider seltene Gunst erwiesen, sich Jäger nennen zu dürfen. Ein solcher wird hellen und gedankenvollen Blickes das Leben der Geschöpfe innerhalb ihrer Umwelt aus ihren Daseinsbedingungen heraus zu umfassen versuchen, aus ihrer Lust und ihrem Weh und darüber hinaus in weite Lebenszusammenhänge. Sein stärkstes Gefühl ist eine tiefe Liebe zu den freien Tieren des Waldes, deren Hüter er ist. Die Freude am Erbeuten ist ihm nicht fremd, aber sein oberster Zweck bleibt, das Dasein und Gedeihen des Wildes zu fördern.

Vom Jäger, den ich mir zum Leser wünsche, bis zum wüsten Schießer gibt es viele Übergangsformen. Die Ethik der Jagd läßt sich freilich in starre Formen und Formeln kaum zwängen, sie muß dem Gehaben des idealen Jagdherrn abgelauscht werden. Die Erhaltung des Wildes ergibt sich als ihr oberstes Prinzip aus den geschriebenen und ungeschriebenen Normen, die für die Jagdausübung gelten. — —

Sachlichen Widerspruch würde ich begrüßen, denn nur durch solchen kann manches zur Diskussion gestellte Problem der Lösung näher gerückt und der Beweis geliefert werden, daß meine Anregung ihren Zweck erfüllt hat. Vielleicht liegt ein Anreiz zur Durchsicht folgender

Seiten in dem Hinweise auf meine durch die innerpolitischen Umwälzungen meiner Heimat Livland bedingte Isoliertheit während der Gestaltung des Inhalts dieser Blätter. Meine gesamte Fachbibliothek, Tagebücher und reichhaltige Korrespondenzstücke mußte ich auf meinem Landsitze zurücklassen. Dieses ganze, für mich unersetzbare literarische Material bleibt unwiederbringlich verloren. Ich habe also ohne Stützpunkte, frei aus der lebendigen Erinnerung geschöpft, so weit die baltischen Verhältnisse in Betracht kommen, und bin in bezug auf mitteleuropäisches Milieu und außereuropäische Bezirke auf die periodische Fachpresse angewiesen gewesen und auf mein Gedächtnis, soweit es die Früchte ehemaliger Lektüre und persönlichen Meinungsaustausches bewahrt hat.

Zu besonderem Dank für teilnehmende Förderung und bereitwillige Aushilfe bin ich folgenden Herren herzlich verpflichtet: Herrn Viktor Ritter von Tschusi-zu-Schmidhoffen in Hallein bei Salzburg für Lieferung wichtiger statistischer Daten aus Österreich-Ungarn und angrenzenden Gebieten (zusammengestellt in seinem vorzüglichen „Ornithologischen Jahrbuch"), ferner Freiherrn Léon von Campenhausen, zeitweilig in Schweden, für bereitwillige Beschaffung skandinavischen literarischen Materials, schließlich Herrn von Szeliga-Mierzejewski (zeitweilig in Warnemünde) für Überreichung der einzigartig fleißig zusammengestellten Beobachtungsresultate von der Ostseeinsel Ösel, nebst den in anschaulicher Weise ergänzenden Kurvendarstellungen (vergl. Anhang).

Um meine jagdornithologischen Untersuchungen vor trocken-lehrhaftem Ton zu bewahren und sie im frischen Waldeshauch zu erhalten, dem sie entsprungen, vermied ich geflissentlich den Charakter schablonenhaft-natur-

wissenschaftlicher Einförmigkeit und schöpfte aus dem Gesundbrunnen unverfälschten Weidwerks. Im übrigen spreche das Büchlein für sich selbst. — —

Nur an dieser Stelle ist mir auch die erwünschte Gelegenheit geboten, dem Repräsentanten der Verlagsfirma Richard Eckstein Nachf., Herrn Otto Reisland, meine Erkenntlichkeit zum Ausdruck zu bringen für förderliche Anregung und opferfreudiges Entgegenkommen, betreffend sein tiefgründig-patriotisches literarisches Unternehmen. Ich versage es mir nicht, zum Ansporn und Nachahmung aller Grünrockmitbrüder, mit einigen Worten aus dem nicht minder poesiedurchtränkten als auch zu germanischer Regeneration aufrufenden Büchereiprospekt mein Geleitwort zum „Halali" zu bringen. „Nicht in der Schwüle und in dem Taumeldunst der Asphaltkultur wird dir deine Stunde kommen, du deutsches Volk, die Stunde frohen Rastens, die Stunde des Sichselbstfindens, die Stunde zu Vorwärts- und Aufwärtsblicken. Deine Stunde begegnet dir in Wald und Feld, in der Gottesnähe der Bergwelt und am raunenden, rauschenden Wasser. Jäger waren deine Ahnen, Jäger und Fischer! Draußen auf grünen Pfaden blüht dir die blaue Blume, draußen ankern die Wurzeln deiner Kraft. Waldesodem und Latschenduft sollen dir Erquickung bringen, deutsches Volk, und dich stählen zum Ringen um den Preis, der der Traum und dann der Sieg und dann der Stolz deiner Väter gewesen. Waldeshauch und Berggewalt sollen dich frei machen helfen von Unrast, Hader und Qual, sie sollen dir Gesundheit bringen und damit den hellen, nicht mehr getrübten Blick des Freien, des Wollenden, des Schaffenden!"

Schwerin in Mecklenburg.

Der Verfasser.



Inhalt

	Seite
Buchweihe	3
Zum Geleite ins literarische Revier	5
Vorfrühlingsfreude	11
Widerspruch	19
Und Schnepfe kommt	39
Die Schnepfe in Skandinavien	55
Allgemeines	63
Morgenstrich	67
Wie weit hört man die Schnepfe	81
Stimmlaute und Bodenbalz	97
Erziehung der Jungschnepfen	107
Der Gebrauch des Hundes	113
Schnepfensuche im Herbst	127
Die Schnepfe in der Gefangenschaft	133
Verhalten bei Störungen	139
Abendstrich	153
Gebrauch der Schnepfenlocke	173
Rettung der Jungen	193
Färbung der Schnepfe	203
Noch einmal Vorfrühling	229
Anhang	239
Nachwort	246





Vorfrühlingsfreude

„April! Wie froh das Wörtchen klingt,
Wie Tropfenfallen hellen Schalles!
Die Knospe schwillt, die Drossel singt:
Waldschnepfenzeit, das sagt dir alles!"

So jubelte vor Jahren ein baltischer Dichterjäger, dess' Harfe längst verstummt, dess' Schießgewehr jetzt rostet; aber so jauchzen immer wieder tausende lenzfröhlicher deutscher Weidmannsherzen, wenn nach banger Winterssturmzeit lau die Lüfte sich füllen, Frau Holda aus dem Berge kommt „zu wandeln durch Fluren und Auen". Waldschnepfenzeit, das sagt dir alles. Alles, was das menschliche Herz in seinen Sehnsuchten ersonnen und gesungen „von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit, von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt, von allem Hohen, was Menschenherz erhebt". Nur zu kurz ist die uns gegönnte Frist, in solchen erhebenden Stimmungen uns zu wiegen, solchen phantastischen Träumereien uns hinzugeben, denn die harten, unerbittlichen Realitäten des vielgestaltigen Lebens fordern ihr Recht und höhnen uns ob törichter Anwandlungen, die uns

in eine Ideenwelt entführen, deren Inhalt heutzutage wie Nebelgebilde in hohles Nichts zerflatterte. Denn für wen haben die vom Dichter erwähnten, von mir soeben wiederholten Tugenden und ehemals gepriesenen edelsten Attribute noch irgendwelche Bedeutung und Wert? — —

„Das sagt dir alles!" Stimmungsgehalt mit Worten auskosten ist nur vergleichbar der rauhen Faust, die den Schmetterling des Blütenstaubes beraubt, der seine Flügel schmückt. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen," heißt's beim Dichter; nie ist ein wahreres Wort gesprochen. Und darin gerade liegt der unvergänglich ewige Zauber, der uns bei jedesmaligem Herannahen des Frühlings in seinen Bann schlägt, dem kein Gemüt sich zu entziehen vermag, zumal kein germanisches, daß die unwägbaren Seelenzustände nicht auszukosten, nie auszuschöpfen sind, in die uns die laut Bibelwort verhießene ewige Wiederkehr der wechselnden Jahreszeiten versetzt.

„Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht gedacht,
Durch das Labrinth der Brust
Wandelt in der Nacht."

Wenn wir uns späterhin in der Hauptsache mit dem Abendstrich der Schnepfe, auch mit dem Morgenzuge, zu beschäftigen haben, so werden wir uns ja auch von den Fittigen der Nacht beschirmt wissen, eingehüllt in ihren Nebelschein, eingelullt durch die süßen Düfte, nicht nur der Blütenkätzchen, sondern der frischaufatmenden Ackerschollen, des feuchten Moorwiesengrundes, Erlkönigs Bereich. Und ich glaube zuversichtlich, daß, wie ich schon zu Beginn einstreute, just das kerndeutsche Wesen, das urgermanische Naturempfinden in seiner

aus dem Heidentum herübergeretteten schlichten, phantasievollen Gefühlswelt dem Weben und Raunen, dem Flüstern und Drohen des deutschen Waldes in Berg und Tal sich tief versenkend, eng verbunden, stammverwandt und für immer verwachsen fühlt. So gestaltet sich der Schnepfenstrich als Symbol des deutschen Jägerfrühlings zum Wahrzeichen deutscher Heimatsliebe, deutscher Poesie und gefühlsstählender Regeneration. Wenn einst noch am deutschen Wesen die Welt genesen soll, so muß als Nährboden für die Wurzeln deutschen Kraftbewußtseins und Vaterlandsliebe des Weidwerkes mit gedacht werden, das einem entnervten Geschlecht neue Schwingen verleiht, um sich auf die Höhen ehemaliger stolzer Ziele, die Rückeroberung zertrümmerter Ideale emporzuringen.

Im farbenfrohen Herbst mit seiner akustischen, Fernweh weckenden, kristallklaren Atmosphäre, ist es der Brunftschrei des edlen Geweihten, der des Jägers Pulse frisch-lebendig anfeuert und sein Herz zum Bersten anschwellen läßt; im Wonnemond zieht der uredle große Hahn mit magischer Gewalt den kundigen Weidgerechten in den verschwiegenen wilden Forst; und am linden, wolkenverhangenen Aprilabende lauscht, spähenden Blickes, der Flugschütze dem schnarrenden, dumpfen Laut der umherstreichenden „Waldhexe" (wie sie der Skandinavier begrüßt).

Bezeugen beide zuerst genannten Jagdarten einen gewissen heroischen Charakter, so schmiegt sich die Lyrik letztgenannten Weidwerks, das ja das Hauptthema und den Titel dieser Abhandlung bildet, in ihrer keuschen, bescheidenen und unaufdringlichen Beschaffenheit und bezwingenden Zartheit um so inniger ans Gemüt, ihm willkommene Nahrung bietend. Durch solche Kontraste

im Erlebnis des ächten Jägers bildet sich sein charakterliches Gleichgewicht, ebnet sich sein Beurteilungsvermögen, kräftigt sich die Fähigkeit zu gerechtem Vergleichen.

Die Jagd als Erzieher, — das wäre nach der Flut der „Erzieher"-Schriften eine dankenswerte Aufgabe! Von alters her ein Jägervolk, haben sich die deutschen Stämme immerdar als auch der Kriegswaffen würdige, in mannhafter Zucht erprobte, großmütige Siegfriednaturen erwiesen, so daß eine unverkennbare Wechselwirkung nicht zu leugnen.

Auch in der bildenden Kunst finden wir die unserer germanischen Natur am vertrautesten angepaßte, am verständnisinnigsten nach- und mitempfindende Auffassung der uns aus Feld und Wald, Berg und Tal entgegenschallenden Urtöne, der uns anlächelnden Gesichte und Gebärden nur bei stammmesverwandten Künstlern. Wem es je vergönnt, in der Dresdener Galerie Böcklins Frühlingsreigen wie eine Offenbarung staunend zu bewundern, sich träumerisch in diese Vorfrühlingsszene andächtig zu versenken, der wird gerne zugeben, daß hier ein Farbengedicht geschaffen, eine intuitive Inspiration den Pinsel geführt, die in ihrer vom Hauch genialster Selbständigkeit umwitterten Ursprünglichkeit der Wirkung Goethescher Lyrik in keiner Weise nachsteht. Auf einem Hügel gelagert blickt eine von duftig-blauer Gewandung umflossene edle Frauengestalt entzückten Blickes auf eine Bachstelze, die auf ihrem Finger wippt. Über ihr im zartgetönten, wolkenballengeschmückten Äther führen anmutige Putten einen übermütig-drallen, jubelnd-fröhlichen Reigen. Seitwärts sind zwei Faune einer Quelle genaht und laben ihren lechzenden Gaumen durch Schöpfen mit der Hand am sanftrieselnden Naß.

Unten aber in der Erde herrscht noch der Winterfrost. Die Leben spendenden Strahlen des Tagesgestirns drangen noch nicht in die Tiefe. Dort schlummern noch zwei Erdgeisterchen beieinander und halten schlafbefangen ihre Schöpfgefäße, denen nur spärliche Tropfen vereinzelt zurinnen. Kurz, ein Gedicht in Worten kann man ebensowenig umschreiben wie eines in Farben. Unübertrefflich ist die Vorfreude auf den Frühling veranschaulicht.

Und vielleicht ist es gerade der Vorfrühling mit seinen noch im Waldesschatten drohenden Schneeplatten, mit seinen einstweilen nur unsichtbar unter Eisresten und Schneeverwehungen gurgelnden und brodelnden Rinnsalen, seinen Vogelzugsvorläufern, seinen erstmalig sich türmenden Wolkengebilden, dem frisch-erlösenden Erdgeruch und vielen sonstigen Symptomen, der uns als der Prophet einer nahen besseren Zeit nach des Winters Unbill willkommener dünkt, als der verheißene Vollfrühling?

„So taumle ich von Begierde zum Genuß;
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde."

Diese derb-sinnlichen Faustschen Worte mögen, mutatis mutandis, wohl auf verschiedene Lebensbeziehungen und Stimmungen anwendbar sein und die Armut der menschlichen Genußfähigkeit zur Genüge dokumentieren.

Unser Leben ist, sit venia verbo ein punktuelles; würd' ich zum Augenblicke sagen: „Verweile doch, du bist so schön!", so wäre er doch schon enteilt, und mir bliebe wieder nur die Erinnerung und — die Vorfreude für die Zukunft.

Ich bin in meinen Jugendjahren in mancher Saison anfangs zwei Wochen Abend für Abend zum Walde

gezogen, aus Furcht, die erste Schnepfe zu verpassen, obwohl eine innere Stimme und verschiedene Anzeichen ein „Zu früh" weissagten. Doch die Vorfreude wirkte mächtig, ließ das vergebliche Bemühen verschmerzen; und wenn dann endlich die bekannten murksenden Töne ob den Wipfeln zu vernehmen waren, dann pupperte das Herz in einer geradezu krankhaften Weise und störte den Erfolg. Trotzdem ist es mir mehrfach, vielleicht zufällig, gelungen, gerade die erste prompt zu erledigen, die nächstfolgenden aber, wider Erwarten, vorbei zu schießen. Man soll sich eben nie durch den scheinbar leicht errungenen Erfolg in Sicherheit wiegen lassen, als sei fortan ein „vorbei" ausgeschlossen. Ich habe Jagdfreunde gekannt, denen nur die Vorfrühlings-Strichzeit ungetrübtes Vergnügen auslöste, die sich durch Schneewehen bis zum Stelldichein der Langschnäbel hindurchzuarbeiten liebten und womöglich die gefallene Beute von der weißen Winterhülle aufhoben. Und abgesehen von dem mit heißer Ungeduld erwarteten, seine Wirkung nie versagenden Reiz der Neuheit muß der ersten Zugperiode ein gewisser Vorzug eingeräumt werden. Die Akkustik ist noch günstiger als späterhin, indem der Vogelsang noch weniger vollstimmig einsetzt, das mangelnde Laub der Bäume den so heiß ersehnten Laut des Zwickens und Quarrens nicht dämpft, die erst später intensiv einsetzende Balz des Auerhahns und Birkhahns dem Grünrock jetzt noch reichlich Muße und Bewegungsfreiheit vergönnt und man die Wahrscheinlichkeit, fürs erste weiter durchziehende Schnepfenexemplare zu erbeuten, nicht verpassen will. So wie die Abendbalz des Auerhahnes an geheimnisvollem Zauber die des Morgens überwiegt, weil der Hahn seine Stimme erst dann erhebt, wenn die übrige Vogelwelt fast gänzlich ver-

ſtummt und die ſchlafenden Bäume uns flüſternd und traumhaft raunend den Stand des Verſteckſpielenden vorenthalten, obenſo wirkt im Vorfrühling der ſeltſame und doch anheimelnde, knarrende Laut der Waldſchnepfe in doppeltem Maße elektriſierend, wenn kaum ein ſchüchtern-zaghafter Akzent eines Kleinvogels noch die Gegenwart anderen tieriſchen Lebens verrät, wenn nur die Unken rufen, ein Waldkauz in der Ferne ruft und Mümmelmann ſchemenhaft vorüberhuſcht.

Schon in den frühen Nachmittagsſtunden umfängt uns die ſehnſüchtige Unraſt, das prickelnde Verlangen, dem Walde zuzuſtreben. Man weiß genau, daß uns noch überreichlich Zeit vergönnt iſt, daß man den Stand rechtzeitig erreichen, daß man keine Schnepfe verpaſſen wird. Aber man möchte lieber ſchon ſtundenlang zu früh daſitzen und in den Wald ſchauen, durch deſſen Stämme das Sonnenlicht auf das Moos ſinkt und helle Inſeln von ſtrahlendem Goldgrün zurückläßt. Der Waldboden dünkt uns ein ſtiller Teppich mit gewirkten Ornamenten. Und hoch oben in den Kronen rauſcht es in einer gewaltigen Lebensmelodie im Frühling und verwandelt das Herz in einen einzigen ſchimmernden Traum, in welchen die ewige Heiterkeit der freien Bewegung und zugleich die Schwermut der irdiſchen Feſſeln hineinklingen. Oder die myſtiſchen Worte, die C. F. Meyer ſeinem Ullrich von Hutten in den Mund legt:

„Es ſprach der Friedebringer, den du weißt,
In einer ſolchen wilden Nacht wie heut:
Hörſt, Nikodeme, du den Schöpfergeiſt,
Der mächtig weht, und ſeine Welt erneut!"

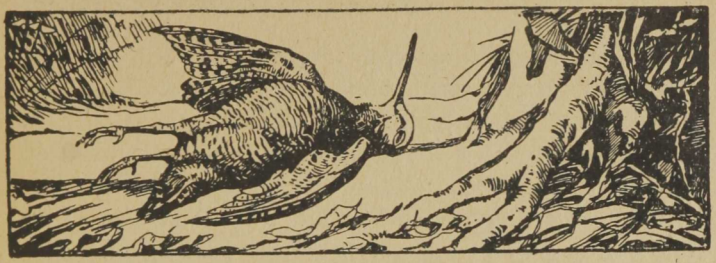
erſtehen immer aufs neue in ihrer knappgeprägten Plaſtik greifbar vor unſerem ſtaunenden Blick. Vor-

frühlingsfreude, du erneuſt auch unſere Innenwelt mit friſchen Kräften und Säften, zu lebensfreudigem Mute, zu ſeeliſchem adlerkühnen Aufſchwung.

„Nun ſind ihrer ſelbſt die Tage nicht ſicher
Und wiſſen vor Zweifel nicht aus noch ein;
Iſt dieſer Glanz noch ein winterlicher,
Oder ſchon Frühlingsſonnenſchein?
Nun decken ſie ſelbſt noch mit nebelfeuchten
Schleiern die Glut ihrer Morgen zu
Und ihrer Abende zärtliches Leuchten,
Und ſind voll Unraſt und ohne Ruh.
Indes macht die Erde ſich gar keine Sorgen
Und iſt nur in aller Stille bedacht,
Und rüſtet ſich froh für den einen Morgen,
Da alles blüht und duftet und lacht."

(Hugo Saine.)





Widerſpruch

Bevor wir uns dem eigentlichen Jagdbetriebe und den mannigfaltigen Impreſſionen zuwenden, die unſer Gemüt im nie genügend auszukoſtenden Naturgenuß und dem kaum zu umſchreibenden Triumph der Beuteerlangung umwittern, kann ich nicht umhin, mich gegen einige alteingewurzelte Irrtümer, ſchiefe Vergleiche und unhaltbare Behauptungen, die ſich in der periodiſchen Jagdliteratur epidemiſch, alljährlich regelmäßig wiederkehrend, eingeniſtet, energiſch zu wenden. „Es erben ſich Geſetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort, Vernunft wird Unſinn" uſw. In der Jagdliteratur wie auch in der Jagdmalerei erbt ein Autor, reſpektive ein Künſtler die Anſchauungsweiſe des Vorgängers, des anderen, kritiklos, ohne gewiſſenhafte Prüfung. Dies kommt, weil eigene Erfahrungen, eigenes, hieraus reſultierendes Beurteilungsvermögen gar zu ſelten anzutreffen. Es fehlt den viel zu vielen an Gelegenheit zur eigenen Beobachtung, zur eigenen Vergleichsmöglichkeit. Hieraus einen Vorwurf zu konſtruieren, wäre ungerecht! Wohl aber ſoll der Betreffende, dem es an eigenen Jagd-

oder Tierbeobachtungserfahrungen mangelt, der Versuchung widerstehen, schablonenhaft, schematisch, saisonmäßig seine Feder, seinen Stift in Bewegung zu setzen, um immer wieder abgenützte Phrasen, die niemals Geltungsberechtigung nachweisen konnten, zu reproduzieren. Oberflächliche Leser, die augenblickliches Vergnügen an jahreszeitgemäßer Lektüre suchen, lassen sich durch solche chronische, in lebhaftem Plauderton rekonstruierte Halbwahrheiten täuschen und wollen nicht bemerken, daß sie statt Fortschritte im Naturerkennen anzustreben, auf demselben toten Punkt beharren und daher zurückbleiben müssen! —

„Vernunft wird Unsinn." Die von mir in folgendem gegeißelten Gesichtspunkte aber haben nie Vernunft besessen, sind immer ohne Sinn nachgeredet worden. — Man glaubte ehemals, und wohl auch jetzt noch stellenweise, daß die zuerst im Frühling eintreffenden oder durchziehenden Schnepfenexemplare kleiner, leichter und vielleicht unscheinbarer gefärbt seien, als die später folgenden. Man nannte sie deshalb scherzhaft „Quartiermacher", auch Blaufüße, Dornschnepfe usw., die nachher nachfolgenden aber benamste man horribili dictu „Eulenköpfe"! Selten ist ein mißlungenerer Vergleich angestellt worden. Die Eule, jedwede Art, weist einen ungewöhnlich runden Kopf, außerordentlich nahe beieinander stehende, ganz nach vorn gerichtete Augen und einen auffallend kurzen, scharf gehakten Schnabel auf, dessen Spitze durch seine Krümmung sich in der Federkrause verbirgt. Die Waldschnepfe zeigt einen flachen Kopf mit ungewöhnlich zurück nach oben gestellten, seitlich blickenden Augen, einen weichen, sehr langen Schnabel! Ein stärkerer Kontrast läßt sich nicht in dieser Beziehung denken. Die Bezeichnung „Eulenkopf" klingt

wie Hohn oder Scherz, dennoch kehrt dieser ironisierende Name alljährlich bei passender Gelegenheit wieder. Wem würde es einfallen, einer Eule den Zunamen „Schnepfenkopf" zu vindizieren? Hier wird das Lächerliche, Gewagte des unüberlegt formulierten Vergleiches plausibel. — Eine vollständig genügende, ornithologische Erklärung für die Differenzierung im Habitus der beiden genannten Arten oder Lokalvarietäten ist nicht gefunden. Die Hypothese, der zufolge die „Blaufüße", deren „Füße" in meinen Augen übrigens keineswegs blauer schimmern, als die Ständer der größeren klimatischen Varietät, jüngere Exemplare seien, läßt sich wohl schwerlich aufrecht erhalten. Man sagt ihnen nach, daß sie den Hund schlechter halten, überhaupt scheuer sich zeigen, als die stärkere Form. Aus welchem Grunde, frage ich, sollen jüngere Exemplare den Hund und Menschen ängstlicher meiden, aus welchem Anlaß sollen sie frühzeitiger die Rückreise antreten? Gerade der umgekehrte Fall hätte mehr Wahrscheinlichkeit für sich anzuführen. Die Theorie, die uns lehrt, der schwächere Typus, also die fälschlichen „Blaufüße", seien auf dem Rückzuge in die nördliche Tundra Europa-Asiens, welchem rauhen, unwirtlichen Gebiete sie entstammen und welche Urwildnis mit ihrer kurzen Vegetationsfrist den geringeren Typus bedingt, hat meines Dafürhaltens die meiste Berechtigung. Denn ich möchte kaum voraussetzen, noch nicht vollkommen ausgewachsene, das heißt also kleinere Individuen würden schon ans Brutgeschäft herantreten. Und daß die „Dornschnepfe" — auch ein unbegreiflicher Beiname — quarrt und puitzt, also wie ihre stärkere Kollegin die Frühlingsbalzlaute produziert — obwohl jene Töne keineswegs nur Balzrufe im engeren Sinne vorstellen —, scheint mir einwandfrei erwiesen. Schließlich, und das

ist die Hauptsache, gibt es zahllose Individuen, denen man weder den unpassenden Zunamen „Eulenkopf" noch den nicht minder ungerechtfertigten Titel „Blaufuß" beilegen kann. Die meisten zeigen das Mittelexterieur, ein Übergangskleid, eine Form, die eben durchschnittlich scolopax rusticola, unsere allbeliebte, altbekannte, ich möchte sagen brave Waldschnepfe repräsentiert. Hervorzuheben, weil nicht genügend berücksichtigt, bleibt, daß die weibliche Schnepfe jedesmal ein Repräsentant der stattlicheren, schwereren Form ist. Welchem Weidmann also gelüstet, mehr ansehnliche Exemplare heimzutragen, der möge den Versuch riskieren, statt am Abend- oder Morgenstrich, sein Heil auf der Suche oder beim Buschieren zu suchen. Ich hoffe aber, sein Gewissen, des deutschen Jägers Ehrenschild, wird ihn davor bewahren. Den „Eulenkopf" wollen wir nur aus der literarischen Berichterstattung verbannen als unberechtigt, irreleitend und sinnwidrig; im wilden Walde wollen wir just ihm, der sich so oft um seine Bruten sorgt, Schonung und Nichtbeachtung zollen. Eine Sektion der kleineren Artgenossin aber möchte ich dringend anempfehlen, um über das Geschlechtsverhältnis und auch allenfalsige Geschlechtsunterschiede in der Färbung und Habitus ins Reine zu kommen. — Doch die Eule hat es nun einmal dem deutschen Jäger angetan, um als Vergleichsobjekt an unpassendster Stelle herangezogen zu werden! Ein größerer Gegensatz als zwischen einem Schnepfenkopf und Eulenkopf läßt sich schwer, wie ich nachgewiesen, vorstellen; dennoch muß das Geschlecht „Strix" nochmals herhalten, um den Flug der Familie „Skolopax" zu charakterisieren. „Mit eulenartigem Fluge" kommt in den gewöhnlichen Durchschnittsberichten der quarrende Langstecher über die Baum-

wipfel herangegaukelt. Hierbei ist die einzige Ähnlichkeit im Benehmen genannter Vögel in der Gewohnheit, die Morgen- und Abenddämmerung zum Ausschwärmen zu bevorzugen, einzuräumen; sonst finde ich keinerlei Anhaltspunkte, um solche Parallelen zu ziehen. Aber schließlich zieht abends die Krähe, die Taube, der Falke und viele andere Vögel den Schlafplätzen im Holzbestande zu, während freilich die beiden vorgenannten, statt sich zur Ruhe zu begeben, ihre der Nahrungssuche und Paarung, lebensfreudigem Freiheitsdrange und ungebundener Sorglosigkeit entsprungenen Spazierlufttouren antreten. Die Eule streicht zumeist niedrig, zwischen den Stämmen, unter den Baumkronen, die Schnepfe zumeist über den Wipfeln, die Eule gewöhnlich stumm und heimlich, die Schnepfe in der Regel lautgebend, die Eule mit unhörbarem Schwingenschlag, die Schnepfe mit für feine Ohren in der Nähe oft deutlich vernehmbarem Sausen, die Eule mit ziemlich gleichförmigen Flügelbewegungen, die Schnepfe als einer der hervorragendsten Flugkünstler in einer solchen Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der Schwingenhaltung und Bewegung, daß man sich immer wieder mit höchster Anerkennung der geschickt der jeweiligen Situation, dem Holzbestande, der Witterung, der Helligkeit, der Gefahr usw. angepaßten Verwandlungsfähigkeit zuwendet. Aus diesem Grunde gestaltet sich das sichere Schnepfenschießen, das Sicheinschießen auf solches wandlungsfähige lebende Ziel, auch zu einer schwierigen Aufgabe; denn die Schnepfe zeigt weder einen eulenartigen noch durchaus eigentypischen Charakterflug, es sei denn, daß man unter letzterem die Summe der in ihm sich jeweilig zeigenden, an verschiedene andere Vögel gemahnenden Eigentümlichkeiten der Flugbewegung verstehen will.

Die Schnepfe überschlägt sich wie ein Kiebitz, schwebt wie ein Habicht, rudert in der Luft möwengleich, schwenkt plötzlich ab, gleich der Schwalbe, sie überstreicht uns schnellsten Flügelschlages als Taube, arbeitet sich scheinbar schwerfällig vorwärts, zögernd und bedächtig, an die Krähe erinnernd, schwirrt pfeilschnell gleitend an uns vorüber, an die Ente gemahnend, sie rüttelt als Nachahmerin des Falken, kurz, sie vereinigt als Flugkünstlerin alle die Vorzüge der bekanntesten und geschicktesten Vorbilder, nur die Eule hat sie mir am seltesten vorgetäuscht!

Warum die unleugbaren Vorzüge, ein von der Natur so reichlich zugemessenes Talent, den Flug variieren zu dürfen, je nach den Umständen und Lust und Laune, weshalb also, frage ich, solche deutlich erkennbare Eigenschaften verringern, übersehen, indem man nur einen Vergleich zieht, und zwar den am wenigsten einladenden, wo die Möglichkeit zu überreicher Auswahl vorhanden, ja geradezu die Wahl sich schwierig gestaltet, sofern überhaupt solche Gleichstellung notwendig? Es fehlt nur noch merkwürdigerweise der Ausdruck: „Mit froschähnlichem Quarren". Denn auch die Frösche quarren des Abends lebhaft und begehrlich, ihre Stimme ähnelt gewiß, auf bestimmte Distanz und von ungeübten Ohren aufgefangen, dem näselnden Knarren der „Waldhexe", so daß also eine Parallele naheliegt, nicht minder berechtigt, als diejenige, die sich auf die eulenartigen Attribute bezieht! Lassen wir also den Vogel der Athene und seine dem Schnepfenjäger nur als phonetische Staffage des abendlichen Weidwerks willkommene Begleitung beiseite und wenden uns noch einer anderen, meinen Widerspruch reizenden, in der Literatur unausrottbaren Auffassung entgegen. Es betrifft den „holden Abendstern", nach meiner subjektiven Meinung fälschlich auch

„Schnepfenstern" benannt. — Der Planet Venus fehlt kaum in einer Schilderung der abendlichen Poesie des Frühlingsschnepfenwaldes. Er leuchtet hinein in das Weidmannsheil der „ersten" Beute, er blinzelt neckisch in die wehmütigen Nachrufe der „letzterlegten", kurz, ohne Hesperos' Glanz scheint ein glückliches Schnepfenjägergemüt die ahnungsvollen Stimmungen des dämmerigen Naturgenusses nie voll auskosten zu können? Nun möge man mich nur ja nicht für einen Banausen, für einen nüchtern-prosaischen Barbaren nehmen, — ich fürchte bei der wiederholten tiefen Versenkung in die naturphilosophischen und lyrischen Anregungen des ewigen Frühlingswunders in seinen stufenweisen Stadien mich schon zu lange aufgehalten zu haben, — aber hervorheben möchte ich doch vom rein jägerischen Standpunkt, daß für mich das erstmalig am Abend aufsteigende, dem Auge sich deutlich darbietende Gestirn einen bangen Zweifel am Gelingen des diesmaligen Weidwerkes auslöst. Frau Venus weist meinem bangen Gemüt zumeist, daß die Entscheidung gefallen ist. Habe ich vor ihrem Beschreiten des Himmelsgewölbes Beute gewonnen, so gebietet sie gar oft Schluß. Ist in meiner Tasche bis zu ihrem Erscheinen kein langschnäbeliges Resultat handgreiflich vorhanden, dann, leider nur zu häufig, bleibt das Netz oder der Rucksack leer; vorausgesetzt, daß der besagte Stern durch kein Wolkengebilde verschleiert und die atmosphärischen Verhältnisse überhaupt das Erfassen jenes Himmelskörpers mit dem bloßen Auge gestatten. Wer über genügend Zeit verfügt, wer vor keinem Konkurrenzschuß sich zu bangen braucht, wer nicht nur auf durchziehende Schnepfen zu fahnden braucht, sondern auch Lagerschnepfen, wie das in nördlicheren Breiten regelmäßig geschieht, zu be-

ſchießen in der angenehmen Lage ſich befindet — da nur Männchen quarrend ſtreichen, ſo bedeutet letzteres ja keinen unheilbaren Eingriff —, der wird jedesmal die dunkleren, von den feuchten Schwingen des Weſtwindes beſchatteten Abende zum Anſtand ſich auswählen, ſo daß der fälſchlich mit Sehnſucht erhoffte Planet in keiner Weiſe das Herz elegiſch oder ſanguiniſch zu bewegen vermag. Gewöhnlich geſtalten ſich die meteorologiſchen Verhältniſſe der nebligen oder ſprühregneriſchen Abende günſtiger fürs Gelingen. Die Beleuchtung bleibt ſich gleichförmiger, das herbeigeſehnte Wild ſtreicht gemächlicher, gemütlicher, ſcheint zur Balz intenſiver aufgelegt, beginnt früher und ſchließt ſpäter den Spazierflug, kehrt in mehrfacher Wiederholung auf ſeinen Luftwechſeln wieder, gewährt dem ſeiner Harrenden günſtigere Schußgelegenheiten. Ich habe ungleich mehr Waldhexen aus ihrer Luftbahn herabgeholt ohne „Schußlicht" des Abendſterns, als mit ſeiner zweifelhaften Unterſtützung! Die ſternhellen, klaren, wolkenfreien Einleitungen zur Nacht neigen nur zu häufig, nicht nur in nordiſchen Breiten, zum Eintritt des Froſtes. Und wenn ich zwiſchen zwei Extremen wählen ſollte, ziehe ich heftigen, aber warmen Regen am Schnepfenſtande dem Beginn reifigen, ſpröden Froſtes vor. Das Auge des Malers, das Gemüt des Dichters, das Ohr des Muſikers, ſie alle werden in jeder Landſchaft bei jeglicher Belichtung, in jeglichem Kolorit, das die Natur ſo reichlich darbietet, in jedem geheimnisvollen Urton, der aus dem Waldesinnern ertönt, ſchöpferiſche Anregungen finden, neue Begeiſterung erleben, ich aber ſpreche an dieſer Stelle in erſter Linie als Grünrock zu Grünrock und wollte auch bei dieſer Gelegenheit auf den an ſich gewiß ſtets hochwillkommenen, jedem als getreuer, beſtändiger Freund vertrauten Heſperos die Auf-

merksamkeit einmal von anderer Seite hinlenken. Wie selten die Benutzung des Morgenstriches ausgeübt wird, ersieht man am überzeugendsten aus dem Ignorieren des Morgensternes. Phosphoros oder Luzifer spielen gar keine Rolle auf Schnepfenjagden, ein Beweis dafür, daß die Poesie des funkelnden, jauchzenden, taufrischen Lenzfrühmorgens — worüber noch zu reden sein wird — durch Kürzung des Schlafes doch etwa zu teuer erkauft würde? Oder dünkt es manchen moralischer oder praktischer, sich in den magischen Anblick der Venus zu vertiefen, als sich durch Luzifers trügerisch-gleisnerisches Licht blenden zu lassen? Wissen wir es ja doch, daß beider Lichtzauber derselben Quelle entspringt. — Doch ich bin mit meinem „Widerspruch" noch nicht am Ende. Das zum Überdruß in jedem Schnepfenbericht angeführte, geradezu zu Tode gehetzte Verschen „Okuli" usw. darf ja natürlich auch heute nicht fehlen; wenn ich es auch nur hiermit kritisch sezieren und in seiner unberechtigten Haltlosigkeit bloßstellen möchte. Der Anfang des Reimes lautet: „Reminiszere, nach Schnepfen suchen geh", oder: „Putz die Gewehre"; der Abschluß: „Quasimodogeniti, halt, Jäger, halt, jetzt brüten sie!" Der Sinn liegt in der Annahme, daß entweder auch die Männchen am Brutgeschäft sich beteiligen, oder aber, daß die Weibchen auch abends quarren und daher der Gefahr, während des Lege- oder Brutgeschäftes getötet zu werden, zu erliegen drohen. Letzteres ist bekanntlich ganz ausgeschlossen und schon längst als unhaltbare Behauptung abgewiesen. Die Beteiligung an der Brut seitens des Männchens ist gleichfalls fragwürdig, mindestens zweifelhaft. Das „Halt" wirkt mithin gänzlich unmotiviert. Denn weshalb, aus welchem stichhaltigen Grunde wird das Veto nicht schon zu „Reminiszere"

ausgesprochen? Nein, zu Beginn wird zum Schnepfensuchen und Gewehrbereithalten direkt aufgefordert. Nun bleibt es sich wohl in der Sache ganz gleich, ob ich das Männchen, falls es unwahrscheinlicherweise am Brutgeschäft beteiligt ist, zu Beginn, also noch vorher, der Vermehrungsmöglichkeit entziehe oder nach Schluß der Legeperiode? Und wenn jemand, wider Vermuten, dem Aberglauben fröhnt, das Weibchen ziehe quarrend am Abend gleichfalls über die Blößen und Lücken des Gehölzes, warum soll es zu Beginn der Zugsaison verfolgt, am Ende aber verschont werden? Dem Gelege wird sie in beiden Fällen, zuungunsten erwünschter Vermehrung, geraubt. Auf die Prämisse kommt's an in der Logik. Man dürfte einwenden, daß zu Beginn des Frühlings vielleicht nur durchreisende Exemplare bejagt werden, denen in der Kulmination erst die sogenannten Lagerschnepfen folgen; man wolle letztere verschonen, ersteren aber brauche man keine Rücksicht angedeihen zu lassen, da sie ja doch noch manchem „Fegefeuer" ausgesetzt würden und vielleicht im Herbst ohnehin nicht wiederkehren. Solcher Standpunkt ist ein kraß-egoistischer und im Hinblick auf allgemeine volkswirtschaftliche Bedeutung der Jagdergebnisse und Wildschonung im weiteren Sinne höchst beklagenswert und als engherzig zu verurteilen. Und wer bürgt dann dafür, daß gerade die in den ersten Tagen oder Wochen streichenden Exemplare nur auf der Weiterreise sich befinden, daß die nächstfolgenden die Sommerstandschnepfen bilden werden? Wer maßt sich an, die Zeitgrenze zu ziehen: hie Verfolgung, hie Schonung! Es sei noch auf die Unstimmigkeit der in dem abgedroschenen Reimchen angedeuteten Termine hingewiesen. Wo die Schnepfe sich zum Bleiben entschlossen, wo ihr also das Waldinterieur

zusagt, schreitet sie ja sehr bald zum Eierlegen und zur Brütung. In den meisten Fällen kommt die gutgemeinte, aber auf mißverstandener Grundauffassung basierende Warnung zu spät. Die Schnepfe scheint mit der Brutverpflichtung sich schnellstens abzufinden, die Zeit drängt, denn in der, zumal im Norden, nur kurz bemessenen Frist muß noch eine zweite Brut gelingen. Nach meiner unumstößlichen Überzeugung schreitet die Schnepfe zu einer zweiten Brut, jedoch gebe ich sofort zu, daß es ungewiß, ob dieser Fall nur dann eintritt, wenn das erste Gelege vernichtet wurde oder die Brut mißlang, oder ob die Wiederholung der Brutaufgabe als regelmäßige Wiederkehr angesprochen werden darf. Da die Männchen bis Ende Juni (Anfang Juli) abends und morgens lebhaft und laut puitzend und knorrend umherstreichen, und um dieselbe Zeit schon flügge Jungschnepfen einerseits, brütende Schnepfenmütter anderseits gefunden werden, so liegt die Vermutung nahe, daß ein zweites Gelege keine Ausnahme, sondern typische, natürliche Fürsorge der Natur zur Erhaltung der Gattung darstellt. Denn es läßt sich kein Beweis dafür erbringen, daß just die Gelege der Waldschnepfe besonders gefährdet seien, in der Mehrzahl erstmalig der Vernichtung anheimfallen und durch weise Fürsorge der Natur durch einen zweiten Versuch nachgeholt werden müssen. Die versuchsweise Wiederholung unterläge dann doch mindestens derselben Gefahr, einen Mißerfolg aufzuweisen, wie die erstmalige Ausführung des Geleges. Jedenfalls scheint mir durch Vorstehendes der Wert des vielzitierten Schnepfenjagd-Mottos wesentlich geschmälert. —

Die Schnepfe in der Kunst

Habe ich in diesem Abschnitt versucht, verschiedene literarische Nachlässigkeiten zu rügen, oberflächliche Redensarten auf ihren wahren Gehalt zu prüfen und zurechtzustellen, so erlaube ich mir im Anschluß auch auf die Schnepfe im Bilde zurückzugreifen, weil an ihr der Stift des Künstlers sich nicht minder vergriffen hat als die Feder des Jagdliteraten am Schreibepult. Da tritt uns vor allem der überlange Stecher mißgefällig vor den tadelnden Blick. Nur selten trifft der Pinsel oder Stift des Zeichners die richtige Dimension. Der Stecher ist im Vergleich zur länglichen Kopfform keineswegs dermaßen lang auslaufend, wie er uns vorgeführt wird. Die doppelte Kopflänge wird das richtige Maß bilden. Aber auch die Stellung des Kopfes, die Haltung des Stechers, der Winkel des letzteren zum übrigen Körper im Fluge erfüllt selten die Ansprüche, die man an ein auf sorgfältige Vorstudien basiertes Gemälde zu stellen berechtigt ist. Stecher, Kopf, Hals werden häufig in einer Horizontale mit dem Rumpf dargestellt, wie man wohl einen Storch oder Kranich wiedergeben würde. Die Aufgabe, Jäger und Schnepfe auf einem Bilde gleichzeitig zu präsentieren, gehört zu den schwierigsten, weil die Perspektive ein besonders heikles Problem bildet. Der kleine Vogel ist entweder nur als Punkt am Abendhimmel zu erkennen, oder im Vordergrunde gewinnt er an Dimensionen, die in keiner Proportion zum Schützen stehen. Die Distanzierung erheischt ein Augenmaß und Beherrschung des perspektivischen Gebiets, wie man es nur selten finden wird. Um jeden Beschauer in jene erwünschte, erwärmende Stimmung zu versetzen, die unwillkürlich ein teilnehmendes Interesse am Verlauf des

dargeſtellten Abends, an der Entwicklung der veranſchaulichten Situation ſuggeriert, ein Hineinverſenken in die Szenerie erleichtert und uns das Miterleben erzwingt, wäre es ratſam, nur den Jäger, vielleicht mit ſeinem Hunde, oder aber nur die Schnepfe in ihrer heimlichen ſchattigen Waldidylle vorzuführen. Wie die ruſſiſchen Jagdmaler Meiſter der realiſtiſchen, vom undefinierbaren Hauch unverfälſchten Jägertums umwitterten Wild- und Waldſzenerie geblieben, ſo erachte ich für das in verſchiedener Beziehung unerreichte Schnepfenabendbild (Jäger und Schnepfe, kein Hund) die muſterhafte Reproduktion eines Aquarells von Peter Sokoloff. Meine Kollektion der Meiſterwerke dieſes begnadeten Künſtlers iſt wohl nebſt allen anderen Kunſtgegenſtänden dieſer Branche für immer vernichtet. Zu meinem innigſten Bedauern waren ſchon lange vor dem Kriege die Sokoloffſchen Jagdbilder käuflich nicht mehr zu haben, eine Neuausgabe unwahrſcheinlich. Dem genialen Künſtler iſt verhältnismäßig noch am täuſchendſten das Unternehmen gelungen, die Schnepfe, die dem ſie erwartenden Schützen ſpitz zuſtreicht, in richtigen Abſtand, in befriedigende Dimenſionen zu zwängen. — Um aber nun dem vom rein jagdtechniſchen Standpunkt von mir als nebenſächlich behandelten Abendſtern ſeine ihm vom Duft rein naturpoetiſcher Anſchauung umhauchte landſchaftlich-verklärende Bedeutung überzeugungsinnig zuzuerkennen, kann ich mir nicht verſagen, mit Goethes Worten dieſe Seite unſerer Betrachtung zu ſchließen:

„Dämmerung ſenkte ſich von oben,
Schon iſt alle Nähe fern,
Doch zuerſt emporgehoben
Holden Lichts der Abendſtern.

Alles ſchwankt ins Ungewiſſe,
Nebel ſchleichen in die Höh —
Schwarzvertiefte Finſterniſſe
Widerſpiegelnd ruht der See."

Fortfahrend in der Erörterung der Jagdmalerei, wenden wir uns nun allgemeineren Geſichtspunkten zu.

Die Jagd in der Kunſt

Der Jagdmalerei iſt noch längſt nicht der ihr gebührende Platz eingeräumt. In keinem andern Teil der bildenden Künſte wird ſo übermäßig dilettiert; aus dieſem Grunde iſt ſie vielleicht auch, teils mit Recht, in Mißkredit gekommen, wird als nicht ebenbürtige Stiefſchweſter der Landſchafts- oder Tierdarſtellung im engeren Sinne gewertet. Und das iſt tief zu beklagen, denn wie ſoll ſich die Jagdmalerei wieder zu jener Höhe emporſchwingen, auf die ſie ein Peter Paul Rubens, die Tierwiedergabe auf jenes Niveau heben, auf das ſie Albrecht Dürer geſetzt hat. Die Geſchichte der naturkundlichen, der Jagdtier-Illuſtrationen, iſt noch nicht erſchienen. Sie ſetzt freilich einen Forſcher voraus, der über nicht minder gründliche kunſtgeſchichtliche wie zugleich naturgeſchichtlich-umfaſſende Kenntniſſe verfügt. Über Dürers Tierzeichnungen gibt Killermann (Straßburg 1910, Heft 119 der „Studien zur deutſchen Kunſtgeſchichte") eingehende Auskunft. Aber in noch überlegenerer, großzügiger Weiſe hat der große Vlame Rubens der Tiermalerei neue Wege gewieſen; wenn auch heute nicht mehr jedesmal einwandfrei nachgewieſen werden kann, welche Prunkſtücke in den Barockſpeiſeſälen eigenhändig von dieſem, welche von ſeinem Gehilfen Franz Snyders herrühren. Wer die Geſchichte des Jagdwildes in der Malerei zuſammen-

zufassen sich entschließt, wird Rubens ein eigenes, langes Kapitel zu widmen haben. „Der natürlichste Vorwurf für die Kunst ist das Tierbild," sagt Franz Mars, der expressionistische Maler, und damit wird die Stellung bezeichnet, die die Wiedergabe des Tieres in unserer modernen Kunst einzunehmen hätte. Denn das Tier ist der früheste Gegenstand menschlicher Kunstübung. Schon die ersten Kunstwerke der Urzeit zeigen meisterhafte Tierbilder, und ebenso tritt es in der Poesie der Naturvölker hervor. (Vergl. Wundts „Völkerpsychologie".)

Ich darf mich an dieser Stelle nicht weiter zur Abschweifung von unserem eigentlichen Thema, trotz verlockender Perspektive, verleiten lassen. Der Hauptzweck solchen „Seitensprunges" bildete das Bestreben, den wichtigen Platz, den die Jagdwilddarstellung zu fordern hat, hiermit als berechtigt und wohlverdient hinzustellen und dem Beschauer den Anspruch, den die Jagdmalerei, sofern sie von ernsthaft strebenden Künstlern kultiviert wird, an die Beachtung und hingebende Aufmerksamkeit des Publikums zu stellen berechtigt ist, eindringlichst zu demonstrieren. Leider spielt die Waldschnepfe noch bei weitem nicht die diesem so ansprechend-reizend befiederten Vogel zuzuerkennende Rolle auf der Staffelei. Auf den so häufig wiederkehrenden Stilleben, wo Hasen, Fasanen, Waldhühner zwischen Hummern und Fischen paradieren, trifft man die Schnepfe, wenigstens auf modernen Darstellungen, nicht an. Und doch müßte diese so einzigartig in ihrer dem Waldboden angepaßten Färbung, in der wir das vergilbte Blatt, verschiedene Schwämme und Pilze, Moose und Gräser wiederzuerkennen glauben, wirkungsvolle Farbenkomposition geradezu die Palette zu wiederholten Mischungsversuchen herausfordern. Nicht minder die originelle Form dieses

unproportionierten Vogelkörpers dürfte stets aufs neue die Hand des geschärften Blickes den Konturenreichtum prüfenden Künstlers reizen. Über die saisongemäß in der periodischen Literatur sich wiederholenden ephemeren Schnepfenzeichnungen habe ich schon vorhin mein Urteil gesprochen. Aber auch sogar einem der Klassiker deutscher Rotwildszenen ist das Malheur passiert, den beiden bekannten stechenden Schnepfen zu lange Stecher wachsen zu lassen. Ich meine Kröner (oder Deicker?).

Einen nicht geringen Beitrag zur Entwertung und dementsprechenden Diskreditierung des Jagdbildes liefert die Engrosfabrikation und Massenbetrieb der Ansichtspostkarten. Was auf diesem pseudokünstlerischen Gebiete an Karrikaturen und das Urteil irreführenden, unfreiwilligen Fälschungen geleistet wird, spottet jeglicher Beschreibung. Es gibt an den Kuckuck, Truthahn, Adler oder wieder andersgeartete Vögel anknüpfende Karten mit jagdlichem Anstrich, die aber den Auerhahn meinen; es gibt Schnepfenwiedergaben, die man mit einem Kolibri, Bienenfresser, Wiedehopf, Fischreiher oder Ente verwechseln dürfte. Man gewahrt nicht selten Farbenkleye, aus denen man mit gutem Willen jegliches Geflügelwild oder einen Vogel unweidmännischen Charakters herauszulesen vermag. Habe ich im Vorangegangenen mit Anerkennung der Leistungen des russischen Malers Sokoloff gedacht, — die Studien anderer russischer Meister der Palette habe ich in diesem Zusammenhange heute nicht hervorzuheben, so muß ich eines deutschen Namens rühmend gedenken, der in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in Moskau für das Weidwerk schuf und wirkte, und dem wir die, nach meiner reiflichen Überlegung gelungendsten farbigen Darstellungen, unter anderem auch der Wald-

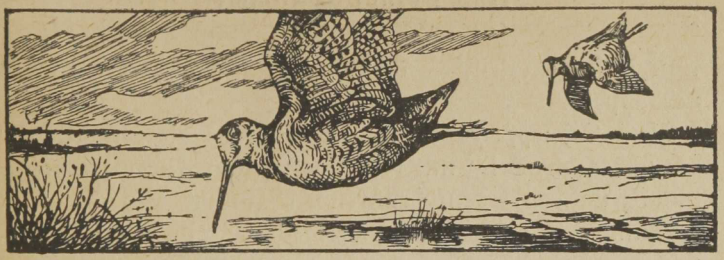
ſchnepfe, verdanken; wenn auch nicht in dem Sinn, wie ich's bei Nennung des Namens Sokoloff meinte, der eben die ganze jagdlich-landſchaftliche Szenerie vor unſerem Auge neuſchöpferiſch erweckte. Lorenz leitete als hervorragender Ornithologe und erprobter Schütze ein großzügig, auf breiteſter Baſis errichtetes dermoplaſtiſches Atelier, ſuchte und ſammelte Farbenaberrationen und Hybridenformen aller Waldhühner des ganzen europäiſchen und aſiatiſchen Rieſenreiches uſw. und ließ ſie unter ſeiner Anleitung muſterhaft ausſtopfen. Ein Teil dieſer einzigartigen Kollektion, die ſogar die reiche Waldhühnervarietätenſammlung des Dresdener Muſeums bei weitem übertraf, gelangte ſpäterhin in den Beſitz des Rigaer Naturforſchervereins. Lorenz photographierte die gelungenſten Exemplare ſeines, ich möchte ſagen, Privatmuſeums, und ließ die Aufnahme unter peinlichſter Aufmerkſamkeit künſtleriſch kolorieren. Auf dieſe Weiſe entſtanden farbige Spiegelbilder unſerer bekannteſten Federwildgattungen, die in ihrer realiſtiſchen Treue verblüffend und überraſchend echt wirkten und der bewundernden Zuſtimmung aller Beſchauer ſicher waren. Sein „Haſelhahn" wurde durch meine Vermittlung zum Titelbild der Haſelwild-Monographie von Valentinitſch gewählt, ſeine „Waldſchnepfen" ſandte ich Herrn Dr. J. Hoffmann (weiland in Stuttgart), deſſen Lob und Zuſtimmung ſie reichlich ernteten. Ob ſie noch in der zweiten Auflage der „Monographie" verwertet werden konnten, entzieht ſich meiner Erinnerung. Die „Schnepfenmama mit Jungen" war eine idylliſche Familienſzene, wirkungsvoll durch beſtechende Naturtreue, einnehmend durch die ſorglos-gemütliche Auffaſſung der gegebenen Situation. Dieſe Art von Zuſammenwirken künſtleriſcher und realiſtiſch-natur-

getreuer Intentionen geſtaltete ſich zu einer geradezu vorbildlichen Erziehung des heranreifenden Weidmannsgeſchlechtes und jagd-ornithologiſcher Charakterbildung. Nebenbei boten alle dieſe Reproduktionen eingerahmt einen wohlgefälligen, das Auge immer wieder feſſelnden Wandſchmuck im Gemach des rechten Wild- und Waldfreundes, der den Blick nicht nur an den knöchernen Trophäen, Wilddecken und ausgeſtopftem Beuteſtück weiden, ſondern auch an in jeder Beziehung gelungenen Darbietungen ſich ergötzen will. — Dem in meinen Augen zweifelsohne überragendſten Tiermaler unſerer Tage, dem Germanen Liljefors in Kriſtiania, ſeien dieſe letzten Worte der Betrachtung der Jagdtierwiedergabe in der Kunſt gewidmet. Dieſer mit photographiſcher Treue und zugleich mit den Blicken des Sehers ſchaffende Norweger hat das nur langſam reifende Problem gelöſt, uns die bekannte Fauna wie neu geſchaffen vorzuführen, mit naturaliſtiſch wirkender Echtheit und gleichzeitig in einer tiefſchauenden, wahrhaft künſtleriſch wirkenden Auffaſſung. Wer, wie es mir vergönnt geweſen, in der Lage war, umfangreiche Geſamtausſtellungen dieſer gleichwertigen Bildwerke ſummariſch zu umfaſſen, dem dünkt es eine ſchwierigſte Aufgabe, einzelnen Darbietungen den Vorzug einräumen zu wollen. Die Trennung von ſolchem Augenſchmauß fällt gar zu ſchwer, die Sehnſucht nach ſolchen vollendeten, in Kolorit und Zeichnung gleich harmoniſchen Gaben überwältigt jedes einigermaßen empfängliche Gemüt. Doch fürchte ich, daß die Waldſchnepfe unter dieſen Kunſtgebilden fehlt, daher ich hiermit abbrechen muß. Wir rücken nun unſerem jagdlichen eigentlichen Thema näher, dem lebendigen, unſeren Frühlingstraum verkörpernden Wildvogel, der ſo zahlreiche Rätſel bietet, immer

aufs neue unſeren Forſchungseifer reizt, eine durch ſeine wandlungsfähige Anpaſſungsfähigkeit ſcheinbar Widerſpruch bietende Tiergeſtalt. Immer wieder bleibt uns ein unlösbarer Reſt, immer aufs neue entgleitet ſie unſeren Blicken, unſerer Erkenntnis, und läßt ſich nicht in eine feſt abgeſchloſſene Form des Wiſſens bannen.







Und Schnepfe kommt

„Und Schnepfe kommt! Im stillen Wald
Da klingt und keimt und blüht es bald,
Vergißt den Winter ganz und gar,
Und wirft den Schnee vom grünen Haar!"

Und Schnepfe kommt! Das Symbol des Jägerfrühlings tritt in Erscheinung. Immer, wenn meine Hand die erlegte Schnepfe umspannt, wenn sie das scheckige Gefieder glättend streichelt, durchrieselt mich ein wohliges Gefühl, die handgreifliche Überzeugung und Befriedigung, im Bewußtsein der Weidmannsfreude: noch gibt es diesen Herold des Frühlings, noch ist er nicht der Ausrottungswut anheimgefallen; und die Lenzesfreude überkommt mich jetzt erst im vollsten Ausmaß, alles ist in Ordnung, die Sache stimmt. Und dieses tief zufriedenstellende weidmannsseelische Gleichgewicht wiegt uns in Ruhe. Die lenzesgesetzmäßige jagdliche Kontinuität ist gewahrt, die Tradition tritt in ihre Rechte, die Erinnerungsgebilde der Vergangenheit erwachen und nehmen greifbare Formen an. Zugleich erweckt ist die Hoffnung auf neue Erlebnisse, die uns die Erfahrungen vergangener Zeiten bestätigen werden,

und unser empirisches Wissen bereichernd den Genuß verdoppeln.

Und Schnepfe kommt! Vergessen ist die „jagdlose, die schreckliche Zeit" mit ihrem zweifelhaft-kümmerlichen Raubzeugfang, dem rührenden Anblick des herabgekommenen, hilflos-darbenden Schalenwildes, des dezimierten Rebhühnerbestandes, des seine Nahrung bescheiden und doch erfolgarm suchenden Hasenbesatzes. Nur die Waldhühner, diese treuen, anhänglichen Waldinsassen, bereiten dem um sein Wild sorgenden Pfleger eitel Freude. Sie bedürfen keiner Fütterungsplätze, sie verzichten auf künstliche Pfade und Tränken, sie brauchen keine Salzlecken und keine Schüttungen. Höchstens ein Häuflein Kies ist diesem genügsamen Waldbewohner zu bescheren. Alles übrige zum Lebensunterhalt bietet sich ihm an Ort und Stelle, alles hierzu Erforderliche reicht ihm der Baum, der Strauch und an schneefreien Plätzen der Erdboden mit seinem Beergesträuch und seinem Graswuchs. Und Schnepfe kommt! Dem Hahnjäger, dem „des Lebens Pulse frisch-lebendig schlagen, ätherische Dämmerung milde zu begrüßen," wenn er des bevorstehenden Beginnes der Birkhahn- oder gar der Auerhahnbalz in nervöser Erwartung gedenkt; ihm ist in der unendlich lange dünkenden Winterzwischenzeit das Bewußtsein treu geblieben, den Hähnen könne kein katastrophaler Unglücksfall zugestoßen sein; an Äsung gebrach es nicht; das Raubwild vermag dem im Geäste nächtigenden Auerwilde keinen Abbruch zuzufügen; die befiederten Räuber zumal sind im Winter spärlicher geworden. Mit ruhiger Zuversicht kann der Hahnjäger neuem Weidmannsschicksal entgegensehen, den Anfang der Hauptbalz abwarten und in Aktion treten, je nach dem Barometerstande, dem Rapport des Verhörers oder

dem Resultat eigener Beobachtungen. Anders der Schnepfenjäger. Ihm wird der Refrain: „Kommt ein Vogel geflogen" immerdar „Frau Schnepfe" vortäuschen, ihm wird letzterer alljährlich eine neu wirkende Sensation bedeuten, eine Überraschung, obwohl eine vorhergesehene; eine Wiederbelebung weidmännischer Initiative, selbstbewußter, neu entfachter Energie. Die Unsicherheit, ob sie faktisch wiederkehren wird und in welcher Anzahl, um welchen Termin, an welchen Zugstraßen kürzere Frist rastend, auf welchen Unterkunftsplätzen längeren Aufenthalt nehmend, alle diese und ähnliche Erwägungen lassen des braven Grünrocks fieberndes Gemüt langen und bangen in schwebender Pein. Zumal in Mitteleuropa, wo die Überzahl der aus dem Süden heimkehrenden Langgesichter nur Durchwanderer sind, ist die Nervenanspannung des ihrer Harrenden begreiflich; während dort, wo sie Heimatsrechte erworben, ihnen durch Verzicht auf Treibjagd und Suche nach dem Eintreffen eine Art „Rückwandererhilfe" gewährleistet wird, und insofern ein Asylrecht respektiert. — Und Schnepfe kommt! Immer und überall hat das Geheimnisvolle auf die Seele seinen magischen Eindruck ausgeübt. Von Geheimnissen umringt, können wir uns dennoch ihrer Wirkung nicht erwehren.

Das Rätselhafte, Mysteriöse lockt zu Erklärungsversuchen heran, mag es sich um Probleme metaphysischen Charakters handeln oder um Aufgaben auf realem Boden, aus dem Reiche der Kunst oder der Naturwissenschaften. Es ist das dem Weithergereisten anhaftende, fremdartig-berührende Moment, mag es Mensch oder Tier sein, das uns fesselt, und dem Gaste den Nimbus des Außergewöhnlichen bereitet. Jedesmal, wenn ich

eigene oder auch fremde Beute, und es braucht gar nicht eine der zuerst erlegten Halbfremdlinge zu sein, zur Hand nahm und prüfend Gewicht, Maße und Färbung schätzungsweise festzustellen versuchte, traten dieselben sich aufdrängenden Fragen und der Lösung harrenden Probleme an mich heran: „Welche Straße bist du hergezogen? Wolltest du noch weiter pilgern oder hier die bleibende Sommerstatt wählen? Welchen Rückzugsweg gedenkst du einzuschlagen, denselben Herweg? Ziehst du alljährlich denselben Pilgerweg? Welche Gefahren hast du überstanden? Wo bist du erbrütet? Dein Alter? Wanderst du in zahlreicher Gesellschaft? Bliebst du mit deinen Eltern auf dem ersten Abzuge vereinigt? Haben sich deine Eltern beide am Brutgeschäft beteiligt? Hatte deine Mutter mehrere Gatten gewählt, oder dein Vater mehrere Gattinnen? Entstammst du der ersten oder zweiten Brut eines Sommers? Hat deine Mutter allsommerlich zweimal gebrütet oder nur, wenn das erste Gelege verunglückt war? Wie weit in der Umgegend hast du deine Abend- und Morgenflüge ausgedehnt? Wie oft an einem Abende hast du die Luftsportspiele unterbrochen?" Diese, und gewiß noch manche ähnliche, unsere Wißbegierde herausfordernde Anfragen treten an uns heran und dürften dem Leser, der skeptisch veranlagt ist, den Eindruck erwecken, als ob es ein überflüssiges Unterfangen sei, jagd-ornithologische Betrachtungen anzustellen, wenn eine derartige Fülle bisher noch nicht zur Erledigung gelangter Aufgaben vorhanden. Gewiß gibt es, auch bei viel leichter zu erforschenden, weil ohne Unterbrechung bei uns hausenden Vertretern unserer jagdlich-faunistischen Umgebung, noch der gründlichen Untersuchung harrende dunkle Punkte; um so näher liegend der Hinweis auf ein Wild, das sich uns

freiwillig nur flüchtig in dämmerigen Abend- und Morgenstunden präsentiert, im übrigen aber ein möglichst zurückgezogenes, heimliches, man könnte sagen klösterliches Leben internsten Charakters, führt. Aus diesem Grunde bleibt, trotz verschiedener ernstgemeinter Studien und deren Resultate deponierender literarischer Kundgebungen, immerhin ein „semper aliquid haeret" der Naturgeschichte dieses der Erforschung passiven Widerstand leistenden „Wandergesellen" — im gewissen Sinne — anhaften. Im folgenden wird man erkennen, daß, trotz mancher noch der Aufhellung bedürftiger Gesichtspunkte und sich aufdrängender Zweifel und scheinbarer Widersprüche, immerhin ein brauchbares Gesamtbild sich gewinnen läßt. Der gewissenhafte Ornithologe, der vergleichende und kritische Waldläufer, der erfolgreiche Grünrock muß und darf in lückenhaften oder zweifelhaften Fällen zu Kombinationen und reiflichst durchdachten Folgerungen seine Zuflucht nehmen. Der des Wissens Beflissene darf mit berechtigtem Stolze schon auf richtig gestellte Fragen blicken, die seinem Scharfsinn den Beweis liefern, daß er erkannt hat, auf welche biologische Tatsachen und Möglichkeiten die Hauptsache sich zuspitzt. Wie der Philosoph hilflos seine sehnsüchtigen Blicke zu den Sternen emporrichtet, die ihm kühl und gleichgültig blinzelnd ohne Antwort begegnen, so starren den fragebegierigen Schützen die starr-erloschenen Augensterne der Waldschnepfe — im Tode immerdar geöffnet — mit stummem Vorwurf an und verweigern den geforderten Bescheid. Und liegt nicht gerade in der Schwierigkeit, den Lebensweg des befiederten Pilgrims restlos zu erhellen, ein Hauptreiz dieses anziehenden Geschöpfes? Wäre uns dieser aparte Vogel nicht zum Überdruß einförmig und langweilig, wenn wir, wie

etwa beim Fasan, dem Rebhuhn, dem Hasen usw., jeden seiner Tritte verfolgen, jede Gewohnheit miterleben, jedes unscheinbare Intermezzo seiner beschaulich-harmlosen Lebensbahn als Zeugen bestätigen müßten. Wie es vom Geist von Hamlets Vater heißt, wenn das Gespenst auf der Schloßterrasse zu Helsingör angerufen wird: „Es ist hier! Es ist da! — — Es ist fort!" So tritt, wo sie in hastiger Eile passiert, die Schnepfe nicht nur als Durchzugsvogel gespenstergleich auf; nein, auch wo sie Stammgast, gemahnt ihr Dämmerungsanfliegen an die obigen verwirrenden Rufe der Wachtposten: Sie ist hier, sie ist da, sie ist fort! Elektrisierend wirkt ihr manchmal jähes Auftreten; ehe man sich's versieht, ist sie vorbei. Sie kam, sah und — siegte nur zu oft über den fehlschießenden Jägerposten. Und doch kannte ich einen im übrigen vorzüglichen Flinten- und Büchsenschützen, einen vielerfahrenen ergrauten Weidmann, der es offenherzig aussprach, daß er jede, blitzschnell vorbeischießende Schnepfe, auch wie überraschend sie sich dem Ohr und Auge darbot, ausnahmslos herabholte, jede krähengleich bedächtig und zögernd „heranschwimmende" unbedingt vorbeischoß; wobei natürlich diese Ausdrucksweise nicht wörtlich zu verstehen, sondern absichtlich übertreibend, andeuten soll, wie unberechenbar das Abkommen auf diesen scheinbar unausgeglichen sich präsentierenden Flug sich gestaltet. Es ist ein eigen Ding um das Schnepfentreffen! Man holt sich einwandfrei eine bestimmte Serie herunter, hofft, nun für immer seiner Sache sicher zu sein, schießt dann unter ungünstigeren Vorbedingungen eine Schnepfe vorbei, wird unsicher, verliert das Selbstvertrauen, zielt nun doppelt peinlich-genau, gerät in Mißstimmung, kurz, wird von den Nerven verlassen. Eine gewisse Anzahl ahnungsloser Schnepfen profitiert

von dieser Mißlaune, bis allmählich die Kaltblütigkeit und Ruhe einkehrt, das Bewußtsein, es könne ja unmöglich einen Fehlschuß auf solches Ziel geben. Und wieder anderen passionierten Jägersleuten bin ich in meinem Leben begegnet, die am Bejagen und Erlegen jeden Wildes Vergnügen fanden, sei es Nutz- oder Raubwild; denen das Jägerherz auf dem rechten Fleck saß und die sich durch keinerlei unzeitgemäße weiche Regungen aus dem Gleichgewicht bringen ließen. Nur am Schnepfenstand überkam sie ein Gefühl nicht just der Reue, wohl eher mitfühlenden Bedauerns, des Mitleides mit dem hartgeprüften Wandervogel, der im Süden ausgezogen war, die Stätte seiner Kindheit wiederzusehen, die nordische Sommerfrische in Muße und womöglich im lockeren Familienverbande zu verbringen, und nun den Tod fand, statt gastlichen Empfanges. Wie die Schnepfe aus dem Dunkel auftaucht, eine kurze Weile dem mitfolgenden Blick des erwartungsvoll Lauschenden sich zeigt, um wieder ins Dunkel zu verschwinden, ein Wanderer aus unbekannter Ferne, seiner inneren Stimme gehorchend, in unberechenbare Weiten sich verlierend, so wird sie ein Gleichnis des Wanderers Mensch. Ich hoffe, dem etwaigen Vorwurf der Banalität zu entgehen, wenn ich hier die Verse von F. K. Ginzkey folgen lasse, die uns die Berechtigung dieses Vergleiches illustrieren helfen.

„Wie nach großem Blätterfalle
Hilflos irrt das Laub im Wind,
Wanderer, Wanderer sind wir alle,
Mann und Weib und Greis und Kind.

Sag', woher bist du gekommen,
Seele? Aus der Dunkelheit!

Und welch' Ziel hast du genommen,
Seele? In die Dunkelheit!

Hört ihr's? Anfang und das Ende,
Immer war's die Dunkelheit.
Reichen wir uns still die Hände,
Wir verirrten Wandersleut."

Weitere, tiefgründigere naturphilosophische Untersuchungen über einander widersprechende Gefühlsregungen in der Jägerbrust, psychologische Komplikationen, würden uns unserem Hauptthema zu weit entführen. Ähnlichen Anwandlungen, wie den der uns zuquarrenden Waldschnepfe gegenüber sich regenden, begegnen wir aber auch in bezug auf anderes Wild. Wie so mancher Hochwildjäger sogar kann nur mit Mühe seinem Bedauern, seinem Mitgefühl Halt gebieten, wenn nach der äußersten Nervenanspannung, nach schwierigster Überwindung hemmender Widerstände, durch Zusammenraffen aller Körperkräfte die stolze Beute, mannhaft errungen, als Siegespreis vor ihm sich streckt; wenn des Hochgeweihten Lichter smaragdgrün schimmernd brechen, der düstere, dem Kronenhirsch ebenbürtige Urhahn nach lebhaft-dramatischer Balzaufführung in dumpfer, todesstolzer Resignation den letzten Schwingenschlag ins moosgrüne Grabestuch verklingen läßt. Schon manches Mal wünschte der weidfrohe Schütze späterhin, die gestreckte, heiß erkürte Beute mit frisch-pulsierendem Lebensodem erfüllen zu können, um seiner Dankbarkeit für den Augenblicksgenuß gerne gewährten Ausdruck zu verleihen. Andere Jägernaturen hingegen wehren, auch in öffentlicher Bekundung, allen derartigen Rückfällen ins Gebiet der Reflexion und zu bereitwillig eingeräumten Gemütsregungen lebhaft und

eindringlich ab. Wessen Mentalität wird jemals in der Lage sein, hier in solchen Fragen, die auf die Uranfänge des Jägerlebens und der Menschheitsentwicklung zurückgreifen, ein salomonisches Urteil zu fällen? Gerade die fehlende Übereinstimmung in der Festlegung der Gefühlsgrenzen bei der Ausübung des edlen Weidtums, die divergierenden Meinungen über Grausamkeit oder, vom ethischen Standpunkt aus betrachtet, zulässiger Methode des Weidbetriebes, liefern immer neuen Stoff zu Auseinandersetzungen, bringen erwünschte Abwechslung in die Gleichförmigkeit der Schußlisten und sich periodisch wiederholenden Diskussionen, die nie erlahmend, immer aufs neue aufflackern, nachdem das Thema kurze Frist vorher erledigt schien. Denn es erweckt wirklich den Eindruck, als ob der Durchschnittsleser die Früchte seiner Lektüre zu eilig beiseite schiebt, und daß eine Generation nichts von dem durch die vorangegangenen Erprobten und zum gültigen Abschluß Gebrachten anerkennen will. Zum Überdruß werden dieselben naturgeschichtlichen Fragen polemisch durchgepeitscht, nachdem sie nur wenige Jahre geruht, Beobachtungen werden als neu und erklärungsbedürftig gemeldet, die schon bekannt waren, als der Großvater die Großmutter nahm! — Mag jeder sich zurechtfinden auf seinem Standpunkt, sich abfinden mit Mitleidsregungen oder ihrer Niederkämpfung, wenn er nur versteht, seiner inneren Stimme zu lauschen, seinem Gewissen Gehorsam zu leisten. Dann wird ihn weder Betrübnis über seinen Eingriff in ein urwüchsiges Wildleben niederdrücken, noch auch selbstüberhebender Stolz auf gelungene Vernichtung desselben über Gebühr berauschen. — —

Verschiedene Wahrnehmungen lassen darauf schließen, daß, wie verschiedenes andere Wild, auch die Wald-

schnepfe über gutes Anpassungsvermögen verfügt in bezug auf klimatische Einflüsse und deren Zusammenhang mit dem „Tischlein, deck' dich!" Sie bekundet also kein Reisefieber à tout prix, ihre Abreisebestrebungen lassen sich in keiner Weise mit denen der eigentlichen Zugvögel vergleichen, wie sie die Schwalbe, der Pirol, Ziegenmelker und alle anderen, den Chor der Hin- und Herwanderer vervollständigenden Vögel aufweisen, die ihren Kalender genau einhalten. Jagdblätternachrichten einer ansehnlichen Reihe von Jahren beweisen, daß im Verlaufe milder Winter, wie sie uns glücklicherweise im letzten Jahrzehnt wiederholt beschert wurden, verhältnismäßig viele Langschnäbel einen Überwinterungsversuch im mittleren Europa dem ungewissen Schicksal einer Reise nach Süden vorgezogen haben. Solche nahmen, nachdem sie auf den unbestimmten Vorteil eines Aufenthaltes in südlichen Breiten verzichteten, die Eigenschaften eines Strichvogels an. Ob sich speziell alterfahrene, weitbereiste Exemplare unter den Zurückbleibenden befinden, ob es in der Mehrzahl die jungen, noch unerfahrenen sind, ob beide Altersklassen sich bei solchen Reiseplanänderungen vereinigen, darüber können wir uns noch kein klares Bild konstruieren. Welchen Einfluß die Wahl des zum Winteraufenthalt bestimmten Quartiers schon im voraus auf die nächstsommerliche Brutgelegenheit ausgeübt hat, läßt sich schwer entscheiden. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht allerdings für derartige Kombinationen, wie wir sie im vorsorgenden auf Erhaltung der Gattung gerichteten Charakter der meisten Tiere einwandfrei nachweisen können.

Winterfütterung

Um das Seßhaftwerden zu fördern, das Bestreben, eine neue Heimat sich zu gründen, zu unterstützen, liegt der Gedanke nahe, wie für anderes Wild, auch für diesen beschwingten Gast zur Winterszeit „Futterplätze" vorzubereiten. Ich verspreche mir nicht viel davon, möchte aber dennoch solche Versuche gerne anempfehlen, über deren Erfolge zu berichten wäre. Anlage von Viehdüngerbeeten in größerem Umfang könnten vielleicht, womöglich in der Nähe quelligen Untergrundes, Anziehungskraft auf die Schnepfe ausüben, um durch Würmer ihr Dasein zur Not fristen zu können. Die richtige Auswahl der, wie gesagt, am geeignetsten an schnellfließenden, daher seltener zufrierenden Rinnsalen, zu placierenden „Mistbeete" spielt dabei wohl eine wichtige Rolle. Aber welcher Landwirt, welcher Landwirtschaftsbesitzer wird solches Opfer an wertvollstem Dungmaterial einer Laune, einer Spielerei darbringen wollen, falls er nicht über leidenschaftlichen Schnepfenjagdeifer, mammutgroßen Mammon und möglicherweise staatlich einzuholender Erlaubnis, bei dem Mangel an Kunstdünger, verfügt! Und in den Augen des Nichtspezialisten für derartige Akklimatisationsversuche bleibt solches zweifelhafte Unterfangen, einen im Winter gewiß unsteten Strichvogel durch günstige Äsungsverhältnisse an einem Orte bannen zu wollen, ein luxuriöses, durch die Mühe und Unkosten auch dem besten Erfolg nicht entsprechendes Beginnen. Für den tierschützlerischen Regulierungsversuch, der den Sinn solchen Unternehmens in seinem zweifelsohne idealen Bestreben bildet, wird nur eine Minderheit praktischer Gutsbesitzer oder

unweidmännischer Forstmänner — es gibt auch solche — rechtes Verständnis entgegenbringen. Müheloser ausführbar und daher leichter zu wiederholen wäre der Versuch, an etwa vorhandenen Bachböschungen oder nach Süden zu sich abdachenden Hängen mit dem nötigen schützenden Unterwuchs, frühzeitig schon im Vorwinter durch strichweises Abschaufeln oder nur mit dem Rechen etwa vorhandenen Krustenschnee furchendes Harken, der Schnepfe die Möglichkeit zu bieten, an die Erdoberfläche unmittelbar heranreichen zu können. Für den erwünschten Anblick solcher, wie der österreichische Jäger es bezeichnet, „aperer" Stellen, wie sie der Vorfrühling dem entzückten Auge verschafft, würde meines Erachtens die Schnepfe ein aufrichtig dankbares Entgegenkommen erweisen. Sind es doch vorzugsweise solche durch die Strahlen der erwärmenden Mutter Sonne bevorzugte Fleckchen und Bodenstreifen, die im Vorlenz zum Wärmen naturgemäß in erster Linie aufgesucht und beim Larvenfang abgeerntet werden. Wenn diese Federwildgäste durch eine gewisse Bodenständigkeit sich zu einer willkommenen Bereicherung des Reviers gestalten sollen, dann — ich brauche es wohl kaum noch zu unterstreichen — müßte solche Anhänglichkeit durch absolute Schonung im Winter und Verschonung durch Suche im Frühling belohnt werden. Solche herabgekommenen Geschöpfe, die weder dem Anblick noch dem Gaumen einen Genuß bieten, haben die Schonung reichlich verdient. Ob es möglich wäre, günstige Vorbedingungen vorausgesetzt, eine und dieselbe Schnepfe mehrere Jahre hindurch in einem Revier festzuhalten, das zu entscheiden wäre auch der Beringung kaum beschieden. Als Versuchsobjekte müßten wieder eine größere Menge Schnepfen zum Opfer fallen, und die auf die voran-

gegangenen Experimente verwendete Mühe erwiese sich als unnütz vergeudet.

Nach milde verlaufendem Winter und frühzeitig eintretendem Frühjahrstauwetter hört man in Deutschland schon ungewöhnlich früh, das heißt schon an lauen Februarabenden, das Puitzen und Quarren. Da aber nach einem milden Winter auch auf ein dementsprechend frühzeitigeres Eintreffen der Zugschnepfen geschlossen werden darf, so kommen wir darüber nicht ins Reine, ob diese zu verfrühterem Termin hörbaren Laute von Lagerschnepfen, die sich der Hege erfreut hatten, herrühren, oder den neu eingetroffenen Passanten entstammen? Man wäre berechtigt, sich zu erstverzeichneter Annahme hinzuneigen. Eine neue Frage taucht auf: wenn frisch einreisende Individuen an einem ihnen passend dünkenden Rastfleckchen schon alteingesessene Vorläufer vorfinden, werden sie sich durch die sich ihnen aufdringende Wahrnehmung, hier ist gut hausen, zur Abkürzung ihrer Weiterreise, zu neuer Ansiedelungsmöglichkeit, bequemen? Ich möchte annehmen, sie werden den einmal eingeschlagenen, vom Instinkt gewiesenen Kurs fortsetzen. Nicht minder interessant berührt den über das Vogelleben Grübelnden die Zweifelfrage: wenn durch Abholzungen einschneidende Veränderungen in den bisher von der Axt unberührten Holzbeständen eintreten, wird die Lagerschnepfe solchem neuerstandenen, sie fremdartig anmutenden Waldbilde sich gleichgültiger verhalten, als die zuziehende, der solche unliebsame Überraschungen sicherlich im höchsten Grade unerquicklich und unwillkommen dünken? Solche Ideenverbindungen mögen manchem Schießer als müßige Gedankenspielerei und überflüssige, zeitraubende Abschweifungen erscheinen; dem ins Detail eindringenden Vogelfreunde und sein

Wissen möglichst weit umspannenden Forscher auf dem Gebiet der Jagdtierzoologie wird kein noch so geringwertiger Stein im Gefüge und Fundament der Gesamt-Naturgeschichte als zu mißachtendes, zu verwerfendes Beiwerk im Wege sein. Und wenn schon ein unscheinbarer, harmloser Vertreter unserer Ornis dem die schwer zu verfolgenden Lebenswege prüfenden Waldläufer Frage auf Frage vorlegt, welche erhabenen Probleme harren des auf höhere Ziele seinen Forscherblick richtenden Naturforschers! Aus dem Kleinen das Große erkennen, aus dem Mosaik das Gesamtbildnis formen, — das sei die Devise und wird es bleiben. — Wir werden also getrost unseren, in diesem Büchlein merklich vorgezeichneten Pfad unbekümmert weiter verfolgen und die uns zu Betrachtungen auffordernden Phasen im Leben des so eigenartigen Vertreters der verbreiteten Familie der Schnepfen eingehender Berücksichtigung unterziehen. — Der Einsender der Meldung, daß eine Zunahme der den Winter im gemäßigten Klima Mitteleuropas überdauernden Schnepfen spürbar, meint an der Intensität in der Ausübung des Balzfluges die Lagerschnepfen zu erkennen, letztere von den flüchtigen Aufenthalt nehmenden unterscheiden zu können. Mich dünkt, die Aufgabe, hierbei feine Unterschiedsmerkmale konstruieren zu wollen, eine außerordentlich schwierige. Denn eine Schnepfe, die dermaßen durch die Reisestrapazen übermüdet ist, daß ihr Flugvermögen deutliche Symptome der Erschlaffung aufweist, wird überhaupt nicht aufsteigen, wird zum Umherschweifen indisponiert sein und sich im ruhigen Versteck bis zur Wiederherstellung der Kräfte still verhalten. Sollten in der Tat die Lagerschnepfen ihren Balzflug, das heißt den also benannten abendlichen und morgendlichen „Bummel" früher in der

Jahreszeit eröffnen, als die aus dem Süden hinzugekommenen, so liegt entweder eine „kalte Balz" vor, wie man sie an den Waldhühnern im Herbst und Winter regelmäßig erlebt, oder aber es entsteht die Gefahr, das Gelege könne durch Witterungsrückschläge und Nachtfröste aufs ärgste gefährdet werden. Solche verfrühte Regungen des Geschlechtslebens sind also keinesfalls freudig zu begrüßen. Dem sehnsüchtig der Schneeschmelze harrenden, ungeduldig auf diesbezügliche briefliche oder gedruckte Meldungen wartenden Schnepfenjäger werden die warmen Töne des vom Ohr immer wie neu erfaßten Quarrens ein Aufjauchzen bewirken, der erwünschten Vermehrung werden sie aber nicht immer den sicheren Erfolg bedeuten. Wo aber nur vereinzelte Exemplare streichen, das Beobachtungsmaterial an Individuenzahl also spärlicher sich darbietet, da können mancherlei Feststellungen um so leichter bewirkt werden, mancherlei Tatsachen müheloser nachgewiesen werden, als wo durch eine Übermenge an zu beobachtenden lebenden Objekten der Blick getrübt, die Übersicht gehindert wird, indem die Aufmerksamkeit immer wieder abgelenkt wird und die einzelnen Individuen miteinander verschwimmend nicht mehr von einander zu trennen sind.

Die uns späterhin beschäftigenden Fragen über die mutmaßliche Entfernung, die an einem Abendrundfluge zurückgelegt wird, die Hin- und Zurückflüge, die Anzahl der an einem Abende umherstreichenden „Besenstiele", und viele ähnliche, schwer zu ergänzende, nur Mutmaßungen unterworfene Annahmen können uns zur Bestätigung oder Widerlegung nur dann führen, wenn, wie betont, das Wild ziffernmäßig spärlicher sich darbietet. „Besenstiel" bezeichnete ich soeben scherzhaft unse-

ren durch das Alter seiner Tradition ehrwürdigen, gemütlichen Vogel; welchen terminus technicus ich aus der lettischen Sprache schöpfte. Der Lette hat in prägnanter, fein-humoristischer Umschreibung diesen Vergleich gezogen, ehe die Modernisierung der Sprache ihn zu „schneppis" in durchsichtiger Anlehnung ans germanische Idiom, bewog. Wenn der Skandinavier seinen Waldkobold oder Waldhexe sich phantastisch erschuf, der Lette mit dem „Besenstiel" beisprang, so hätten wir durch einen eigenartigen Zufall eine tierische Blocksbergsszene zur Maifeier vorbereitet! Die Kombination mit dem Brockendrama läßt sich aber noch weiterspinnen. „Quorr, quorr, puitz" wird vom Letten, der über eine reichliche Dosis Humor und Satyre verfügt, nicht ungeschickt durch das gleichklanglautliche „Swark, swark, kur bicks" in die menschliche Sprache übertragen, das heißt: „Rock, Rock, wo ist die Hose?!" Eine unbeabsichtigte Anspielung auf die mangelhaft-gewählte, ungenierte Bekleidung der kühnen, geisterhaften Besenreiterinnen! Möchten sie sich noch lange ihrer Bewegungsfreiheit erfreuen, im Volksmunde und, im übertragenen Sinn, am Waldessaum am Frühlingsabend.





Die Schnepfe in Skandinavien

Man gestatte mir hier eine Unterbrechung unserer Betrachtungen über die mitteleuropäische und baltische Waldschnepfe, wenn ich einen kurzen Abstecher nach Skandinavien vorschlage und einiges mir zur Verfügung gestellte Beobachtungsmaterial aus den jagd-ornithologischen Schriften des leider nicht mehr unter den Lebenden weilenden, in Skandinavien bestens bekannten Weidmanns G. Kolthoff, wie ich annehme, erstmalig der deutschen Leserwelt zur Kenntnis bringe. Ich habe nur eine kleine Auslese gewonnen, hoffe aber, daß abweichende Äußerungen nicht minder das Interesse fesseln, als übereinstimmende Ansichten. Ich zitiere Kolthoff nicht wörtlich, sondern referierend. „Morkulla" erinnert durch ihre stark entwickelte Muskulatur der Extremitäten in hohem Maße an die Hühnervögel. Mit ihrem langen, geraden, schräg abwärts gesenkten Schnabel, ihren fast bis zum Nacken reichenden Augen, und durch die Gewohnheit, den Hals so weit einzuziehen, daß der Kopf in gleicher Höhe mit der Rückenlinie sich befindet, erhält sie ein von allen anderen Vogelformen abweichendes Aussehen. Der

Termin ihres Eintreffens stimmt mit dem Zeitpunkt in anderen Ländern überein, das heißt, sobald sich der Boden stellenweise vom Schnee befreit hat. Hat sie das ersehnte Land erreicht, in welchem sie vermutlich erbrütet ist, so fällt sie im ersten, erreichbaren Wäldchen an der Küste ein und ruht einen Tag. Zahlreich findet man sie dann in Skäne (Schonen) und Halland, aber auch in den südlicher belegenen Küstenwaldgebieten und im Bokuslän. Ehemals, als die Schnepfe im Frühling noch keine Schonung genoß, bot sich dort Gelegenheit zu ergiebiger Beute. Jetzt währt die gesetzliche Schußzeit vom 16. Mai bis 1. Januar. Die dortigen Jäger holen nun das im Frühjahr Versäumte im Herbste reichlich nach. Der Erfolg hängt natürlich hauptsächlich vom Verlauf der Witterung ab.

Bei schönem Wetter zieht sich der Wegzug bis in den November hin. Tritt aber unerwartet früh plötzlich Schneefall ein, so findet sich in ein paar Tagen der ganze Massenzug an der Südküste ein. Einzelne Exemplare pflegen sogar zu überwintern. So kam einmal am Weihnachtsabend eine verspätete auf den Gutshof Kolthoffs (Kirchspiel Sandhem) in Westergötland, wo sie sich einige Tage am Viehstall aufhielt und alle Scheu ablegte, so daß sie vorgelegte Nahrung, zum Beispiel faule Apfelstücke, annahm. Als die Kälte stieg und der Vogel in Lebensgefahr geriet, wurde sie in den Viehstall getrieben, wo sie bestens gedieh und sich geradezu zähmen ließ. Leider wurde sie nach einigen Wochen von einer Kuh totgetreten! Kolthoff hat außerdem noch an verschiedenen Stellen des Landes, sogar im Januar, dann und wann, allerdings bei milder Witterung, einzelne „Spätlinge" konstatiert; nur in Upland nie später als im November. Nach Collet überwintert sie

auch in Norwegen manchmal. Derselbe Gewährsmann meldet (laut Kolthoff), daß sogar zahlreiche Exemplare den strengen Winter 1892/93 in Südnorwegen überdauert haben; er sah zum Beispiel selbst sechs Stück, die um Neujahr erlegt worden waren. Die dort ausharrenden beginnen den Strich schon gegen Ende Februar. In den allernördlichsten Teilen der Halbinsel, zum Beispiel Finnmarken und dem nördlichsten schwedischen Fjällgebiete, fehlt sie vollständig, nistet aber von Skäne und Öland an bis zu den lappländischen Wäldern, und dringt in Norwegen bis in den Bezirk des Tromsöe-Amtes. An den Abhängen der Fjälls reicht sie hinauf, soweit der Nadelwald gedeiht, nur selten noch weiter. In den Waldtälern zwischen den Fjälls Jämtlandes ist sie gemein, und Kolthoff hat sie auch oben sogar auf den Fjälls gefunden, so am Fuße des Saxvallklumpen, wo er eine am 24. August 1894 erlegte. Obgleich es scheint, daß sie sich in Schweden in feuchten Nadelwaldungen am wohlsten fühlt, so bewohnt sie auch Laubhölzer, sogar auch wasserarme Teile derselben. So nistet sie zum Beispiel allgemein im trockenen Gotland, und Kolthoff hat sie in den Laubwaldungen des mittleren Öland, dem Nadelgehölze fehlen, nistend angetroffen. Sobald „Morkulla" ihr früheres Nistgebiet erreicht hat, schreitet sie zur Fortpflanzung, und der Strich beginnt. Das Weibchen streicht nie, und die Angaben, als seien Weibchen streichend im Frühjahr geschossen, beruhen schwerlich auf richtiger Bestimmung des Geschlechtes. Kolthoff hat selbst im Laufe der Zeit mehr als zweihundert auf dem Strich geschossen und untersucht, und unter diesen befand sich kein einziges Weibchen. Im allgemeinen ist das Weibchen von etwas dunklerer Färbung, aber alle äußerlichen Merkmale, die man zur Unterscheidung herangezogen,

sind nicht stichhaltig. Einige Male hat auch Kolthoff schon vor Sonnenniedergang den Beginn des Striches festgestellt, einmal bereits eine halbe Stunde vor dem Untergang. Hingegen beginnt der Abendstrich manchmal erst eine volle Stunde nachher. Den Morgenstrich erachtet Kolthoff für geringwertiger. Die Ausdehnung des Striches ist in großen Waldgebieten schwer zu kontrollieren, dürfte durchschnittlich zwei bis drei Kilometer betragen, hängt von den lokalen Verhältnissen ab. Auf Inseln geringeren Umfanges erstreckt sich der Strich manchmal rund um die äußere Ufergrenze; oder sie kehren an der äußersten Waldspitze um und schlagen den luftigen Rückwechsel wieder ein. Manches Mal fällt sie zwischen Hin-und-her-Streichen für kurze Frist ein, vermutlich beim Weibchen, sofern sie solches besitzt. Unter gewöhnlichen Verhältnissen hört man sie ziemlich weit, doch fängt manches Ohr eher das Quarren, manches früher das Puitzen auf. Von einem Weibchen hörte Kolthoff einen leisen, schnarchenden Ton, als er es zufällig von den kleinen Jungen trennte. Stechende Schnepfen sind immer Männchen. Von den bei solcher Gelegenheit erlegten erwiesen sich jedesmal beide als männlichen Geschlechtes. Kurz nach Mitsommer (24. Juni) flaut der Strich ab. Auf den Inseln oder in kleinen Forstbezirken aber kann man beobachten, daß, nachdem der Strich schon abgeschlossen, aufs neue aufflammte, vielleicht, weil das erste Gelege zerstört war und eine zweite Brut begonnen werden sollte.

Auf der Insel Eken berichtete ein scharf beobachtender Förster, daß, nachdem der Strich vollständig aufgehört hatte, ein ihm bekanntes Gelege zerstört wurde und unmittelbar darauf der Strich eines Männchens aufs neue begonnen hatte, das dort einfiel, wo das Weibchen sich

aufhielt. Am 4. Juli 1890 war der Strich im nördlichen Öland noch sehr gut. Damals befand sich unter den dort erlegten Exemplaren auch ein junges Männchen desselben Jahres, das freilich stumm angestrichen kam. Dies ist (merkwürdigerweise!) der einzige, Kolthoff bekannt gewordene Fall seiner Art. Im Spätherbst hat Kolthoff mehrfach Schnepfen am Abendfluge herabgeholt, unter denen sich auch Weibchen fanden, aber alle verhielten sich still. Dieser abendliche Flug läßt sich natürlich mit dem Frühjahrsstrich in keiner Weise parallelisieren. Schon frühzeitig beginnt die Schnepfe ihr Nest in Ordnung zu bringen. Collet berichtet, laut Barth, daß man ein Nest gefunden, das aus Moos so fest gebaut war, daß es aus der Bodenmulde herausgehoben werden konnte. Nach Beginn des Brutgeschäftes umhäufelt das Weibchen das Nest mit Erde, so daß sich eine Umwallung bildet. Der 14. April war der früheste Zeitpunkt, an dem Kolthoff ein Gelege (bei Skara 1865) fand. Kolthoff bezweifelt das Vorkommen einer zweiten Brut, vorausgesetzt, daß die erste gelang. Doch muß Monogamie angenommen werden. Nachdem die Paare sich gefunden, halten sie treu zusammen, trennen sich nur abends und morgens auf kurze Frist. Auf den Inseln im Wenernsee, auf denen Kolthoff die günstigste Gelegenheit fand, Beobachtungen anzustellen, fand er einmal die seltene Möglichkeit, Augenzeuge der Bodenbalz zu sein. Das Männchen strich auf kurze Entfernung ab, kehrte aber baldigst zurück, puitzend, und dann intensiver quarrend, je mehr es sich der Gattin näherte. Am Erdboden hörten die Töne auf. Um sich zu vergewissern, daß er wirklich ein Pärchen vor sich habe, erlegte er beide, und die Sektion bestätigte seine Voraussetzung, indem die eine ein legereifes Ei barg, fast weiß und

dünnschalig. Sooft Kolthoff ein noch nicht vollzähliges Gelege entdeckte oder ein noch leeres Nest, stieß er immerdar auf beide Alten, aber sobald die Bebrütung begonnen, hielt sich nur das Weibchen allein dort auf.

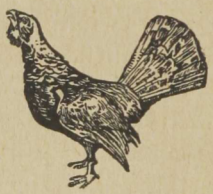
Wenn das Männchen nachher fortfährt, seinem Strichvergnügen obzuliegen, so erklärt sich solches durch die Suche nach einem neuen Weibchen, was auch aus der Beschaffenheit der Generationsorgane bewiesen wird. (Freilich widerspricht diese Hypothese strikte der vorausgesetzten Monogamie A. v. K.s.) Kolthoff hat, wie gesagt, keinmal ein Männchen beim brütenden Weibchen vorgefunden, ebensowenig wie beim Junge führenden. Prof. Collet, von Kolthoff oft herangezogen, hat aber Männchen erlegt, die Brutflecken aufwiesen, woraus er folgert, daß eine Beteiligung des Männchens, wenn auch ausnahmsweise, stattfindet. Kolthoff hingegen hat niemals Brutflecken am Männchen gefunden. Nach Kolthoffs Ansicht rettet die weibliche Schnepfe ihre Jungen nur in seltenen Fällen und benützt dazu nur ihre Ständer. In sechs Wochen sind sie voll erwachsen. Die Mutter verläßt ihre Jungen nicht eher, bis sie ihre volle Größe erreicht haben, und auch dann noch, später, findet man die ganze Familie beisammen. Sie leidet nicht unter zahlreichen Feinden, Kolthoff hat eine große Menge verschiedenen Raubzeuges auf ihren Mageninhalt untersucht, und nie Reste von Schnepfen darin entdeckt. Desselbigengleichen fand er auch nie die Reste von geschlagenen Schnepfen im Walde. Die Lebensweise dieses Vogels schützt ihn eben besser als anderes Wild. Nur am Fuchsbau werden dann und wann Nachbleibsel junger Exemplare umherliegend festgestellt. Kolthoff findet wohl eine Verschiebung der Strichgebiete, einen Wechsel in der Wahl der Nistplätze und Balzflugwälder, wo, wie überall in der Neu-

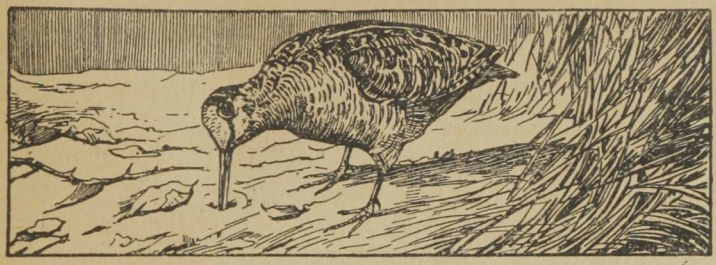
zeit zum Beispiel in der Nähe der Städte, wie Upsala, ganze Salven Abend für Abend auf diese „Abendvögel" abgedonnert werden, aber eine absolute numerische Abnahme ist erfreulicherweise seit dreißig Jahren nicht spürbar. Auf begünstigten Ständen kann man zwischen zwanzig bis dreißig Stück pro Abend wahrnehmen.

Eine Schonung der Schnepfe für die ganze Frühlingsstrichzeit durchzuführen, hält Kolthoff für undurchführbar. Leider werden aber schon viele Schnepfen vor Ende des Schießverbotes erlegt und kommen erst auf den Markt, sobald die Schonzeit abgeschlossen. Man „riecht" es ihnen aber an, daß sie lange vor offizieller Eröffnung der Jagd den Tod gefunden. Eine Verlängerung der Schußfrist um zwei Wochen, etwa bis 1. Juni, wäre immerhin zu erstreben. Nach Graf Tage-Thott sind die im Herbst am Wegzuge eintreffenden ungleich feister als die Nachzügler, die wahrscheinlich den nördlichsten Vorbereitungsgebieten entstammen und auch überhaupt nicht die Körpergröße der erstankommenden erreichen. — Die vielen Eigentümlichkeiten des Vogels und seiner Lebensgewohnheiten im Halbdunkeln haben in alten Zeiten natürlich einen Legendenkreis um ihn gezogen. In jeder Schnepfe wohnt der Geist einer unglücklichen, verzauberten Prinzessin, die nächtlicherweile ruhelos über den Wipfeln zu streichen gezwungen ist. Oder: sie bildet des Bösen dienstbaren Geist und befindet sich stetig auf der Suche nach sündigen Menschenseelen. Und noch anders: sie ist Dienerin der Wichtelmännchen, von diesen ausgesandt, um nachts mit ihrem langen Schnabel Löcher in die Euter der Kühe, der Ziegen und Schafe zu bohren. Dann saugen sie für ihre Dienstherren die Milch aus und tragen sie, zumal wenn die Bienen Honig bereiten, in die geheimen Meiereien ihrer Wichtelherren.

Bei den Landleuten der Norrländischen Provinzen gilt auch heute noch die Waldschnepfe für ein unreines Tier. Ja, man hat manches Mal unter dem aus Norrland nach Upsala gebrachten Federwild Schnepfen entdeckt, deren Stecher abgehackt waren, augenscheinlich in der Hoffnung, den schlimmen Vogel unkenntlich zu machen.

Mit diesem, den arglosen Vogel umspinnenden Sagenkreis wollen wir diesen Auszug aus Kolthoffs Studien beschließen und zur baltischen Rustikola zurückkehren. Der Leser möge selbst aus obigen Mitteilungen Vergleiche mit eigenen Erlebnissen zu ziehen versuchen. Ich habe mich der Kritik enthalten.





Allgemeines



Immer wieder möchte ich hervorheben, daß ich auf diesen Seiten die biologischen Eigentümlichkeiten und charakteristischen Gewohnheiten des uns beschäftigenden Wildvogels vorzugsweise im Baltikum erforscht, und von frühester Jugend an sie prüfenden Sinnes kennen zu lernen die nach Möglichkeit ausgenützte, sich in reichlichstem Maße darbietende Gelegenheit gefunden habe. Dort ist scolopax rusticola, wie schon erwähnt, ein treuer Brutvogel, in Deutschland vorwiegend Durchzugswild. Die Beobachtungen hier und dort müssen, der Sachlage gemäß, voneinander abweichen, welche Tatsache freudig zu begrüßen, da sie das Gesamtbild ergänzt, bereichert und scheinbare Widersprüche zu lösen berechtigt ist.

Die landschaftliche Szenerie unterscheidet sich im baltischen Küstengebiet von der west- und norddeutschen nicht nur durch die dendrologisch abweichende Physiognomie des Mischwaldbestandes, die Zusammenstellung der Baumarten, sondern auch zugleich durch die teils lückige, regellose Art der Bestockung, den üppigen Unterwuchs und durch die topographisch abweichende, weil zumeist

nur geringe Bodenerhöhungen aufweisende Beschaffenheit der Oberfläche. Treten hinzu klimatische Abweichungen, Extreme der Tageszeiten, außerdem natürlich wirtschaftliche, durch spärliche Bevölkerung bedingte, von ungenügenden Kommunikationsmitteln abhängige land- und forstwirtschaftliche Verhältnisse und dergleichen mehr. O, ihr weißen Nächte meiner Heimat! Einer hochpoetischen alt-estnischen Sage nach, die das Ineinanderschmelzen von Abend- und Morgenröte mit unwiderstehlicher Anmut umschreibt, ist es ein liebendes Paar, das sich nur zu kurzer Vereinigung im Sommer zusammengesellt. Ich wüßte keinen glücklicheren Ausdruck für diese Lichterscheinung!

Der den Schlaf scheuchende Zauber, der jedes für undefinierbare Naturstimmungen empfängliche Gemüt magisch umfängt, wenn die Abend- und Frühlichtsfarben im Juni ineinander verschwimmen, er wirkt alljährlich mit ewig neuem Eindruck auf uns ein. Und so fängt unser Ohr dann auch bis um elf Uhr spät den bekannten Schnepfenton am Waldessaum wohlgefällig auf. Dann tritt bis gegen ein Uhr früh durchschnittlich eine Pause ein, und ehe beim Hahnenschrei die Sternlein schwinden, horch, da zittert schon wieder der stets gern vernommene Laut durch die verschwenderisch ihren Birkenduft spendende, feuchte Waldesluft. Und pflichtgemäß, als hätte sie einen ehrenvollen Beruf prompt zu erfüllen, schaukelt sie heran, revidiert pünktlich die zu besuchenden Schneisen, Wiesenstreifen und lauschigen Plätzchen, sucht ihr Glück im Winkel und überfliegt präzise das brütende oder legende Weibchen. Letzteres aber scheint, so lange es auf dem Gelege sitzt, von dem es umkreisenden Gatten keine hörbare Notiz zu nehmen, ihm keinerlei Beach-

tung zu schenken. Der Frühstrich währt im allgemeinen kürzere Frist, als der Abendstrich; immerhin habe ich noch bei voller Tageshelle, wenn die Rosenfinger der Eos schon deutlich das große Licht, das den Tag regiert, ankündeten, einzelne, verspätete Exemplare, bei der Heimkehr von der Auerhahnbalz im Maimonat, ihrem Tagesversteck zustreben gehört oder erblickt, wobei sie dann freilich um so leichter die Beute eines Edelfalken werden konnten. Ein Glück für sie, daß letztere keine Frühaufsteher sind, und daher wohl Feder- oder Knochenreste von geschlagenen Schnepfen höchst selten, von mir niemals entdeckt worden sind.

Im Vollsommer spielt sich das abendliche und morgenfrühe Flugspiel gleichförmiger, in sozusagen gesetzmäßigeren Formen ab. Was im folgenden über den Morgenstrich zu sagen, bezieht sich auf die unruhigere Periode bis zum Höhepunkt der eigentlichen Balzflüge. Aber, wie erwähnt, in der kaum mehr als Nacht zu bezeichnenden Frist, während die Sonne sich unserem Blick für „kurze" Stunden entzieht, benimmt sich die Schnepfe von Ende Mai bis Ende Juni schon viel bemessener, gleichartiger und, fast menschlich ausgedrückt, gelangweilter. Einzelne Exemplare kann man nach der Uhr, gleichbleibendes Wetter vorausgesetzt, pünktlich erwarten. Der Charakter des ganzen Weidwerkes, entsprechend der vorgeschrittenen, nun im Vollsommerschmuck prangenden Vegetation, der veränderten Luftbeschaffenheit und durch die fortgeschrittene Jahreszeit sich durchaus abweichend präsentierenden Farbeneffekte, läßt kaum mehr Erinnerungen des Vorfrühlingsgenusses in uns spüren.

Aber solche vielgestaltige Jagdmöglichkeiten bereichern in erhebender Weise unser jagdliches Innenleben, klären manche bei einseitiger Behandlung ungleich

schwieriger zu lösende Beobachtungsprobleme, und bieten durch neu gewonnene Urteilsabschlüsse einen tief befriedigenden, unseren Forschungseifer belohnenden Ruhepunkt. Und solche neu errungene Raststationen des Forschers ermutigen ein Ausharren bei Verfolgung frisch sich gestellter Aufgaben, und stärken das Selbstvertrauen. Hierbei ist wohl das Erreichen eines Zieles nicht minder beglückend, als das Suchen und Finden immer neuer sich uns darbietender Fragen, die ihrer Lösung harren. Da heißt es denn freilich, sich nicht zersplittern, und die Hauptsache nicht durch Nebensachen überwuchern lassen; hierzu gehört eine Dosis Selbstkritik, die zu gewinnen jeder Autor sich befleißigen müßte.





Morgenstrich

Meine wichtigsten Beobachtungen am Frühmorgenstrich habe ich hauptsächlich gelegentlich der Urhahnbalz zu vermerken gehabt. An dunkeln Morgen, man könnte getrost Nacht sagen, haben mich die Schnepfen meistenteils zwischen oder zugleich unter den Baumwipfeln umschwirrt, das heißt also ungleich niedriger, als am Abend, so daß man sie oft gar nicht mit dem Auge erfaßt, auch wenn sie direkt über den Hut ihren Weg wählen. Die Stimme dünkt mich vernehmlicher, intensiver; möglicherweise sind die atmosphärischen Verhältnisse nach Mitternacht günstiger als am Vorabend, die Akustik dementsprechend schallempfänglicher. Vielleicht aber auch fühlt sich der Vogel in der Frühstille und tieferen Finsternis sicherer vor Gefahren; die Erfahrung lehrt ihn, daß der Mensch um diese Stunde ihm seltener nachstellt, seinen harmlosen Luftweg zu unterbrechen geringeres Gelüst verspürt. Jedenfalls benimmt sich das balzende Männchen sorgloser, streicht zumeist langsamer, gibt sich, seinem Instinkt frei gehorchend, der Daseinslust und

Lebensfreude in uneingeschränktem Maße hin. Mich dünkt, doch gebe ich in diesem Punkt die Möglichkeit eines Irrtums zu, als ob die Witterungseinflüsse auf die Laune des Vogels am Morgen einen geringeren Eindruck hinterlassen, als am Abend. Ich habe wiederholt am klingenden, eisfrostkalten Morgen mit bis — 3° R die Waldschnepfe mit vollem „Quorr-quorr, — puitz" ihren Flug ausführen gehört, welche Temperaturextreme am Abend schon recht deprimierend und „sabotierend" auf die Ausführung des Striches einwirkt. Die Frostmorgen zeigen gewöhnlich nur geringe Bewölkung, bringen dementsprechend mehr Licht in den Bestand und kürzen zeitlich die Vollführung des Zuges. Die Abendluft behält die Lichtspenden des untersinkenden Tagesgestirnes viel länger, als der Morgen die Vorboten der neuerstrahlenden Sonne früher zu empfangen in der Lage ist, deshalb gestaltet sich der Schuß auf die Morgenschnepfe ungleich schwieriger, als auf die Abendschnepfe. Nur wird uns die Nachsuche nach einer etwa verlorenen Beute von Minute zu Minute erleichtert, während das Auffinden am Abend, umgekehrt, in unwillkommenster Weise ehestens erschwert wird. Leider fehlt mir die Erfahrung mit der Schnepfenlocke am Morgen, welche Lücke nach meinen reichen Erlebnissen mit diesem so nützlich-brauchbaren Instrument am Abend, mir um so schmerzlicher zum Bewußtsein kommt. Über die Locke und ihre Wirkung flechte ich bei Besprechung des Abendstriches das erforderliche Material ein, wenn wir den Morgenanstand verlassen. Der Morgenflug der Schnepfe ist in seiner Bedeutung im Leben und Treiben derselben ein durchaus wichtiges Moment, wird in ganz ungerechtfertigter Weise vom Weidmann ignoriert

oder für eine nebensächliche Betätigung in den Lebensgewohnheiten angesehen. Daß der Vogel mit dem langen Gesicht den Frühflug in der vorgerückteren Jahreszeit, wenn die Lust und Laune zum Spätstrich abflaut, zu bevorzugen gewillt ist, habe ich, besonders bei hoher Tagestemperatur, alljährlich feststellen können. In welcher Weise in Mitteleuropa in dieser Beziehung sich die durchreisende, nur temporären Aufenthalt wählende Schnepfe benimmt, darüber habe ich weder früher noch jetzt in der periodischen einschlägigen Literatur authentisches Material zu finden vermocht. Den Abend- und Morgenzug in unmittelbarer Aufeinanderfolge zu wiederholten Malen jagdlich auszunützen, dazu wird der Weidmann sich schwerlich gern herbeilassen, denn der in der Nacht über Gebühr gekürzte Schlaf muß denn doch im Laufe des Tages auf Kosten anderer an ihn herantretender Berufsaufgaben nachgeholt werden, um dem Körper die erforderliche Stärkung zukommen zu lassen. Dann mag denn Geschmack, Gewohnheit, Neigung den Ausschlag geben, um die Wahl zu beeinflussen. Die Charakteranlage des betreffenden Schützen, sofern ihm durch keinerlei Zwang des Lebenszuschnittes die volle Freiheit der Entschließung gewährleistet ist, mag sich, betreffs des mit solchem ansprechenden Weidwerk verbundenen Naturgenusses, entscheiden für den Stimmungsgehalt, den uns Verse offenbaren, wie:

„Betrachte, wie in Abendsonnegluten
Die grünumgebnen Hütten schimmern.
Sie rückt und weicht, ein Tag ist überlebt.
Dort eilt sie hin, und fördert neues Leben.
O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu schweben."

Und im Anschluß:

„Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
Wie ein getürmter Riese da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.
Der Mond mit seinem Wolkenhügel
Schien schläfrig aus dem Duft hervor.
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr."

Oder aber, er wird sich dem Purpurmantel des Morgens zuneigen, sich vor Helios Majestät zu beugen haben, und mit Bonsel's Gedankentiefe in ehrfürchtig-staunender Bewunderung übereinstimmend anerkennen: „Die Sonne ging auf, es schien, als würde sie aus Gründen ewiger Gluten emporgeschleudert, und begann ihren Weg über das Erdreich zum ungezählten Male, in unfaßbarem Triumph einer jauchzenden Herrschsucht." —

Zu den biologischen Gewohnheiten der Schnepfe zurückkehrend, muß die Aufmerksamkeit auf den Umstand des nur für kurze Zeit in der Sommernacht unterbrochenen Umherfluges nochmals nachdrücklichst hingelenkt werden. Wir müssen folgerichtig bekennen, daß diesem sehr nahrungsbedürftigen und nicht überall mühelos seinen Lebensunterhalt erlangenden Geschöpf die kaum zwei Stunden andauernde Unterbrechung des Sommernachtstriches unmöglich genügen könne, um dann etwa zwanzig bis zweiundzwanzig Stunden fasten zu müssen. Die richtigen Tagesstunden müssen also zum Wurmen mit herangezogen werden. Hieraus er-

gibt sich unleugbar, daß die Waldschnepfe durchaus kein eigentliches Dämmerungslebenstier bildet, sondern auch, abgesehen von der mit dem Führen und Schützen der Jungen verbundenen Betätigung am lichten Tage, auch zur eigenen Verpflegung der Bewegungsfreiheit am Erdboden im Sonnenschein bedarf. Je einsamer und ungestörter der betreffende Waldesteil belegen, um so willkommener natürlich für den ohnehin schon so oft verfolgten und gescheuchten Zug- oder Wandervogel. Je stiller und abgelegener, je dunkler und vereinsamter der Aufenthaltsort des sonderbaren gefiederten Reisenden sich gestaltet, um so früher regt sich in ihm abends der Trieb, auszuschwärmen, die höheren, durchsonnten Luftschichten zu durchqueren. An gewitterschwülen, feuchten Abenden habe ich eine halbe Stunde vorher, vor dem der glühende Ball den Horizont scheinbar berührte, Schnepfen gehört und gesehen. Solche sind natürlich leicht zu treffen, doch ist es schwieriger, Deckung zu finden und das Gewehr unbemerkt in Anschlag zu bringen. Auch neigen solche ungewöhnlich frühabends, den Schnepfenstern nicht erwartende (!) Exemplare zu höherem und schnellem Streichen, anstatt, daß sie den Schutz der Bäume unter den Wipfeln in der vollen Tageslichthelle aufsuchen müßten. Auch aus dem hier niedergelegten Beobachtungsmaterial entnehmen wir deutlich und sicher, daß die Waldschnepfe getrost zu den Tagestieren zu rechnen ist, keineswegs als ausschließlicher Dämmerungsvogel anzusprechen bleibt. Der Morgenstrich verläuft nicht mit derselben örtlichen Regelmäßigkeit wie der nach Sonnenuntergang. Es werden nicht immer genau die am Abend eingehaltenen Stellen aufgesucht, es entsteht nicht selten ein „freizügiges" Umherschwärmen, ein ungebunden-breites ausgedehntes

Ausflugsgelände wird gewählt; ein Beweis dafür, daß der Vogel nach vorangegangenen, ruhig verlaufenen Nachtstunden sich lebenssicherer gebärdet, sich furchtlos und seinem Naturtriebe uneingeschränkt folgend gebärdet. Wie wir gesehen, hält ihn auch der abends verhaßte Frost am Morgen weniger von der Streichlust ab. Fassen wir nun alles hierüber von mir Vorgebrachte zusammen, so kommen wir zu dem Schluß, den zum Ausdruck zu bringen mein Bestreben war, und der folgendermaßen lautet: die Schnepfe war nicht immer der in seiner Bewegungsfreiheit an die dämmerigen Tagesstunden gebundene Vogel, soweit sein Gebrauch der Schwingen in Betracht kommt, er hat seine mehr oder weniger regelmäßigen Luftfahrten ehemals am Standquartier auch im freien Sonnenlicht ausgeführt, ist aber durch Vererbung übler Erfahrungen in die Zwangslage versetzt, seine Lebensäußerungen, sein vitales Benehmen den Umständen anzupassen und sich den verschwiegenen Nachtstunden anzuvertrauen. Schnepfen, die auf ihren weiten Wanderzügen dem Feuer „feindlicher" Waffen ausgesetzt gewesen sind und den Menschen mit Recht als mit diesen widrig-störenden Eingriffen und eigenmächtigem Vorgehen in Zusammenhang zu bringen gelernt haben, ziehen verständlicherweise ihre Konsequenzen und weichen der verdächtigen, womöglich noch von dem gezähmten Raubtier „Hund" begleiteten Geschöpf im Bogenflug aus; ein Grund mehr, zu folgern, daß dieser merkwürdige Vogel für überstandene Gefahren, für überstandenen Schrecken ein treues Gedächtnis bewahrt, und außerdem aus solchen Erlebnissen die Lehre zieht, derartigen Gestalten aus dem Wege zu gehen, richtiger, zu fliegen. Allmählich hat sich nun, wenn ich so sagen darf, die „Tradition" heraus-

gebildet, mehr und mehr diejenigen Tageszeiten zum erforderlichen, verschiedenen Zwecken dienenden Ausfluge zu benutzen, die einer Begegnung mit dem zweibeinigen bewaffneten Gegner weniger Chancen bieten. Um diesem Gedankengang überzeugungskräftiger nachzuhelfen, greife ich zu anderen Vertretern unserer Wildfauna in ähnlichem Zusammenhang herüber. Der Birkhahn rodelt und faucht in der hitzigsten Balzzeit nicht nur abends und morgensfrüh, er dehnt ungeniert, trotz weithin vernehmbarer Stimme und auffallenden Gefieders, sein Balzkullern bis in die Vormittagsstunden aus, pausiert um Mittagszeit wenige Stunden, und läßt um die Vesperzeit aufs neue sein „Grugeln" ertönen. Nicht unähnlich verhält sich der Auerhahn: auch dieser sonst so menschenscheue Patron des Waldes setzt manchmal sein Wetzen und Trillern bis in die späteren Morgenstunden fort, und schwingt sich, wie ich selbst erlebt, schon lange vor der sonst von der Natur für ihn „festgesetzten Frist" im Balzbaum ein. Das Haselhuhn, für gewöhnlich in gleicher Weise, wie seine stärkeren Vetter, die Anfangs- und Endstunden des Tages zum Locken, das heißt Pfeifen und Zusammenfinden benutzend, wird in der Hauptpaarzeit auch mitten am Tage auf den spissenden oder bistenden Ton antwortend reagieren und auch zustehend folgen. Die Bekassine, die ihre meckernden Balzflüge in der Hauptsache auch nur noch an den beiden Endpunkten des Tages ausführt, läßt sich doch bei günstigen, ihr allgemeines Wohlbefinden steigernden Witterungseinflüssen zu Hochflügen mit dem so viel umstrittenen Meckerton — nach meiner und der Mehrzahl Überzeugung durch die Steuerfedern hervorgebracht — hinreißen. Parallelen lassen sich mühelos beim Haar-

wilde — Rothirsch, Elch, Rehbock, Hase usw. — aufsuchen. Alle, und gewiß noch manche hier nicht mit aufgezählte Tierarten zeigen uns noch Spuren ihrer ehemaligen Lebensgewohnheiten, die sich jetzt, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, durch die Übervölkerung, industrielle Unternehmungen, Fortschritte der Technik, der Kommunikation usw., haben verschieben, ummodeln müssen, um ihre Existenz überhaupt zu sichern.

Die von mir gewiesenen Vertreter unserer bevorzugten Wildformen gelten heute mit Recht für nächtlich sich regende, unter dem Schutz der Fittiche der Nacht sich der Daseinslust hingebende Geschöpfe. Sie sind es aber durch des zweibeinigen „Raubtiers" Schuld im Laufe der Zeiten geworden. Wo sie frei sich selbst überlassen zu hausen noch Zuflucht finden, da gebärden sie sich anders, können sich ohne beständiges Sichern, ohne konsequentes Mißtrauen, ob Gefahr drohe oder nicht, der Äsung, der Paarung, der Erziehung der Jungen widmen. In der Gegenwart, in der Überkultur der mitteleuropäischen Landschaft sind die scheinbaren, von mir skizzierten Übertretungen ihrer sich selbst gestellten Gesetze, nur atavistische Rückfälle, die uns gerade nachweisen wollen, daß, was uns heute als Ausnahme vorkommt, in alten Zeitläuften die Regel bildete. Ein Analogon finden wir in den Verhältnissen, unter denen heute manche Wildgattungen topographisch in durchaus abweichender Weise gegen früher ihr Leben zu fristen angewiesen sind. Auerhahn, Birkhahn, Schneehahn, Schneehase, Gemse und wohl noch andere Nutzwildarten, Bär, Luchs, Adler und vielleicht noch verschiedene Glieder der Raubfauna sind aus der Ebene ins Gebirge verdrängt, soweit Mittel- und Westeuropa in Betracht

kommt. Und alle diese „Wildlinge" bewohnen im Norden und Osten Europas, also in der Hälfte unseres Kontinentes, die unendlichen, in der Ebene belegenen Waldungen und Ursumpfe; die Gemse fehlt im europäischen Rußland, kommt also nicht in Betracht, scheut sich aber nicht, im harten Winter, in den Alpen, in die alte Heimat, aus den Hochtälern in die Waldvegetationszone herabzusteigen. Nur der Wechsel ist beständig, alles fließt, die zoologischen Verhältnisse jeden Landes sind der Änderung unterworfen; Verschiebungen treten ein („Schiebertum" hat keinen guten Klang!!) und wir erleben hierin auffallende Beispiele. Das ist Binsenweisheit, muß aber im Zusammenhang mit dem von mir zu Beweisenden nachdrücklich unterstrichen werden. Wenn also manches Tier, dem Zwang von außen gehorchend, seinen heimatlichen Standort zu verlassen sich gemüßigt sieht, aus der Niederung, aus dem Flachland zu den Bergen seine Zuflucht nimmt, emporsteigt in unwirtliche, kümmerliche Äsung bietende Regionen, dort seßhaft wird und sich den fremdartigen Umständen anbequemt, so wird es nicht minder, wo ihm die Möglichkeit genommen ist, ein unberührtes, vom Menschen schwieriger zu erreichendes Gebiet als Schutzgelände aufzufinden, sich veranlaßt sehen, wenigstens seine Lebensgewohnheiten zu variieren, und dadurch eine Art Sicherung gegen Gefahren, vor Untergang und Belästigung zu gewinnen. Einige prägnante Beispiele oder Hinweise für die Anpassungsfähigkeit einiger Tiere mögen mir noch zur Beweiskräftigung meiner Anschauung dienen: Mein hochverehrter Freund und Gönner, weiland Eugen von Homeyer in Stolp in Pommern, seinerzeit wohl der bedeutendste Ornithologe Deutschlands, teilte mit, daß an der pommerischen Ostseeküste

ein Seeadlerpaar nach wiederholten Störungen beim Horstbau sich gezwungen sah, den Horst zwischen hohen Dünen am Erdboden in den Sand zu placieren. Herr Dr. Wurm, der klassische Erforscher des Auerwildes, mit dem ich in Bad Teinach im prächtigen württembergischen Schwarzwald manch jagdliches Plauderstündchen anregend verbracht, wußte aus Schottland von einem Fall zu berichten, daß eine Auerhenne auf dem Baume ihr Gehege ausgebrütet hätte. Von Stockenten, wohl auch vom Sägetaucher (mergus merganser) wird erzählt, daß sie bei passender Gelegenheit gern auf in der Nähe des Gewässers stehenden, hohen Bäumen ihre Brut vollziehen. Einen Wanderfalken habe ich selbst aus einem verlassenen Steinadlerhorst von seiner Brut verscheucht; im übrigen nistet falco peregrinus vorzugsweise am Erdboden, wo unzugängliche Sümpfe sich darbieten.

Über höchst merkwürdige Anlagen des Fuchses, sein Gehecke unterzubringen, hat man wiederholt gelesen; die Wildkatze hingegen benutzt wieder verlassene Fuchsbaue; kurz, Vorkommnisse, die uns als ungewöhnliche Abweichungen von der Lebensregel erscheinen, gibt es in Fülle. Nach all diesen Fingerzeigen, die dem Leser die Akkomodationsfähigkeit des Tieres der Wildnis an die ihm zusagende oder aber ausweichende und umgehende Gewohnheit bei seinem Charakter widerstrebenden Eigenheiten der Umgebung, weisen sollen, wird es denjenigen, der etwa sich von meiner Behauptung fremdartig angemutet fand, eher schon veranlassen, sich meinen Folgerungen nachgiebiger zu bezeugen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sich nicht ohne weiteres über sie ohne eingehende Prüfung hinwegzusetzen. Auch das Haarwild tritt, wo es im Laufe des

Tages wiederholten Störungen ausgesetzt war, oft so spät aus, daß man kein Schußlicht mehr gewinnt.

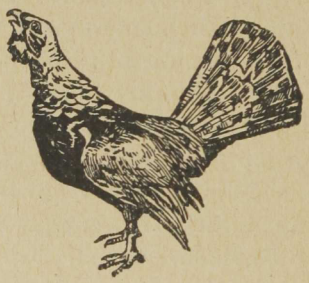
In ähnlicher Weise verfährt die Schnepfe: sie streicht in neueren Zeiten zumeist gegen Abend aus ihrem Tagesversteck ins Freie, hat ihre beliebten Exkursionen in die Abendstunden verlegen müssen. Anderseits bin ich vorbereitet, in dieser Frage einigen Kontroversen zu begegnen, die ja aber nur zur Klärung beitragen dürften. Es bleibt tief bedauerlich, daß die ohnehin spärliche Jagdliteratur des Mittelalters in dieser Beziehung gänzlich versagt. Die Federwildarten wurden, wenn nicht mit dem Falken gebeizt, vorzugsweise in Laufdohnen und Schlingen verschiedener Anordnung gefangen. Biologische Beobachtungen lagen dem der Erbeutung des Vogels hauptsächlich gewidmeten Eifer des Vogelfängers ferne, und wo solche Pseudoerfahrungen uns über Eigentümlichkeiten und Absonderlichkeiten des beschriebenen Stückes berichten, strotzen die Schilderungen von Aberglauben, lächerlich-schiefem Urteil, verkehrten, also Trugschlüssen, und altklugen, überlegenen Folgerungen. Ist doch über Entstehen des Schnepfenquarrens ein solcher Unsinn fabuliert worden, daß man nicht begreift, wie und warum das menschliche Hirn auch in solchem einfachen Vorgang ein geheimnisvoll-unnatürliches Phänomen erblicken und Lösungen gewaltsam erzwingen will, wo gar keine heikle Frage vorliegt. Man erkennt aber deutlich, welch seltsamen Eindruck der großäugige, langgeschnäbelte Schnepfenkopf, der klanglose, spröde, trockene Lockruf des Männchens und sein von den meisten anderen Vogelarten abweichendes Sumpfwaldleben auf die Phantasie des Waldläufers von je ausgeübt. Heutzutage, nebenbei eingestreut, übertreibt mancher Beobachter die umge-

kehrte Methode: er will der Bekassine das Meckern vermittels der Kehle und des Schnabels gewaltsam zusprechen, weil es gewiß den gewohnten, natürlicheren Weg der Lautgebung bildet, und gerade in diesem Fall gewährt die Natur dem Vogel den sonst nicht üblichen Umweg, den Balzton mit Hilfe der Schwanzsteuerfedern produzieren zu müssen. Was uns aus früheren Jahrhunderten über schnepfenartiges Federwild berichtet wird, läßt nicht immer ohne Mißverständnis die Art der betreffenden Gattung erkennen. Es ist anzunehmen, daß beim sogenannten „Federspiel", das heißt Gelegenheit der Beizjagd mit verschiedenen Raubvögeln, die Waldschnepfe am wenigsten zu leiden hatte, denn im Holze kann ihr, der unerreichten Flugkünstlerin, kein Falke Gefahr bringen. Die „Federspiele" wurden mit Vorliebe an den schilfbestandenen Ufern fließender oder stehender Gewässer abgehalten, wohin sich freiwillig, trotz ihrer Bevorzugung an moorigen Terrains, eine Waldschnepfe schwerlich zum Aufenthalt bewegen ließe. Der Edelfalke sucht das Gehölz wiederum als Schlafplatz gern auf, vermeidet aber in weiser Selbsterkenntnis den eigentlichen geschlossenen Forst zum Jagdgebiet zu erküren, denn nur auf freier Bahn — freie Bahn dem Tüchtigen! — ist er imstande, seine vollendete Meisterschaft in allen Stadien und Formen dieses, seines Raubsportes, zum Unheil des von ihm zum Kröpfen erkorenen Opfers, zu erweisen. Bei in früheren Zeiten sicherlich reichlicher vorhandener Menge an Schnepfenwild mag das Fangen im Garn und ähnliche schon aufgezählte Fangmethoden einen gewissen Ertrag geboten haben, aber leider brachten eben solche, teils grausame, teils erfolglose, Fangversuche keinen biologisch-literarischen Gewinn, und anderseits wird jetzt von beachtens-

werter Seite bezweifelt, daß der Unterschied an diesem edlen Federwild bezüglich der Häufigkeit seines Vorkommens zwischen einst und jetzt ein so bedeutender, wie man's seit Erfindung der Hinterladegewehre als sicher annehmen zu müssen glaubte.

Da nun aber, wie es fast unvermeidlich erscheint, Urhahn und Schnepfe, die beiden dem Weidmannsherzen teuersten Vertreter der Nutzwildornis, wiederholt sich in unserem Ideengang verknüpften, so möchte ich noch auf den Umstand hinweisen, daß ersterer unbewußt in vielen Gegenden sich zum Schutzpatron der letzteren aufgeschwungen. In den Gebirgsrevieren Österreichs, wo der große Hahn seine Rolle spielt, wird aus Rücksichtnahme für die ihm gebührende bevorzugte Stellung die Schnepfe nicht beachtet, zieht ungefährdet durch die prächtigen Bergwaldungen, und ahnt nicht die Gefahren, denen sie ohne den stolzen Beschützer ausgesetzt worden wäre. Ähnlich wird es sich wohl auch in reichsdeutschen Revieren abspielen, nur daß solche Zusammenhänge dort ungleich rarer zu finden. Im Baltikum, und gewiß in noch reichlicherem Maße in nördlicheren und östlicheren Jagdgebieten, vernimmt man auch am Birkhahnbalzplan den Schnepfenlaut. Aber ob aus Rücksicht für den Birkhahn der Jäger auf den Schuß der Strichschnepfe verzichten wird, bleibt schon zweifelhafter. Im Baltikum, wo die Schnepfenstrichgelegenheiten weniger begrenzt, durch lokale Bestandesverhältnisse weniger eingeengt, kann man ruhigen Gewissens Urhahnbalz am Morgen und Schnepfenstrich am Abend, oder in umgekehrter Folge, jagdlich ausnützen; man rückt den Hähnen einen Kilometer weiter und findet einen nicht minder günstigen Standort zum Schnepfenschuß. Ich habe auch auf

geringere Abstände von den Hähnen den Abendstrich der Schnepfe frequentiert, ohne einen nachteiligen Einfluß auf die Morgenbalz des „Großen" dadurch ausgeübt zu haben. Es kommt nur darauf an, ob die alten Balzsultane schon wiederholt in ihrem eigenen Bereich durch „Knalleffekte" beunruhigt und gewitzigt sind.





Wie weit hört man die Schnepfe?

Wo die Balzjagd vorsichtig, ohne unnötiges lautes Reden, überflüssigen, auf anderes Wild ausgeübten „Nebenerwerb", durch Schüsse oder lärmendes Durchschreiten verschiedener Hindernisse ausgeübt wird, läßt der Hahn sich bekanntlich viel gefallen. Anders verhält sich naturgemäß der erfahrungsreiche, wiederholt beschossene oder gescheuchte Hennenbeherrscher. — Es liegt nun nahe, die Frage aufzuwerfen, bis auf welche Entfernung das menschliche Ohr die als typisch bekannten Stimmlaute der streichenden Schnepfe aufzunehmen organisiert ist. In solchen akustischen Streitfragen läßt sich leider Einigung nicht erzielen. In der vorzüglichen Jagdzeitschrift „Wild und Hund" regte ich einmal die Frage an, wie weit man wohl den Balzgesang des Auerhahnes aufzufangen imstande ist. Doch konnte, wie bemerkt, eine volle Übereinstimmung nicht herbeigeführt werden. Während die meisten Meinungsäußerungen mir zustimmten, indem sie dreihundert bis vierhundert Gänge als äußerste Entfernung zugaben, verharrten andere „Horcher" bei der Ansicht, die doppelte Zahl an Schritten sei auch noch

im Bereich der Möglichkeit des Schallempfanges. Es spielen eben bei Beurteilung derartiger Untersuchungen der Nebenumstände und Vorbedingungen zu zahlreiche mit. Während beim Auerhahn als festbeharrendem „Punkt" die Möglichkeit ziemlich genau vorhanden, durch Abschreiten zur Lösung der fraglichen Angelegenheit beizutragen, bleibt bei dem beweglichen Ziel, das sich außerdem oberhalb des Erdbodens befindet, die erforderliche Grenzfixierung ausgeschlossen. Vorausgesetzt auch, daß die menschlichen Gehörorgane der verschiedenen Beobachter über dasselbe Maß von Tonempfängnis verfügen — welche Eventualität schwerlich anzunehmen —, so ist eben die Windrichtung, die hydrographische Beschaffenheit der Atmosphäre, die topographische Gestaltung des Geländes, die Art des lokalen Holzbestandes, falls solche vorhanden, die Jahreszeit (ob belaubte Bäume?), vielleicht die Bodenverhältnisse, und gewiß noch manches andere in Erwägung zu ziehen. Und wie der Urhahn mal lauter, mal leiser seine Vorträge intoniert, je nachdem er die Stimmung findet, und wie der eine Hahn nicht strikte dynamisch seinen „Sang" produziert wie der andere, also wird auch die Schnepfe individuell abweichend voneinander ihr wohlbehagliches Knarren zu Gehör bringen. Ich glaube aber, daß wir uns alle auf meine Behauptung zu vereinigen haben, der zufolge Hahn und Schnepfe unter den gleichen Verhältnissen auf die gleiche Weite hörbar werden. Wie manchen Jägers „Lauscher" den Hauptschlag früher wahrnimmt, als das Knappen, mancher Weidmann den Triller als erstes freudiges Signal auffängt usw., so weicht die Aufnahmefähigkeit des menschlichen Ohres am Schnepfenstand erheblich voneinander ab. So mancher Schnepfenjäger wird durch das Puitzgezwitscher erst-

malig erfreut, manchen durchzuckt als erstes Anzeichen, als erste Meldung, das warmgetönte Geknarre des herangeisternden lebenden Schattens. Ein halber Kilometer dürfte als äußerste Peripherie für die Empfängnismöglichkeit genannter Vogelkehllaute anzusprechen sein; auch für die schärfsten, jugendlichen Ohren. Ein Vergleich mit dem Gehör des Hundes wäre in solchen Fällen sehr lehrreich für die Beurteilung. Ich glaube aus früheren Berichten in der Zeitschriftenliteratur folgern zu dürfen, daß das Gehör des Hundes am Schnepfenverhör als dem des Menschen überlegen sich erwiesen hat. Betreffs des Auerhahnes kommt in dieser Hinsicht der Hund bekanntlich nicht in Betracht.

In welchem Maße übrigens unser Gehörapparat sich an gewisse, ihm bisher fremde und ungewohnte Laute, in diesem Falle Tierstimmen, zu gewöhnen hat, um sie als solche richtig einzuschätzen und zu verwerten, — dafür sei folgendes Kuriosum dem Leser nicht vorenthalten: Eine Dame, deren Hörfähigkeit durchaus normal funktionierte, sich in keiner Weise von ihrer Umgebung unvorteilhaft unterschied, besuchte mit mir erstmalig den Schnepfenstand. Die erste Schnepfe des Abends wählte, den vielbesprochenen doppelten Quarrpuitzlaut regelrecht ausstoßend, ihren Weg direkt über unseren Häuptern. Ich verzichtete auf den Schuß. Wie erstaunte ich aber, als die Dame mir offen eingestand, den Vogel wohl mit den Augen, nicht aber mit den Ohren erfaßt zu haben. Derselbe war ihr stumm erschienen! Oder schaltete die auf die Sehkraft konzentrierte Nervenanspannung die Aufnahmefähigkeit des anderen Organs aus? Man hat wohl vom Standpunkt des Physiologen derartige Vorgänge mit „Seelentaubheit" bezeichnet. Die Ablenkung der Aufmerksamkeit des einen Sinnes

bewirkte die augenblickliche Ausschaltung des anderen. Übrigens hat die erwähnte Dame späterhin andere laut nahende Schnepfen nicht minder korrekt mit dem Gehörsinn sich zum Bewußtsein gebracht, wie der erprobte, ergraute Jägersmann. Hat man doch auch die Taubheit des schleifenden „Urgockels" mit „Seelentaubheit" erklären wollen, im strikten Gegensatz zu Dr. Wurms These von der rein anatomischen Ursache jenes einzigartigen, zeitweiligen Verlustes der Gehörfähigkeit des Waldhühnerpatriarchen. Ich neige zu der Annahme, daß, den letzteren betreffend, beiderlei Veranlassungen entscheidend mitwirken. Da nicht nur schon leichteste Verwundungen die Schnepfe zum Unterbrechen ihrer monotonen Repetitionen veranlassen, sondern auch sogar totale Fehlschüsse, so ist es freilich für den weidgerechten Schützen von höchstem Werte, über ein scharfes Gehörvermögen zu verfügen, das ihm ermöglicht, festzustellen, ob die bei ihm vorbeigeeilte „Nachtwandlerin" späterhin, nach kürzerer oder längerer Pause, ihren so unirdischen „Gesang" wieder aufnehmen wird. Je weniger der Vogel die Absicht und Einwirkung des Schusses erkannt hat, desto weniger schenkt er ihm natürlich Beachtung, um so früher erreicht die Pause ihr Ende. Man kann ja schon aus der Tiefe der Abwärts- (seltener Seitwärts-)schwenkung erraten, ob der „Schreckschuß" nachhaltigen Einfluß ausgeübt, oder ob er nur als Naturereignis und daher ungefährlich aufgefaßt wurde. Wo zahlreiche Schnepfen fast gleichzeitig zu hören, fällt es auch dem geübten Jäger oft schwer, zu deuten, ob die beschossene oder eine neue die frisch erklingenden Töne zum besten gibt. Manchmal nimmt die beschossene „Hexe", wenn sie die Schrote dicht vorüber hat prasseln oder sausen gehört, die Melodie erst

wieder auf, wenn es dem Durchschnittsohr kaum mehr möglich, dieselbe aufzufangen, und nur ein zweiter zufällig in derselben Richtung postierter Schütze seinerseits durchs Gehör bestätigen kann, daß die beschossene rein gefehlt war und heil diesmal entkommen. Man erspart sich durch solche zufällige Aushilfe viel Schererei und Unbequemlichkeiten.

Nachsuche

Wer gewohnt oder genötigt ist, die Nachsuche an demselben Abende vorzunehmen, wird, ohne zufällige Mithilfe seitens eines Nebenmannes, sich den übrigen Teil des Abends verpfuschen, indem er gewissenhaft nach der Beute sucht, die gar nicht vorhanden ist, und dem etwa mitgebrachten Hunde mit Unrecht Vorwürfe angedeihen lassen, die letzterer in keiner Weise verdient. In den schnepfenreichen Revieren wird die Nachsuche noch dadurch erschwert oder ihr Resultat verdunkelt, indem, wenn eine Schnepfe sich erhebt, Zweifel entstehen können, ob es eine gesunde oder die beschossene, möglicherweise nur leicht verletzte, ist. Durch die fatale Eventualität, vor dem Hunde (im Frühling) gelegentlich der Nachsuche eine weibliche Schnepfe zu erlegen, wird die Freude des Auffindens der gesuchten beeinträchtigt. Dennoch muß, wo irgend sich die Möglichkeit darbietet, in verdächtigen Fällen am anderen Morgen eine sorgfältige Nachsuche vorgenommen werden, worüber noch späterhin zu reden sein wird. So regelmäßig bei der heißersehnten Wiederkehr des Frühlings die Schnepfenjagderlebnisse in den jagdlichen Wochenblättern auftauchen, so selten finden wir Berichte über nebenbei, zufällig erlegtes anderes Wild bei derselben Gelegenheit. Ich genoß einmal den imposanten

Anblick, einen Adler neben mir aus der Luft herabschießen zu sehen. Das prächtige, starke Exemplar von aquilla elanga hatte sich arg verspätet bei seinem Fluge zum Schlafbaum oder Horst und geriet in die Feuerlinie meines unweit stationierten Nebenschützen. Ein anderes Mal schwebte mir ein Raubvogel zu, den ich, ohne ihn in der Eile sicher ansprechen zu können, herabschoß, der sich aber als Waldkauz entpuppte (stryx aluco). Enten, a. crecca und boschas, haben mich alljährlich umschwirrt, und wurden auch wiederholt der Schnepfenbeute zugesellt. Hingegen ist es mir nicht gelungen, die Bekassine, auch wenn sie nahe herabsauft und ins hohe Sumpfwiesengras einfiel, zu erblicken. Die mittlere Sumpfschnepfe (gal. media) wählt sich trockener belegene Treffpunkte zu ihren abendlichen Vereinigungen und geselligen Veranstaltungen, und ist mir daher an den im feuchtesten Niederwalde belegenen Stande oder aber im reinsten Forstcharakter aufweisenden Altholz nicht begegnet. An Begegnungen mit Haarwild aller Art fehlte es uns Balten in der alten Heimat am Waldschnepfenstrich selbstredend niemals. Den begehrtesten Anblick bot immer das Elchwild, in bevorzugten Niederungsbecken und Bruchwäldern. „Es war einmal!" — — —

„Und Schnepfe kommt!" Sie kommt uns zugeflogen in Herz und Hirn, sie fesselt immer wieder unseren Blick, mögen wir sie mit unseren Augen verfolgen im Nebelkleide der Sumpfwiese, mag sie unsere Gedanken im rauhen Winterfrost beschäftigen, — ob wir sie mit gemischten Gefühlen in Händen herumwendend betasten, ob wir sie beim Wildbrethändler hängen sehen, gleichgültig läßt sie den Naturkenner und Tierfreund nie; es liegt in ihrer Erscheinungsform und Lebensäußerung

ein inkommensurables Moment, dessen Ergründung stets von neuem reizt, uns immer wieder zwingend bewegt, unser Augenmerk ihr zuzuwenden. Während in der deutschen Gesamtweidmannschaft sich, je nach Temperament, körperlicher Leistungsfähigkeit, Charakter der heimatlichen Landschaft, dementsprechenden Wildartenvorrat, Klima, finanzieller Lebensbasis, den angeerbten Eigenschaften des persönlichen Gemütslebens, und mancher anderer bewegender, unwägbarer Ursachen, individuelle Separatneigungen herausgebildet haben: Spezialisten besonders exklusiver Jagdmethoden, wie zum Beispiel Gamsbirsch, Auerhahnbalz, Rehblatten, Haselhahnbissen, Rothirschrufen mit der Muschel usw., werden sich alle diese sonst dezentralisierenden Jagdbestrebungen auf die eine Art des Betriebes ehestens vereinigen, den Schnepfenstand. Die geringen dazu erforderlichen Vorbereitungen, die so zurückhaltend-bescheiden selbstgenügsame Ausführung dieser Jagd haben ihr wohl von jeher nur Freunde erworben. Sogar der Sonntagsjäger darf nichts gegen sie einzuwenden haben, es sei denn, daß so eine Vogelgestalt kein Scheunentor, und daß sie zu schnell, unaufhaltsam dem Schützen enteilt! Anderseits kann der bequeme, verwöhnte Stadtherr von seinem Sitzstock neuester Konstruktion beliebigen Gebrauch sich versprechen; er kann, wenn auch mit kurzen Intervallen sein mitgebrachtes Souper mit mehr oder weniger Gemütsruhe verzehren; er kann es durchsetzen, trockenen Fußes daheim begrüßt zu werden; er kann sich Mäntel und andere Hüllen jeden Kalibers und jeder Dichte mittragen oder mitschleppen lassen usf. Nur Anhänger frohgeselliger, lärmender Treibjagden mit gemischten, reichen Strecken, mit opulenten Zwischenmahlzeiten, werden der intimen Stille,

vom Zauber naturpoetischer Impressionen umwobenen Abend- oder auch Frühmorgenjagd keinen Geschmack abgewinnen. Ich kann mich aber der Befürchtung nicht verschließen, daß bei fortschreitendem, zu befürchtendem Niedergang der Hochwildstände in Mitteleuropa die Ausübung der Niederjagd noch eifriger als bisher betrieben wird, und wenn dann letztere folgerichtig durch übertriebene Ausnützung gleichfalls ihrem Ende entgegengeführt wird, unwillkürlich ein allgemeinsamer Feldzug gegen dasjenige Wild eröffnet werden wird, welches sich bisher durch fluchtartige Entfernung, wenigstens für einige Monate, der ärgsten Verfolgung und gänzlichen Vernichtung zu entziehen verstanden hat. Möchten solche drohende Zeiten der Verödung und Vereinsamung des deutschen Waldes noch vielen Generationen erspart bleiben. Ein entseelter Wald, beraubt seiner Poesie, des Wildstandes bar, — welch tragisches Geschick für unsere Epigonen! Wenn ich in meinen Heimatswäldern am Sommerabende, unabhängig von speziellen Jagdabsichten, umherschweifte, behufs Beobachtung, Kontrolle, Übersicht forsttechnischer Arbeiten, dann hätte ich es mißfällig und mißtrauisch bemerkt, wenn nicht, bald hier, bald da, der Schnepfenton ans Ohr drang. Diese Unterbrechung der abendlichen Stille war selbstverständlich. Dann aber, in jener nur geahnten, fernen Zukunft, wird der quarrende Laut Überraschung und zweifelnde Fragen hervorrufen, Erstaunen auslösen, Kopfschütteln verursachen.

Wir wollen nicht unterlassen, einige Worte auch der Frage der Farbenvarietäten und Bastardierungen zu widmen. Was erstere anbelangt, so sind mir nur vereinzelte Fälle von Albinismus, gemeldet in der periodischen Literatur, bekannt geworden. Und zwar waren

es die Schwingen, die Veranlagung zu weißlicher Färbung aufwiesen. Ich habe in keinem der verschiedensten naturhistorischen Kollektionen, die ich aufmerksamst durchforscht, ein Waldschnepfenexemplar von abweichender Färbung angetroffen. Leider wird ja nur ein geringer Teil erlegter zoologischer Seltenheiten einem dermoplastischen Laboratorium zugeführt und geht der Wissenschaft verloren; bleibt allenfalls in privatem Besitz der Öffentlichkeit vorenthalten. Wie mit dem Albinismus, verhält es sich auch mit dem Melanismus. Was nun die Bastardformen betrifft, scheinen solche bei der ausgebreiteten Familie der Schnepfen gänzlich zurückzutreten. Während uns bei den Waldhühnern eine überraschend mannigfache Menge von Mischehen verschiedenster Zusammenstellungen vor die Augen tritt, ist offenbar bei den Sumpf- und Waldschnepfen das Bestreben, sich auf den internen Familienzweig zu beschränken, vorherrschend. Die drei wichtigsten Sumpfschnepfen bewohnen in der Regel dasselbe Sumpfwiesengebiet als gute und getreue Nachbarn, unterscheiden sich voneinander in der Färbung nur um weniges — ich meine g. major, minor, gallinula — in der Größe nicht mehr als zum Beispiel Auer- und Birkhuhn unter sich, und dennoch finden wir keine deutlich nachweisbaren Merkzeichen von Übergangstypen. Die Waldschnepfe steht, wie man zugeben muß, isoliert da; die Möglichkeit, mit der großen Sumpf- oder Pfuhlschnepfe sich zeitweise zu vereinigen, wäre aber, meines Erachtens, nicht minder in Berücksichtigung zu ziehen, als die Paarung von zum Beispiel Birkhahn mit Haselhenne.

Die Differenz der Körpergröße ist, um ein näherliegendes Beispiel heranzuziehen, bei Auerhahn und -henne keine geringere, als zwischen Wald- und Pfuhl-

schnepfe usw. Einer etwaigen Einwendung, das Balzbenehmen mit seinen stimmlichen Begleiterscheinungen weiche bei den Schnepfen nicht unerheblich voneinander ab, läßt sich entgegnen, daß auch die Waldhühner in ihren Stimmlauten und ihrem Betragen in der Balzperiode bedeutend voneinander sich unterscheiden, besonders wenn man noch das Moorschneehuhn hinzuzieht. Wenn es gelänge, die schon erwähnte amerikanische Waldschnepfe mit der europäischen in der Gefangenschaft zusammenzuhalten, dann allerdings böte sich eine neue Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, Bastardformen hervorzubringen und diesen Zweig der Ornithologie um einen wertvollen Beitrag zu bereichern. Überhaupt wäre es eine der dankbarsten und verdienstlichsten Aufgaben der internationalen Ornithologie, sobald die wissenschaftlichen Beziehungen unter den zivilisierten Nationen wieder zu funktionieren begonnen, einen regen Austausch lebender Vertreter der Vogelwelt von Land zu Land anzubahnen.

Die amerikanische Schnepfe

In diesem speziellen Falle handelt es sich um die in der alten Welt noch immer so unbekannte langschnäblige „Amerikanerin", die, nach Europa verpflanzt, möglicherweise als Standwild sich einquartiert und der Jagd ein neues begehrenswertes Objekt beschert. Denn da der amerikanischen Unbekannten die „Reisepässe" nach Afrika und die südlichen Küstengebiete Europas, vulgär ausgedrückt, nicht „visiert" sind, könnte man die Hoffnung hegen, daß sie im mittleren Europa überwintert, und außerdem durch ihr gutes Beispiel die hier vorgefundene Genossin gleichfalls zum Ausharren veranlaßt.

Die Schnepfe auf Island

Die geographische Brücke von Europa nach Amerika bildet Island. Obwohl ethnographisch und historisch entschieden Europa zuzuzählen, kann man es getrost, durch die Nähe Grönlands, als Übergangsstation zu Amerika betrachten. Es ist nun von gewissem Interesse, festzustellen, daß die auf Island angetroffenen Waldschnepfen der europäischen Art zugehören. Ob sie in der Nähe der bisher vorhandenen warmen Quellen daselbst überwintern, ob sie, je nach der Jahreszeit, verschwinden und wiederkehren, muß wohl einstweilen noch eine offene Frage bleiben, nicht minder als die zweite hieraus resultierende: welchen Weg sie nach jener ultima Tule wählen? Der Isländer ist glücklicherweise kein Schießer in des Wortes schlimmster Bedeutung, leider aber auch kein zoologischer Beobachter; wenigstens ist hierüber in der deutschen Jagdliteratur kaum etwas verlautbart. Nachdem nun neuerdings die Geiser ihre wohltuende, kulturell-wichtige Tätigkeit eingestellt haben, ein Phänomen, dessen Tragweite auf die nähere und weitere Umgebung jener Bezirke nicht gering einzuschätzen bleibt, muß die nächste Zukunft uns darüber belehren, ob die Schnepfe jene bisher begreiflicherweise bevorzugten Aufenthaltsstationen noch beibehalten oder sie meiden wird. Wäre scolopax durch solche Naturumwälzungen gezwungen, eine gastliche und einladende Örtlichkeit zu verlassen, so wäre sie zum Leidwesen jedes Vogelfreundes einer Stätte beraubt, wo sie bisher, unbehelligt durch Rekordschützen, ihr harmloses, friedsames Dasein fristen, sich ihres geruhigen Lebens erfreuen durfte. Den auf dem Festlande mit Recht geführten Zunamen „Waldschnepfe" muß man ihr dort

freilich mit Fug und Recht absprechen. Die unwirtliche, einsame Insel verfügt jetzt über keinerlei Waldbestände mehr, sondern weist nur spärliches Gebüsch, Äcker und Wiesen auf. Immer aufs neue erkennt man die Anpassungsfähigkeit vieler Tiere an ihnen im übrigen zusagende Rayons. Wo es sich frei von Bedrohungen und Nachstellungen fühlt, schwindet die Motivierung, sich unter die schützende Oberhoheit des Waldes mit seinen Verstecken und Dämmerlicht zu stellen. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir müssen aber, bevor wir weiter fortfahren, nochmals auf Färbung des Federkleides und seine Abweichungen vom Typischen zurückgreifen. Mich dünkt, das Sommerkleid sei eine Nuance gelblicher, lichter, als das Einzugskleid im Vorfrühling, stimmt mit dem roströtlichen des ersten Federkleides der Jungschnepfe überein. Der Farbenabstand des letzteren von dem der Altschnepfen im Frühjahr sticht ja jedermann in die Augen. Es strahlt geradezu bei prallem Sonnenlicht gelbleuchtend durchs Buschwerk beim Aufflattern, und verrät sich sogar, trotz der gewählten Deckung, durch seine sich abhebende grelle Nuancierung auch in sitzender Stellung. Die Mimikry des Schnepfengefieders ist im Sommer bei der alten sowohl, als auch bei der jungen fast geschwunden; über den Verlauf der Herbstmauser wage ich nicht, mich zu äußern, aus Mangel an exakten, eigenen Ergebnissen zu dieser Seite der Materie. Wenn man behauptet hat, die gewöhnlich zuerst im Vorfrühjahr zureisenden Exemplare, die merkwürdigerweise als Dornschnepfe bezeichneten kleineren, zeichneten sich durch einförmigere, düstere Befiederung aus, so vermag ich solche koloristische Variante nicht zu bestätigen. Über Eindrücke des Gefieders wird man sich oft ebensowenig

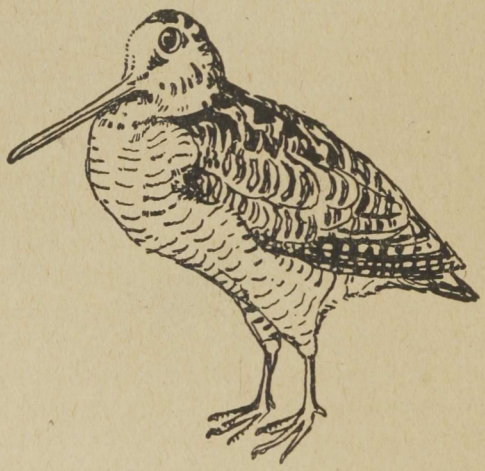
einigen, wie über diejenigen der anderen menschlichen Sinne. Und das ist wohl im übrigen nicht zu beklagen.

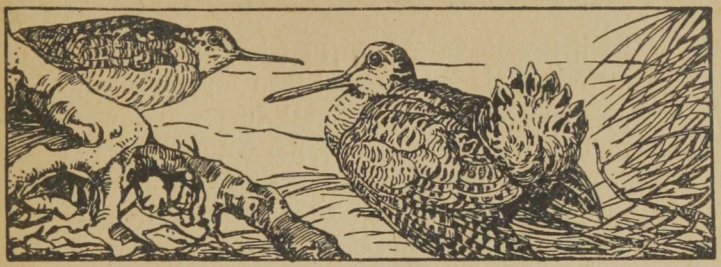
An dieser Stelle soll auch die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Nahrungssuche der Jungschnepfen hingelenkt werden. Der Stecher der Jungschnepfe, auch bereits in einem Altersstadium, das sie durch ihr Federkleid und Körpergröße von den Eltern kaum mehr unterscheiden läßt, bleibt immer noch von einer weichen, zarten Biegsamkeit, die ein Bohren in der Erde, menschlichen Begriffen nach, verbietet. Das Ausbreiten der Schnabelhälften, richtiger das leichte Auswärtsbiegen der oberen Hälfte, um in der Erde den Wurm tastend zu fühlen, zu Bewegungen zu veranlassen und herauszuziehen, scheint bei dermaßen schwammig-nachgiebiger Beschaffenheit der Schnabelmasse in solchem Maße erschwert, daß die Nahrungsaufnahme vereitelt oder wenigstens arg reduziert wird. Die Jungschnepfe ist also entweder auf Atzung seitens der Alten oder aber auf eigene oberirdische Äsungsversuche angewiesen. In ersterem Falle wäre mithin die Schnepfe nur in Parallele mit den Raubvögeln zu setzen, denn das Wasserwild sowohl, wie auch die Hühnervögel werden von ihren Eltern geführt, auch bei fetten Bissen herangerufen, finden aber auf den ihnen zugewiesenen „Weide"plätzen genügend animalische und vegetabilische Kost, die sie selbst, auch im zarten Alter, zu pflücken, zu bewältigen, zu zerlegen haben. Anders die Raubvögel. Diese atzen bekanntlich ihre junge Brut, bis diese beflogen ist, und auch dann wird dieselbe noch im Beutefang belehrt, und kröpft mit Vorliebe das ihr von den Alten bereitete Mahl, gewöhnlich noch in der Nähe des Horstes, der noch lange Versammlungsort am Abend bleibt, bis sich im Spätherbst die saubere Sippschaft zerstreut. Aus

der sich nur langsam festigenden Schnabelstoffmasse der Schnepfe möchte ich folgern, daß die Jungschnepfe im ersten Lebenssommer noch nicht befähigt ist, Stimmlaute von sich zu geben, die mit denen der Alten verwechselt werden könnten. Der ganze Stimmapparat ist in seinen einzelnen Teilen noch nicht vollkommen ausgeglichen. Die Annahme, die Jungschnepfen strichen abends in ihrem ersten Lebenssommer schon quarrend und puitzend, gleich den Alten, kann ich unmöglich gelten lassen. Ein solches Verhalten würde meines Wissens keine Parallelerscheinung in der befiederten Umgebung finden. Keine junge Bekassine meckert in den Lüften im Hochsommer, kein Brachvogel flötet und trillert im ersten Sommer über unserem Haupte, keine Haarschnepfe ruft ihre holprig-polternden, grotesken Töne über der einsamen Sumpfvegetation im ersten Flugjahre usw. Auch bei den Hühnervögeln tritt das Bestreben, sich stimmlich zu betätigen, erst im späten Herbst in Erscheinung; ob dann die alten Hähne das Konzert eröffnen, oder die jungen erstmalig ihre Kehlfunktionen probieren, ist schwer zu entscheiden. Ob die Schreck- oder Überraschungslaute der Herbstschnepfe, wenn sie aufgescheucht wurde, nur von alten ausgestoßen werden, oder ob auch die halbjährige schon einen dem der Alten nachgeahmten Angstruf hören läßt (der an die Birkhenne anklingt!) wage ich nicht zu entscheiden, neige aber zu der Annahme, daß nur die alte Schnepfe jenen kurz-energischen, selten-wiederholten Abschiedsgruß uns schenkt. Übrigens muß zugestanden werden, daß der von mir gemeinte Schreckton nicht jedesmal stereotyp derselben Klangfärbung unterliegt, sondern gewissen, fein schattierten Varianten unterworfen ist. Möglicherweise haben wir in diesen Variationen den Unterschied

zwischen der Stimmführung der alten und der höchstens einhalbjährigen oder nur viermonatlichen zu erkennen? Wir wollen im folgenden noch einiges über die verschiedenen Stimmäußerungen der Waldschnepfe zusammentragen.







Stimmlaute und Bodenbalz

Herr Professor Dr. Dencker berichtet aus Oberlahnstein (Deutsche Jägerzeitung 1920, Seite 224): „Das knurrende Murksen, das die Schnepfe bei der Bodenbalz von sich gibt, hörte ich öfter. Aber dieses Jahr hörte ich ganz eigentümliche Schnepfenstimmen. Eines Abends erklang ein Geräusch, welches täuschend dem glich, das eine angezogene Bremse an einem bergab fahrenden Wagen hervorbringt. Ich dachte auch erst an einen solchen auf der unweit vorüberführenden Chaussee und wunderte mich, daß dieses Geknarre fortgesetzt von derselben Stelle her erklang. Dadurch vermutete ich Schnepfen, und mit Recht. Denn nach mehreren Minuten näherte sich das Geräusch und als sein Urheber eine Gruppe von drei Schnepfen, die leider außer Schußweite an meinem Stande vorbeizogen. Da sie die Richtung auf den Stand eines anderen Schützen hatten, wartete ich auf den Schuß, aber vergebens. Auf mein Befragen erklärte der Jagdgefährte, er habe die Vögel wohl gesehen, aber so merkwürdige Töne von ihnen gehört, daß er in dem Augen-

blick zweifelte, ob es Schnepfen seien, und sie erst zu spät erkannt. Die Schnepfen haben also minutenlang die Bodenbalz ausgeführt, wobei eine von ihnen der sonderbare Musikant war, und sich dann auf die Reise gemacht. Daß nur eine von ihnen laut war, nahm ich an, weil ich die sonderbaren Töne für eine individuelle Eigentümlichkeit einer einzelnen Schnepfe halte, denn sonst würde ich sie in meiner langen Jägerlaufbahn schon öfter gehört haben."

Hierzu wäre zu bemerken, daß es mit der phonetischen Wiedergabe, Vergleichen, die an andere bekannte Geräusche und Lautäußerungen anknüpfen, immer eine heikle Sache bleibt. Dem einen Ohr drängt der aufgefangene Ton einen gewissen Erinnerungsvergleich auf, dem anderen vielleicht weist dasselbe tierische Ausdrucksmittel eine gänzlich abweichende Anknüpfungsrichtung zu. Rätselhaft aber wirken jedenfalls solche auffallende, uns Beobachtern als abweichend vom scheinbar Typischen erscheinende Vorkommnisse im Tierleben. Und was uns Menschen als Ausnahmen, als schwer definierbares Durchbrechen der Regel dünkt, wirkt auf die Genossen des *scheinbar* nur wider das altherkömmliche Gewohnheitsrecht verstoßende Exemplar keineswegs irgendwie beängstigend oder auch nur auffällig. Die genannten drei Schnepfen balzen in anhänglicher Gemeinschaft weiter, die Gesellschaft trennt sich auch in den Lüften nicht, obwohl der eine Flugkamerad in unseren Augen einen Verstoß gegen die musikalische Übungsformel begeht, Mißbrauch mit seinen Stimmitteln treibt und sich offenbar als Sonderling gebärdet. Was die Natur nicht offenbaren will, das zwingen wir ihr nicht ab „mit Zangen und mit Schrauben!"

Von einer Bodenbalz der Waldschnepfe wird hin und wieder geredet. Dieselbe muß aber doch nur selten in Formen und dramatischen Szenen sich abspielen, die den Sinnen des Jägers sich wahrnehmbar machen. Weder ich noch einer meiner zahlreichen ehemaligen Jagdgenossen haben in den schnepfenreichen baltischen Revieren als Zeugen mit Auge oder auch nur Ohr mit Sicherheit solchen Bodenbalzspielen beizuwohnen das Glück gehabt. Vielleicht habe ich unwissentlich dann und wann solchem Liebesdrama zu assistieren die Gelegenheit gehabt, denn ich habe oft, sozusagen, inmitten der Schnepfen mich befunden, habe unweit ihr Aufstehen und Beginnen des Luftspieles vernommen, habe in nächster Nähe ihr Einfallen konstatiert und habe mich ergötzt, die bekannt-beliebten Murkstöne von mehreren Schnepfen gleichzeitig in mein Ohr klingen zu hören. Da hält es denn manchmal schwer, die einzelnen Schnepfenexemplare auseinanderzuhalten, und es mag ja dann der Fall eintreten, daß man das Quarren einer nicht sichtbaren Schnepfe fälschlich für aus der Luft erschallend anspricht, während es vom Erdboden ertönt und der sich fortbewegende Laut schon wieder von einer anderen, die erste ablösende, produziert wird. Wo, wie gesagt, die Schnepfen gleichzeitig aus verschiedenen Richtungen und verschiedener Distanz den Abend hindurch streichen, sich jagen und die Aufmerksamkeit des ihrer Harrenden ununterbrochen nach verschiedenen Windrichtungen rege erhalten, ist das strikte Verhalten des einzelnen begehrten Objektes nicht immer deutlich festzuhalten. Wäre die Bodenbalz ein dem Ohr des Weidmannes sich jedesmal auffällig bemerkbar machender Vorgang, dann wäre die darauf hinweisende Kundgebung in der periodischen Literatur keine derartige

Seltenheit, denn welche Feder ließe sich den Fingerzeig auf solche, der Bodenbalz der Waldhühner parallele Erscheinung gerne entgehen? Als Bodenbalz spielt sich das der Paarung vorangehende lebhafte Turnier der großen Sumpfschnepfe (gallinago major seu media) ab, während die Himmelsziege, die unsichtbar in der Abend- und Morgendämmerung hoch ob unseren Häuptern meckernd des Schützen spottet, sowohl in stolzer Höhe, als auch späterhin am Boden ihren mit den Fortpflanzungsinstinkten verbundenen Balzspielen huldigt. Nur die genannte große Sumpf- oder Doppelschnepfe scheint ausnahmslos an die Abendstunden allein sich gebunden zu fühlen. In dem von Herrn Prof. D. uns vorgeführten einzigartigen Vorgang bleibt es nur unbegreiflich, daß der Schütze auf den Schuß verzichtete, welche Unterlassung um so bedauernswerter, als man das Geschlecht und etwaige Kehlabnormitäten in willkommenster Weise hätte untersuchen können, vorausgesetzt, daß er den mißratenen „Vortragskünstler" herabgeholt hätte. Mit welchen Vögeln, denen etwaige Schonung geboten gewesen wäre, der überraschte Grünrock die drei Schnepfen möglicherweise verwechselt hat, wird uns vorenthalten. —

Wenn aber immerhin wiederholt im Laufe der Jahre einige Bodenbalzereignisse mit Sicherheit festgestellt und literarisch verwertet sind, im Gegensatz zu der in den Ostseeprovinzen unbekannten Art des Benehmens der Schnepfe, so müssen wir als Erklärung heranziehen, daß die Paare sich doch schon unterwegs zusammenfinden und befruchten, so daß das Schnepfenweibchen schon bald nach der Ankunft in der nordischen Heimat ihr Gelege beginnen kann. Letzteres Faktum scheint mir unwiderleglich bewiesen. Ob aber dieselben Paare, die sich

auf ihren Raststationen treffen, auch die Weiterreise gemeinschaftlich fortsetzen und bis zum Eintreffen im Sommerquartier zusammenhalten, das bleibt eine offene Frage, die restlos zu klären über unser Vermögen geht.

Auf ihren Aufenthaltsplätzen geben diese Vögel beim abendlichen Umherstreichen die bekannten Laute von sich, die wir mit mehr oder weniger Recht als ihren Balzruf zu bezeichnen uns gewöhnt haben, und aus diesem Umstande schließen wir überzeugungsvoll, daß die Schnepfenmutter in der Lage ist, je nach der Entfernung ihres Zieles, bald um weniges früher oder später zum Eiablegen in die mühelos gewählte Nestmulde zu gelangen. — Wir sind nun nach dieser Abschweifung wieder an der Erörterung der Stimmäußerungen angelangt, die im Zusammenhang mit den kaum zu lösenden Fragen über die Zug- und Strichgelüste und deren Unterbrechungen an nicht immer gleich bleibenden Plätzen zu den Problemen gehört, deren Ergründung ich mir nicht anmaße und zu deren Aufklärung ein ungleich reichhaltigeres Material erforderlich ist, als es jetzt in solchen der internationalen Vogelzugbeobachtung abholden, wirren Zeitläuften zu beschaffen bleibt.

Durch den großen Krieg sind, und das ist aufs tiefste zu beklagen, die internationalen Ornithologenkongresse unterbrochen, der geistige Zusammenhang der verschiedensprachigen Fachjournale gelöst, die „interalliierten" Korrespondenzen unterbunden; kurz, alle außereuropäischen und kontinentalen diesbezüglichen wissenschaftlichen Gemeinschaftsbestrebungen ins Stocken geraten. Und somit fehlt es an allen erforderlichen, auf den Vogelzug bezüglichen Daten, statistischen Angaben und Mitteilungen über Erfolge der Beringungsversuche. Nachdem letztere so überaus wichtige Aufschlüsse über

die Zuggewohnheiten, Wanderrichtungen und Straßen schon in den Anfangsstadien über verschiedene Vertreter der Groß- und Kleinvogelwelt geliefert, teilweise schon ganz unvermutete neuartige Gesichtspunkte eröffnet, alte Irrtümer zurechtstellen geholfen, hätten sie uns auch speziell über unseren heutigen Sumpfwaldbewohner und seine schwer zu verfolgenden Luftwege allmählich immer zuverlässigeren Beobachtungsstoff geschenkt. Solche bald erhoffte Resultate sind nun einstweilen aufgeschoben, bis das geistige Band, das alle Gebildeten zusammenhalten sollte, dereinst wieder fester geknüpft sein wird. Wir sind mithin leider in bezug auf manche biologische Eigenheiten des lieben Langgesichtes immer noch auf Vermutungen angewiesen. Die Überzeugung, daß das „Quarren" und „Pswst" des Männchens nicht nur Paarungs-Lockruf im engsten Sinn sein kann, wird sich, vielleicht im Gegensatz zur Meinung früherer Generationen, heute, wo man aufmerksamer beobachtet und reiflicher das Gehörte und Gesehene zu ergründen sucht, den meisten aufgedrängt haben. Ich kann mir nicht versagen, wiederum aus der „Deutschen Jägerzeitung" 1920, Seite 211 eine bestrickend reizvolle Episode, ein Unikum seiner Art, dem Leser vorzuführen, aus der zur Evidenz das eben Behauptete bestätigt wird. Der anonyme Einsender referiert folgendermaßen:

„Am dritten Juni, abends sieben Uhr, bemerkte ich in unmittelbarer Nähe meines Hochsitzes, der am Rande ... stand, drei Schnepfen von anscheinend gleicher Stärke, zwei davon jedoch mit etwas hellerem Gefieder. Während nun die dunkler gefärbte emsig herumtrippelte und bald da, bald dort mit ihrem Stecher in den Boden stieß, folgten die beiden anderen in zwei bis drei Schritt

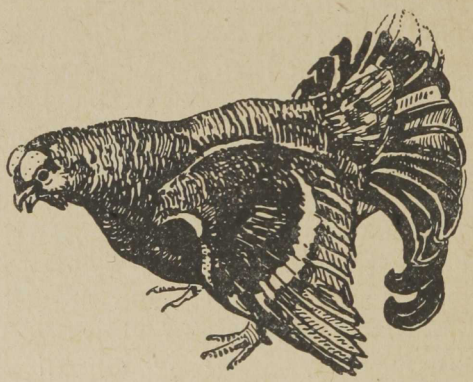
Abstand, ohne sich selbst um die Nahrungssuche zu kümmern. Jedesmal nun, wenn die dunklere Schnepfe, offenbar die Alte, einen Wurm oder dergleichen gefunden hatte, wobei sie, den Stecher in der Erde, einen ganz feinen, murksenden Ton hören ließ, rannten die beiden Jungen auf die Mutter zu, stellten sich neben sie und erhielten abwechselnd den Wurm oder die Larve von der Seite her in den ganz wenig geöffneten Stecher gestrichen. Dieses Wurmen und Füttern... dauerte bis fast dreiviertel neun Uhr. Da stellte sich die Schnepfenmutter auf eine kleine Erhöhung, schlug ein paarmal mit den Flügeln und strich ab (ob still? A. v. K.), während die beiden Jungen noch einige Augenblicke beisammen hockten. Unterdessen kam auch die Alte quarrend (!! A. v. K.) wieder vorbeigestrichen, und mit „puitz, puitz" flogen ihr beide Sprößlinge nach. Solange noch die Dämmerung anhielt, strichen nun meine drei Schnepfen puitzend und quarrend und aufeinander stechend ständig am Rande der Blöße auf und ab. Am nächsten Abend setzte ich mich wieder an den gleichen Platz und machte die nämlichen Beobachtungen wie vorher. Auch an diesem Abend strichen die drei Schnepfen mit Einbruch der Dämmerung laut über der Lichtung hin und her. Am 7. Juni sah und hörte ich sie wieder... Der Strich dieser drei Schnepfen, obwohl mit Gequarr und Gepuitz, mit Stechen und anderen Flugkünsten verbunden, dürfte aber nach meiner Ansicht nichts mit einem „Balzflug" zu tun haben, viel eher halte ich ihn für den Ausdruck der Lebenslust, Freude, für kindliches Spiel, für das Bedürfnis, die Schwingen zu regen... Zum Abschied besuchte ich meine Schnepfen am 9. Juni noch einmal, und auch an diesem letzten Urlaubsabend führten die drei ihren Reigen vor mir auf." —

Rückhaltslos stimmen wohl alle mit dem Verfasser vorstehenden intim-reizenden Erlebnisse überein, wenn er Daseinsfreude, Lebenskraft, Überschuß an Lebenslust usw. als Motive anführt, wenn manche Vertreter unserer Wildfauna außerhalb der solchem Gebahren von der Natur gesetzten zeitlichen Grenzen ihre Stimme erschallen lassen, Bewegungen vollführen, Stellungen markieren, die sonst nur der eigentlichen Balzperiode, Brunft oder Ranzzeit eigen. Auer- und Birkhähne balzen im Herbst, letztere hört man an freundlichen Wintertagen ihre weithin schallende Stimme alljährlich üben, der Haselhahn spießt fast das ganze Jahr hindurch seine feine, modulationsfähige Melodie, der Rehbock exekutiert die Manieren der sogenannten „falschen Brunft" im Herbst, kurz, das Quarren und Puitzen der Schnepfe bedeutet nicht jedesmal und überall den Paarungsruf. Denn es wäre ausgeschlossen, daß sie auf ihrer weiten Saisonreise und deren notwendigen Ruhestationen allabendlich oder allmorgendlich die Balz in Permanenz erklärt. Anderseits gewinnt, wenn die Weibchen schon die zweite Brut absolviert haben, die Vortragsart und der Tonfall, der Rhythmus der kurzen, nasalen Quarrtöne einen so ausgesprochen formellen, gleichgültigen, geschäftsmäßigen Charakter, daß sie nur als Begleiterscheinung, Zerstreuung bei den von der Natur diktierten Abend- und Frühflügen aufzufassen ist. Der Verfasser belehrt uns in der kleinen reproduzierten Episode, daß die Jungschnepfen schon puitzen. Falls hier keine akustische Täuschung, keinerlei Verwechslung vorliegt, welches Malheur nur zu leicht eintreten kann, so liegt hier eine wichtige Bereicherung unserer Kenntnis der Jungschnepfen vor. Denn ich habe keinmal irgendeine Lautäußerung seitens der Jungschnepfen im ersten

Lebenssommer vernommen. Sie schwenken und schwingen sich in weichen, welligen Flugturnübungen am Waldessaum, aber in stummer Bescheidenheit den „Schnabel haltend".

Ein Irrtum aber ist dem im übrigen durch Schußenthaltsamkeit und prüfende Aufmerksamkeit sympathischen und anregenden Anonymus unterlaufen: er scheint nicht zu ahnen, daß durch konsequente, zuverlässige anatomische Untersuchungen das quarrende Exemplar unumstößlich als Männchen festgestellt ist. Das alte, die Jungen leitende Schnepfenexemplar war demnach der Herr Papa, woran zu zweifeln kein begründeter Anlaß vorliegt. Oder aber es hätte eine Ablösung des Elternpaares stattgefunden? „Mama" war, wie es scheint, stumm abgestrichen und hatte „Papa" als Stellvertreter gesandt, mußte selbst zur zweiten Brut sich bereiten. Es wäre dies nicht nur eine zwanglose Erklärung des sonst Zweifel und Bedenken erweckenden anmutigen Vorkommnisses, sondern zugleich auch eine direkte Bestätigung der von vielen vertretenen Ansicht, daß beide Eltern sich an der Erziehung und Aufzucht der jungen Brut beteiligen. Nicht abzuweisen ist auch der Ausweg, daß das Männchen für den Schutz und Pflege der Kinder eintritt, wenn die Mutter durch einen Unfall ausgeschaltet wird. Hätte der im Interesse der Forschung gar zu selbstlose und zurückhaltende Beobachter das quarrende Exemplar zu erbeuten versucht, wären wir aller solcher Meditationen mit einem Schlage enthoben gewesen. Auch der Haselhahn tritt erst wieder in die Rechte des Familienoberhauptes, wenn die Familienglieder etwa halberwachsen; vom Fuchs wird des öfteren berichtet, daß er nach dem gewaltsamen Tode der Fähe sich des Geheckes in aufopferungsfähiger Weise

angenommen; ich habe erlebt, daß eine junge Sumpfohreule, im Käfig, nachts, im Freien, von einem Waldkauz geatzt wurde. Solche Beispiele rührender Fürsorge für das heranwachsende Geschlecht finden wir wiederholt im Tierreiche. In meiner Voraussetzung vom Männchen, das die Mutterstelle vertrat, wird hoffentlich niemand etwas Fremdartig-Abzuweisendes entdecken?





Erziehung der Jungschnepfen

Wir wenden uns aufs neue den Tonäußerungen des Schnepfenwildes zu; obwohl es, wie schon hervorgehoben, zu den schwierigsten Aufgaben gehört, Wahrnehmungen des Ohres vermittelst der Feder zu umschreiben, oder unmißverständlich dem fremden Ohr zu vermitteln. Da hat man versucht, und nicht mit Ungeschick, gewisse, von mir nur sehr selten und nur von sich verfolgenden Schnepfen produzierte Kundgebungen mit dem verstümmelten Gebell eines kleinen Hundes zu vergleichen. Es ist ein Mittelding zwischen Quaken und fragmentarischem, unterirdisch oder bauchrednerisch dumpf verhallendem Anschlagen einer verfetteten Mopskehle! Dieses absonderliche Geräusch habe ich aufgefangen nur im weitfortgeschrittenen „Semester", wenn die Schnepfen sich auch nicht mehr so hitzig stechend verfolgen, der Locke auch nicht mehr so märchenhaft blindlings gehorchen wie einzelne von ihnen in der hohen Zeit der Umwerbung und Eifersucht. Von einer Soloschnepfe vernahm ich solches abweichende Konzert niemals. Auffallend berührt es mich, daß vereinzelte Schnepfen den bekannten schrillen, durchdringenden, zwitschernden

Schmerzklageruf ausstoßen, die meisten aber lautlos herabstürzen. Die Art der Verwundung, der Bruch der Schwingenknochen oder Ständer wiederholt sich doch regelmäßig, das Schmerzgefühl müßte individuell dasselbe bleiben, dennoch reagieren die getroffenen in abweichender Weise. Auch der im allgemeinen stolz und resigniert verendende Auerhahn sucht, wenn auch nur ganz ausnahmsweise, sich manchmal — besonders bei Flügelknochensplitterung — durch Klagegezwitscher (ein für die Stärke des Urvogels relativ leises Ausklingen) seine Leiden zu lindern. Ähnlich verhalten sich Fuchs und Hase und wohl noch manches andere Wild. Der Fuchs klagt, wenn überhaupt, wohl nur bei zerschmetterten Laufröhrenknochen.

Die verschiedenen Varianten des „Gepuitzes" können wir nur streifen, da es ein- und mehrsilbig zu Gehör gebracht wird, im Ausdruck wechselt und bei stechenden Schnepfen auch im Tempo sich rhythmisch ändert. Manche Schnepfe kommt heran, ohne dem Quarren das „Puitz" folgen zu lassen. In der vorgeschrittenen Jahreszeit flaut das „Puitz" merklich ab, verklingt dumpfer, wird absichtlich als Nebensache behandelt, nur angedeutet. Der deutliche Gegensatz zwischen den beiden Lautsätzen verschwimmt; es findet bei der nachlässigen, als überflüssig empfundenen Behandlung dieser Serenade eine Art Übergangsformel zwischen den sonst so deutlich und markant geschiedenen Tonsätzen statt. Wiederholt hörte ich, zumal bei zunehmender Dunkelheit, aber in schon überwundener Hauptbalzperiode, daß an Stelle des „Puitz" nur ein schneller wiederholtes Quarren, eine beschleunigte, aber undeutliche echoartige Repetition des ersten „Quarr" einsetzte. Auch das sonst in regelmäßigen Intervallen, freilich nicht

immer in demselben Tempo verlautbarte Knarren wird späterhin oft in größeren Abständen ausgestoßen. Wieder andere, zu Beginn der Streichzeit, legen den Schwerpunkt des Vortrages auf das „Puitz" und bringen die quarrende Einleitung in diskret-verschwiegener Weise zum Ausdruck. Der Nach- oder Hauptausdruck liegt in der „Schnepfensprache" offenbar im „Puitz" verborgen, weshalb auch letzteres mit Abnahme der Intensität der Balzregungen selbst an Bedeutung verliert und dementsprechend als nicht mehr zeitgemäß, nur noch andeutungsweise behandelt wird.

Das vom Beobachter der vorhin wiedergegebenen Schnepfenepisode angeblich von den Jungen vernommene „Puitz" muß in seiner Nuance denn doch merklich von dem von mir besprochenen, allen Schnepfenjägern bekannten „Pstwst" sich unterschieden haben; aber derartige feine Abstufungen in der Klangfarbe zu erkennen, dazu bedarf es eines musikalisch geschulten Gehörsinnes, gespanntester Versenkung in das Gehörte und peinlichster Nachprüfung des als neu und ungewöhnlich sich aufdringenden Stoffes. In der unterminierten freien Forschung, dem Studium der Lebensbeziehungen der Zug- und Strichvögel haben wir im Nordosten den Vorzug, die von uns zu untersuchenden biologischen Verhältnisse mit Muße am temporären, wenn auch nicht permanenten Standquartier, der Halbjahrsheimat derselben, ergründen und klären zu können, soweit man in dieser Beziehung überhaupt von einem Abschluß zu reden berechtigt ist. —

Wir kennen aber auch noch andere Stimmäußerungen der Waldschnepfe. Die um ihre Jungen besorgte Mutter warnt sie und ängstigt sich mit „tack, tack" oder „back" oder „quack", ein Ton, der bei solcher, den Jungen ge-

fahrbringenden Gelegenheit hauptsächlich am Erdboden ausgestoßen wird. Ein ähnlicher, durch Überraschung oder Schreck beeinflußter Stimmlaut wird nicht selten uns zu Gehör gebracht, wenn sie unvermutet zum Aufstehen veranlaßt wird. Nur einmal entsinne ich mich, von der im Vollfrühling am Tage aufgescheuchten Schnepfe den puitzenden Ton vernommen zu haben, glaube aber, daß es zwei Exemplare waren, von denen das eine dann das pfeifende „Zwicken" vernehmen ließ. Ich vermutete, daß der das Zeichen gebende Schnepfenhahn der Genossin oder dem „Wandergesellen" ein Signal zum Zusammenhalten bis zum nächsten Einfallort geben wollte. Manchmal ist der bereits besprochene schrill-zirpende Jammerlaut nicht dem Schmerzgefühl entsprungen, sondern nur der Furcht. Die Schnepfe landet stumm, stößt aber dann erst den Angstruf aus, wenn man sie haschen und fassen oder aufheben will. Nur ein einziges Mal konstatierte ich eine vom gewöhnlichen „Abendständchen" der Schnepfe abweichende Variante. Diese eine schob zwischen „Quorr, quorr, quorr-puitz" noch ein schnell repetiertes „Quorr, quorr, quorr" ein, so daß die ganze Melodie verlängert wurde. Da nun schwerlich vorauszusetzen, daß an jenem Waldeinsamkeitswinkel sich just mehrere Schnepfen mit demselben, sagen wir, fehlerhaften, verdoppelten Gequarre eingefunden, diese Schnepfe aber durch ihre auffallend unterschiedliche Stimmführung leicht kenntlich war, wirkte sie in einer Beziehung sehr lehrreich. Obwohl ich es schon längst aus meiner langen Praxis her aufs genaueste festgestellt, daß an günstigen Abenden manche Schnepfe in mehrfachen Wiederholungen ihren Luftpaß bevorzugend einhält, so ward mir dieses stimmlich so untrüglich wiederzuerkennende Geschöpf zum will-

kommensten, greifbar-deutlichen Beweis meiner alten Überzeugung. Ich habe diesen „Quorrkeriz" nicht erlegt! —

Da nun nach heutzutage einstimmig zugestandenem Gesamturteil das Quarren nur vom Männchen ausgeführt wird, letzteres aber auch das sogenannte „Zwicken" „Puitz oder Pstwst" vorträgt, so müssen wir zugestehen, daß beide Geschlechter in diesem einen letztgenannten Tonfall sich auffallend nähern. Denn das mit der Locke entstehende gequetschte Zirpen ähnelt dem „Pswst" des Männchens in täuschender Weise, und dennoch wirkt der durch das Lockpfeifchen hervorgebrachte Pfiff elektrisierend auf das streichende Männchen, das aber nicht in diesem Fall einen Nebenbuhler zu bekämpfen sucht, sondern zu der vermeintlichen Gattin herabzusenken sich bestrebt. Es müssen da für die noch feiner unterscheidenden Schnepfengehöre doch deutliche Merkzeichen vorhanden sein, die der Mensch unbewußt mit Hilfe des Instrumentchens einhält und die der Schnepfe genügen. Ob das Lockinstrument am Morgen dieselbe Wirkung ausübt wie manches Mal am Abende, habe ich zu meinem Bedauern zu erproben unterlassen. Wenn das quarrende, mit oder ohne Puitzrefrain ziehende Individuum jedesmal als männlichen Geschlechtes sich erweist, so braucht deshalb das ohne Quarren, nur zwickend heranfliegende noch kein weibliches zu sein. Die wenigen Schnepfen, die ich überzeugungsvoll für weibliche angesprochen, flatterten jedesmal stimmlos, am Spätabende erst, in halber Baumhöhe oder noch niedriger über den Gebüschen und zeigten ein heimliches, versteckspielendes, scheues Benehmen, wahrscheinlich, um ihr nahes Gelege nicht zu verraten, überhaupt keinerlei Aufmerksamkeit zu erregen.

Gelegentlich der Schnepfenkämpfe oder harmlosen Verfolgungen durch die Lüfte läßt sich bei der Schnelligkeit solchen dramatischen Vorganges, zumal zwischen dem Holzbestande, ein genaues Auseinanderhalten der Stimmen kaum ermöglichen. Und da Sektionen leider an den erlegten langschnäbligen Frühlingsherolden nur ausnahmsweise vorgenommen, Doppeltreffer nicht minder selten gelingen, so bleibt man über das Geschlechtsverhältnis bei stechenden Schnepfen zumeist im unklaren. Bei dem unauffälligen, zurückhaltenden Auftreten der weiblichen Schnepfen an ihrem Sommerquartier möchte ich annehmen, daß die große Anzahl solcher „Renomierkämpfe" sich zwischen den „Hähnen" abspielen. Wo die Schnepfe nur Durchzugsgastrollen absolviert, mag sich das Suchen, Finden, nachstellende Begehren und kokettes Ausweichen ungleich lebhafter und auffälliger zwischen beiden Geschlechtern darstellen. Denn die weibliche Schnepfe ist da eben durch die Reiseverhältnisse gezwungen, ihre Zurückhaltung und Absonderung abzulegen und sich den Belästigungen der Mitreisenden zu fügen. Immerdar drängt sich dem das biologische Gesamtbild zusammenfassenden Blick des Forschers die Schwierigkeit auf, alles zur erforderlichen Ergänzung notwendige Material eines Zug- oder Strichvogels, eines Wandertieres zum Vergleich herbeizuschaffen. Ungleich leichter gestaltet sich die Aufgabe bei der Untersuchung des Lebens eines Standwildes, das sich nicht jeweiligen klimatischen und der Bodenbeschaffenheit angepaßten Bedingungen anzubequemen braucht, seinen Typus im Benehmen rein bewahrt, und das seine Gewohnheiten dem Menschen und seiner faunistischen Urwelt gegenüber geringeren Wandlungen zu unterwerfen braucht.



Der Gebrauch des Hundes

Wir dürfen nun nicht länger mehr des treuen Gefährten des Schnepfenjägers vergessen. Die Rolle, die dem vierbeinigen Kameraden des Schnepfenstandbesuchers zugedacht wird, ist eine einzigartige. Auf der Federwildsuche, gelte es dem Rebhuhn, Birkhuhn, Schneehuhn, den Sumpfschnepfen oder der Waldschnepfe im Herbst — die Feder sträubt sich zu schreiben im Frühling! — ist dem Hunde die Aufgabe zugewiesen, das betreffende Flugwild aufzusuchen und seinem Herrn zum Schuß zu verhelfen. Das erlegte Stück apportiert er dann freilich — oder auch nicht! Er kann natürlich durch Veranlagung und Dressur zu einem vielseitigen sogenannten „Gebrauchshund" herangebildet, auf Schweiß gearbeitet werden, zum Abwürgen kleineren Raubwildes dienen usw., aber am Schnepfenstande bleibt er Statist bis auf die einzige Aufgabe: Verlorensuche. Die erlegte Schnepfe ist eine rare Beute, die krankgeschossene ohne Hund oft kaum aufzufinden oder zu erlangen, der Wert eines fermen Verlorensuchers daher in unschätzbarer Weise zu veranschlagen. Nach dem Verlust eines krankgeschosse-

nen Auerhahnes schmerzt mich das Bewußtsein, eine Schnepfe krank oder verendet im Gebüsch zurücklassen zu müssen am meisten unter allem Federnutzwild. Und dennoch möchte ich nicht unbedingt die Begleitung des lieben Gehilfen anempfehlen. Witterung, Konstitution des Hundes, Beschaffenheit des Anstandortes, Färbung des Hundes, Jahreszeit usw. müßten immer berücksichtigt werden. Der Hund neigt bei zunehmendem Alter zum Rheumatismus. Ich bin ein zu großer Hundefreund, um dem edlen Gefährten jegliche Unbill des Wetters, des Weges, des Standortes zumuten zu wollen. Es gibt Anstandsplätze auf ausgedehnten Angern, Hüteweideplätze, Blößen, die den Verlust einer auch nur geflügelten „Waldhexe" unwahrscheinlich machen; auf solchen trockneren Lagen könnte der Hund freilich bequem ein Sitz- oder Liegefleckchen erhalten, aber es fehlt oft an der nötigen Deckung, zumal wenn er hellfarbig sich vom Untergrund abhebt; und, wie gesagt, auf solchen selteneren Jagdgelegenheitsplätzen wird der vierbeinige Liebling häufig überflüssig. Zumeist aber, zumal im Vorfrühling, sind die bevorzugten, niedriger belegenen Standplätze sehr feucht, manchmal geradezu von Wasserlachen umgeben; der Weg dorthin, sofern von solchem die Rede sein kann, schon durch Schneeschmelze, Rinnsale und berstende Eisreste aufgeweicht und versumpft. Der Hund gelangt also schon bespritzt und oft erhitzt auf den Jagdplatz, auf dem er, nicht selten eine Stunde oder mehr, sich ruhig und still verhalten soll. Auf der Entenjagd bleibt er in Bewegung, die Witterung ist sommerlich-durchwärmt, die Möglichkeit, ihn zu trocknen liegt nahe, die Aufregung des schußreichen Weidwerks läßt ihn die schwierige Wasserarbeit erleichtern usw. Hier aber verlangt man von ihm, daß

er auf dem kaum bedeckten Erdboden sein häusliches warmes, weiches Lager vergessen und die Aufmerksamkeit auf seinen Herrn und das kleine Dämmerungswild konzentrieren soll. Man ist nicht nur ausnahmsweise genötigt, den Standplatz zu wechseln, ihn mit einem günstiger scheinenden zu tauschen, so daß es kaum möglich, den Hund immer wieder auf ein neues, ihm zusagendes, trockenes Plätzchen abzulegen. Ferner wäre noch zu erwägen: wie leicht könnte ein vorsichtiger Hund beim Gang bis zum Stande, durch seine feine Nase verführt, eine in der Nähe befindliche Schnepfe aufstöbern, ohne daß sein Herr es merkt, sofern man dem Hunde nur ein wenig Freiheit der Bewegung vor dem langen Stillsitzen in der Wartezeit vergönnt. Und eine kurz vor dem Beginn der Strichzeit aufgescheuchte Langschnäblerin entschließt sich zum „Abendbummel", wenn überhaupt noch, jedenfalls erst dann, wenn die anderen schon in ihrem Luftreigen abflauen. Den getreuen vierbeinigen Gesellschafter aber den nicht selten weiten Hinweg nur „bei Fuß" mitgehen zu heißen, langweilt mich und ihn zum Überdruß, ruft im freien Walde den Eindruck unerträglicher Pedanterie und einförmigen Zwanges hervor und widerstrebt mir, wenn solches Verhalten vielleicht auch korrektester Weidmannsregel widerspricht. — Wo gerade kein Überfluß an Füchsen herrscht, ist die Gefahr, die nicht gefundene Schnepfe könne im Laufe der Nacht in einen falschen Magen geraten, keine große, da die Mimikry sie vor den Blicken anderen Raubzeugs schützt. Ich habe manche dieser reizenden Beutestücke erst am andern Morgen aufgesucht oder bin gar erst am nächstfolgenden Abende um weniges zeitiger aufgebrochen und habe mir die noch lebende oder verwundete, begehrte Vogelbeute dann erst

geholt. Die krankgeschossene Schnepfe wechselt ja nicht weit vom Ort der Tat weg, sofern man sie — besonders die weidwund getroffene — nicht schon am Abend durch unvorsichtiges Draufzustürmen aufs neue rege gemacht hat. In letzterem Falle streicht sie leicht allerdings eine tüchtige Strecke weiter fort und kann manchmal auch am folgenden Tage trotz eifrigster Suche nicht wieder aufgefunden werden. Solche mit steifer Flügelhaltung schwebend, ziemlich weit herabgleitende Schnepfen, denen man Weichschuß ohne weiteres zusprechen muß, müßten abends ohnehin in Ruhe gelassen werden, denn sie stehen wohl immer nochmals auf und können in der Abenddämmerung im Holz leicht unbeschossen entkommen. Die Gegenwart des Hundes kann also in manchen Fällen, anstatt zur Erlangung der Beute zu verhelfen, direkt das Gegenteil herbeiführen, denn ein hitziger Schütze wird sich schwerlich zur Entsagung entschließen, wenn er den Apporteur mitführt, und den Versuch unterbleiben lassen. Bedenken wir doch außerdem, daß, wenn auch das Erlegen der langentbehrten „Langgesichtigen" unser Hauptzweck des abendlichen Waldganges gewesen, dieses Ziel doch nicht allein das Motiv des Ausrückens aus den vier Wänden gebildet hat. Die Imponderabilien, die unsere lenzfreudige, auferstehungsgläubige Stimmung beeinflussen, und die wir zu Anfang eingehend gewürdigt, sie werden durch die abendfriedliche Landschaft mit ihrer faunistischen Staffage genährt und immer neu belebt. Es gilt der harmlosen Beobachtung so manchen Tieres, das in der ihm mehr oder weniger bewußten Schonzeit sich sorgloser dem Blick präsentiert, ein freieres Gehaben bekundet und unserm Naturstudium unerwartet neue Resultate, frische Schlußfolgerungen zu zeitigen imstande

ist, wo wir bereits mit abgeschlossenem Urteil fertig zu sein glaubten und wähnten, diesem oder jenem Wilde alle Seiten seines Charakters, seines Benehmens abgewonnen zu haben. Um solchen intimen Reizen möglichst diskret mit heißem Bemühen nahen zu dürfen, müssen wir allein sein. Auch dem besterzogenen Hunde wird ein plötzliches Sichkratzen, ein Behangschütteln, etwa leises Anknurren oder leidenschaftliches Winseln, ein Rutenwedeln oder irgendeine instinktive Bewegung nicht zu verargen sein, sobald er ein ihm unerwartetes Lebewesen in der Nähe wittert, vernimmt oder eräugt. Bei windigem Wetter ruft der Holzbestand in knarrenden, seltsam seufzenden oder ächzenden Tönen und wird manchen unerfahrenen, nicht nur Hund, sondern sogar auch seinen Gebieter irre führen, seine Aufmerksamkeit ablenkend zum angestrengten Hinhorchen oder Hinüberschauen anstacheln. Das Zuschnüren eines Fuchses, das Antrotten eines Dachses, das Heranwechseln eines Bockes usw., solche Eventualitäten gehören keineswegs zu den Ausnahmefällen am Abendstrich. Hier wirkt der Hund direkt störend, denn auch wenn Herr und Hund sich musterhaft ruhig verhalten, zwei lebende Körper werden doch leichter eräugt, schneller gewindet, und die Möglichkeit, auf Bock oder Raubwild den Schuß abzugeben, ist entschwunden. Denn falls wir auch auf den Bock, weil er manchmal noch ungefegt, oder aus anderem Grunde verzichten, sein Schrecklaut, das in der Abendstille mindestens ebenso mißtönige „Gebell" wie in der Morgenruhe der Auerhahnbalz, er verdirbt die weihevolle Waldesstimmung, beeinträchtigt nicht nur unsere Laune, sondern nicht minder die der Schnepfe. Letztere wird, wie ich wiederholt konstatiert, durch Hundegebell verstimmt, und da das blöckende Geplärr

eines alten Bockes dem rauhen Anschlag eines alten Hundebassisten gleicht, mag die Abneigung von einem auf den anderen übertragen werden. Unter den zahlreichen Momenten, die trotz der unleugbaren nützlichen Verwendbarkeit des ruhigen, erfahrenen Hundes am Schnepfenstrich doch auch zugleich gegen seine Mitnahme sprechen, gehört die Unruhe, die bei sofortiger Nachsuche eines angeschossenen „Quorrkerich" in der näheren oder auch weiteren Umgebung des Standortes verursacht wird. In der periodischen Fachliteratur spielt sich der Vorgang freilich immer programmäßig ab: die Schnepfe kommt stets schußmäßig, sie fällt wie ein Stein aus der Luft, sie wird vom braven, zu belobenden Hunde umgehend apportiert. Ja, wenn die Voraussetzungen sich immerdar so prompt und präzis abspielten, dann wird der Apportierhund erst recht entbehrlich, dann, o Weidmann, heb' dir doch selbst den Vogel auf, anstatt ihn erst, mehr oder weniger feucht und zerknautscht, aus dem Fang des treuen Vierbeines zu empfangen. Tritt aber letzterer mit Fug und Recht an seine Sucheraufgabe heran; ist die langschnäblige Beute noch zum ruckweisen Aufflattern befähigt oder sie landete überhaupt außer Schußweite des Jägers, so daß ein größerer Umkreis revidiert werden muß, dann tritt eine Beunruhigung des näheren Bestandesteiles ein, der etwa daselbst wurmende Schnepfen aufscheucht, sie veranlaßt, nach einer entgegengesetzten Richtung zu streichen oder stumm bald wieder einzufallen, wie mir mehr als eine Erfahrung leider deutlich bekundeten. Man muß außerdem ein unbegrenztes Vertrauen in die Selbstbeherrschung und Erfahrung seines Hundes hegen, wenn man ihm zumutet, allein und selbständig eine Schnepfe, die man deutlich noch als leben-

dig herabfallen sah, aufzusuchen, sie wiederholt zu haschen und zu fangen. Kein jüngerer, temperamentvoller Hund wird später der Versuchung widerstehen, auch unbeschossene, heile Exemplare durch Einspringen zu fassen und auf diese Weise seinem Herrn den Schuß zu erschweren.

Hatten wir vorhin schon erwähnt, daß der Hund zu wiederholten Malen schon erhitzt und doch zugleich durchnäßt am schließlichen Standort des Schützen anlangt und dort auf höheren Befehl für den ferneren Verlauf des Abends down machen muß, so möchte ich hervorheben, daß bei der Rückkehr im Dunkeln, zumal an den mit Recht bevorzugten regnerischen Abenden der arme Mitläufer von oben und unten naß und bespritzt sein heimisches Lager aufsuchen muß, letzteres dadurch selbst durchfeuchtet, und Erkältungsfolgen ausgesetzt wird. Wir werden des anhänglichen, intelligenten Jagdgehilfen im folgenden mit aufrichtiger Anerkennung gedenken, wenn wir der herbstlichen — nie im Frühling auszuübenden — Suche unser Augenmerk zuwenden; am Schluß der Behandlung dieser Seite der Jagd möchte ich nur betonen, daß das Mitführen des lieben, dienstbaren Geistes immerhin reiflich erwogen werden muß und von verschiedenen Vorbedingungen abhängig bleibt, ehe man sich entschließt, von seiner jagdnützlichen Tätigkeit Gebrauch zu machen. —

Wir begeben uns nunmehr im Anschluß an das Vorhergehende, auf den Gebrauch des Hundes Bezügliche, auf die Suche im Herbste, wenn die Schnepfe am Rückzuge, wie vorauszusetzen, dieselben Raststationen erwählt wie auf dem Hinwege. Die Ansichten über Weidgerechtigkeit werden niemals übereinstimmen; denn kein Mensch gleicht dem andern. Der ethische Wert der

Jagd wird von dem jeweiligen Charakter des den Spruch fällenden Schiedsrichters beeinflußt; es spielen Imponderabilien mit, unwägbare Schattierungen, die den Standpunkt des ein Urteil aussprechenden Schiedsrichters, ihm selbst unbewußt, verrücken und seine Überzeugungskraft schmälern. Ich scheue mich nicht, es offen zum Ausdruck zu bringen, daß ich die Suchjagd oder das Buschieren im Frühling für unweidmännisch erachte. Trotz des Zaubers der Frühlingsabendjagd bin ich für die in ihrer Art wie Filigranarbeit, wie künstlerische Ziselierkunst in ihrem Detail wirkende Schnepfensuche durchaus nicht unempfindlich. Aber ich kenne nur den Herbst zu ihrer Ausübung. Anstand am Lenzabend, Suche im Herbst. Welchen Dank schulden wir dem buntscheckigen, geheimnisreichen Vogel für die uns so reichlich gegönnten Kontraste in der Bejagungsmöglichkeit; Gegensätze, wie sie sich schwerlich in so willkommenintimer und doch so wirkungsvoller Weise bei anderem Wilde finden. Die Begehrlichkeit des Schützen nach solch eigenartige Beute: wo sie auftaucht, man weiß nicht, woher? wo sie schemengleich entschwindet, man weiß nicht, wohin? ist nur zu begreiflich und wird von keinem Unparteiischen gerügt werden. Aber warum sich nicht genügen lassen am Hochgenuß, den uns ein wolkenverhangener Aprilabend mit den quarrenden Schnepfenhähnchen beschert, weshalb im Übermaß der Beutesucht noch den Vogel für den Abendstrich vergrämen und außerdem die peinliche Gewißheit zu hegen, die eine oder andere Schnepfenhenne ihrer schon begonnenen Brut zu entreißen oder ein zukünftiges Gelege zunichte zu machen. Der betreffende Schütze beraubt sich selbst der Wahrscheinlichkeit, im Herbst einer stark vermehrten Gesellschaft zu begegnen und für die

im Frühling großmütig geübte Entsagung durch eine um so reichlichere Entschädigung sich belohnt zu sehen. Ein Hund, der sich sowohl zur Hühnersuche als zur Schnepfensuche in gleichgültiger Weise eignet, ist selten zu finden. Zu ersterem, im weitesten Sinne gemeint, indem wir Jäger des Nordens auf den kilometerbreiten Sümpfen und in den langgestreckten Buschwaldungen das Moorschnee- und Birkhuhnjungwild suchen, gehört ein flott suchender, ein weites Feld beherrschender, unermüdlicher Hund, dem man eine gewisse Selbständigkeit zuzumuten berechtigt ist, dem man eine bestimmte Aktionsfreiheit einzuräumen gezwungen ist, sofern man ein Resultat erreichen will. Die Schnepfensuche hingegen erfordert einen vorsichtigen, kurz suchenden, sich strikte nach dem Winke des Herrn richtenden Jagdgefährten; das gemeinsame, fast freundschaftliche Zusammenwirken von Herr und Hund, das gegenseitige Verständnis, tritt bei dieser, auf begrenzterem Territorium sich abspielender Jagdausübung, die ich als ein Kabinettstück des gesamten Weidwerks bezeichnen möchte, greifbar deutlich in Erscheinung. Wie beim Haselhahnbisten, ist es auch bei dieser intimen, diskreten Suchjagdart keineswegs die zu erreichende hohe Beuteziffer, die uns hinauslockt ins Erlengehölz, am Rande der Wintersaat, sondern bei der Schnepfensuche das, wie gesagt, sich prägnant abspielende kleine Drama, basiert auf verständnisvollem Zusammenhalten, kameradschaftlicher gegenseitiger Unterstützung von Mensch und dressiertem Tier, das ansprechend reizende, Abschied nehmende Federwild in seinem so vielseitig und gewandt sich unseren Blicken entziehende Gebaren, und die elegische, Fernweh weckende Klarheit der Herbstluft, der Duft der durch Reiffrost vergilbten Gräser und Halme und das fallende

Laub des sich zögernd entblätternden, farbenstolzen Mischwaldes. Welch ein Kontrast der Jagdarten auf ein und dasselbe Wild in den diametral entgegengesetzten Jahreszeiten! Fuchsähnlich, mit verblüffender Geistesgegenwart weiß die Schnepfe sich dem jeweiligen Gelände anzupassen, jegliche Deckung auszunützen und ihre Flugkünste dementsprechend einzustellen. Jede Art der Schwingenstellung und Vorwärts- oder Aufwärtsbewegung ist ihr geläufig; sie vereinigt die der Bestandesart akkomodierte Geschmeidigkeit des Hühnerhabichts mit der tollkühn sich aufschwingenden Stoßkraft der Bekassine; sie entschwindet lautlos wie ein Schemen und klatscht laut wie eine Taube oder Ziegenmelker empor; sie hält den Hund wie ein lebloses Wesen oder steht just in dem Moment auf, wenn die Gefahr ihr am geringsten scheint. Nur sich in Sicherheit bringen heißt ihre Devise. Jedes Mittel taugt. Kein starres System. Auch bei ihr heißt es: in Bereitschaft sein ist alles. In unseren sumpfigen Einöden, menschenfernen Bruchwaldungen schätzen wir uns im Nordosten glücklich, über einen Hund zu verfügen, der nicht nur „freihändig" die Suche ausführt, sondern wenn er Wild gefunden und den Herrn aus den Augen verlor, zurückkehrt und denselben zu dem gefundenen Wilde hingeleitet. Diese Methode verkürzt in angenehmster Weise die Monotonie der Suche und bereitet durch die intelligente Arbeit des Hundes einen doppelten Genuß. Nur konsequenter Verzicht auf den Schuß und unnachsichtiges Abpfeifen des vor dem Huhn oder der Kette stehenden Hundes, strenge Strafe bei unvorsichtig-eigenmächtigem Herausprellen des Wildes und Verständnis für das manchmal sogar angeborene Bestreben des Hundes, ohne Beisein des Herrn kein Stück Wild hoch zu machen, vermögen es,

natürlich nur bei hochintelligenten Hundeexemplaren, das geradezu ideale Suchverfahren in Kombination mit Herausstöbern des Wildes einzig und allein in Gegenwart des Schützen, zur Gewohnheit des Hundes zu schaffen. Welch ein entzückendes Bild: der Hund zieht an, folgt vorsichtig dem unsichtbar entlaufenden Huhne, bis es sich steckt, steht, blickt sich um, ob sein Herr schon folgt, zieht sich behutsam eine kleine Strecke zurück, wendet dann in der Richtung zum harrenden Herrn, findet ihn erfreut, umschmeichelt ihn und erzählt ihm in seiner Art von seinen Erlebnissen, bis jener sich folgsam dem zuverlässigen Führer fügt, und verhilft ihm, sich wiederholt durch Kopfwendung von der Gefolgschaft seines Gebieters überzeugend, zum sicheren Schuß. Wer mit solchem, von der Natur mit hervorragenden Gaben bedachtem vierbeinigen Jagdgehilfen jemals gearbeitet, kann sich schwer an andere Art der gewünschten Leistungen gewöhnen. Auf reich mit Rebhühnern oder Fasanen besetzten Revieren mit ihren übersichtlichen Kulturflächen, Feldarbeitern, das Wild beunruhigenden Geräuschen, die Aufmerksamkeit des Hundes ablenkenden verschiedenartigen Nebenumständen kann der Wert eines avertierenden oder annoncierenden Hühnerhundes nicht nur nicht in gebührendem Maße gewürdigt werden, sondern dessen Arbeit wird direkt oder indirekt beeinträchtigt und die Konsequenzen durchkreuzt. Und ebenso verhält es sich mit der Schnepfensuche. Die Vorzüge eines avertierenden Vorstehers gelangen bei solcher Detailarbeit nicht nur nicht zur Geltung, sondern wirken durchaus keineswegs förderlich zum Endgelingen. Hier muß der Hund nah und durchaus abhängig vom dirigierenden Jagdleiter sich beteiligen. Die Schnepfe ist entkommen, es gilt, sie wieder aufzufinden. Denn weit

ist sie am lichten Tage nicht fortgeeilt. Nun heißt es zu kombinieren, ob sie geradeaus abgestrichen, ob sie einen Winkel geschlagen, welche Himmelsrichtung sie gewählt, ob sie zu umschlagen ratsam, auf welcher Seite günstigerer Ausschuß geboten, kurz, der Hund muß für alle Erwägungen und Planänderungen immer zur Hand sein, womöglich ohne Zuruf oder Pfeifsignal sich einfinden und auf bestimmte Bewegungen des Schützen hin willig einlenkend bedacht sein. Fürwahr, ein Weidwerken allein und doch zu zweien, in reger Spannung, im Schutze der Weißerlen, in der Nähe der Roggensaaten, auf welche am Spätabende die langen Stecher mit Vorliebe herausstreichen, um dort zu wurmen. Kein Treibergeräusch durchbricht die Stille der schweigenden Waldung, Reifkälte spinnt um die Tannen, kein Hundegebell entweiht die Anziehungskraft, die uns beim Herannahen an geschlossene Forste, die am Horizonte bläulich schimmern, überkommt. Kein Gewehrgeknatter stört salvengleich den Frieden der Natur, wie auf lärmenden Treibjagden, kein Hornsignal gemahnt an die Gegenwart der Mitmenschen. Und nebenbei lockt uns die Möglichkeit, den schwarzkehligen kleinsten Tetraonen mit der Lockpfeife zu überlisten. Zwei einander ebenbürtige Jagdarten, nicht für Sportschießer, nur für deutsche Jäger; nicht für Wildabschußtabellen, sondern fürs Gemüt.

Die undefinierbare, sinnierende Stimmung solch weltfernen Ganges, der uns das „Schweigen im Walde" Böcklins zu erwartungsfreudiger Begegnung vorzaubert, wird uns von Iwan Turgenjeff in seinem „Tagebuch eines Jägers" in meisterhafter Nachempfindung suggeriert. Diese unerschöpfliche Fundgrube wahrster Naturpoesie bietet bei jedesmaligem Einblick köstlichen, erheben-

den Genuß. Wir aber wollen an dieser Stelle einigen deutschen Dichtern das Wort einräumen, die vorstehenden Stimmungen angepaßt, in gebundener Rede denselben Gedankengängen folgen, denselben Empfindungsgehalt auszuschöpfen trachten.

„Wie sehn' ich mich nach Stille
Und in des Lebens Fülle
Nach klarer Einfachheit!
Mich drückt das Vielzuviele,
Mich schmerzen Weh und Spiele,
Mich ängstigt Freude ebenso wie Leid!"

(Börries von Münchhausen.)

„Was wir in unsern großen Städten meinen
All unser rascher Witz und rascher Mut,
Will mir ein Wellenkräuselspiel erscheinen,
Darunter unbewegt die Tiefe ruht. — —"

(Bruno Frank.)

„Über mir in wolkigen Lüften
Wogen Lerchen traumverloren.
Tief im Heidekraute lieg' ich,
Fühle mich so erdgeboren,
Ganz, als ob ich aus der Scholle
Wildentwachsen wär', wie Bäume,
Licht, vom Heidewind geschaukelt,
Erde, halb und halb auch Träume.
Ganz, als ob ich aus der Scholle
Aufgeflogen wär mit Schwingen,
Hoch im Sonnenwind aufsteigend,
Erde, halb und halb doch Klingen."

(Karl Hauptmann.)





Schnepfensuche im Herbst

Unsere Beziehung zur Natur ist oft nur durch eine Flucht vor den Menschen und aus unseren gewöhnlichen Lebensverhältnissen möglich, und so erscheint uns das nur für kurz vom Schicksal vergönnt, was uns von Anfang an zum Eigentum bestimmt war. Die Entschädigungen, die uns für die Verluste unserer alten Anrechte geboten werden, rauben uns noch die Gelassenheit der Besinnung, die Ruhe der Überlegung und den Frieden der Selbsterkenntnis. Das Treiben der großen Städte erscheint wie ein lauter, häßlicher Traum voll mitleidig zu belächelnder Erregtheit, wie ein grellfarbig-summierter, kreischender Irrtum der Menschheit. Faustens Zaubermantel, der aus den Bedrängnissen des kleinen Alltags uns emporhebt in Höhen, die uns dem Unendlichen näher rücken, ist uns abhanden gekommen, und er allein war befugt, Leben und Tod in seiner Hülle leichter wiegen zu lassen. Wir kleben am Boden, und wie so mancher begnügt sich, ist froh, wenn er, wie Faustens Famulus — Regenwürmer findet! Man verzeihe mir die hier naheliegende, kühne Parallele mit der Schnepfe. Letzterer haben wir es allherbstlich zu danken,

wenn uns unvergeßlich-köstliche Einkehrstunden beschert werden. Solches Feiertagskleid der Erinnerung bleibt unvergängliches Eigentum der Seele, das sie nie ablegt. Die Schnepfensuche im Herbst bleibt eine weidwerktechnische „Feinkost", die mit zartgeübter Hand angefaßt werden muß, vor verständnisloser Gesinnungsberührung gehütet, vor roh-täppisch zugreifender Behandlung verschont bleiben sollte. Jedes feinfühlige Jägerherz wird mir nachempfinden, wie ich es meine, was ich jedem wahren Genossen gegenüber rückhaltslos aussprechen wollte. Nur die Unendlichkeit vermag der Seele zu genügen. Die Steppe, die Wüste, das Meer mit ihrem unbegrenzten Horizont, der unermeßliche Wald mit seiner scheinbaren Endlosigkeit bieten unserem Gemüt das beseligende Wohlgefühl der Ewigkeit, der Grenzenlosigkeit, nach der die Seele sich sehnt. Nicht wie auf der Rebhühnersuche, dem Hasentreiben, dem Fasanbuschieren stoßen wir auf Schritt und Tritt mit den Anzeichen menschlicher Betätigung zusammen, kein qualmender Fabrikschlot stört den Blick, kein Maschinengetriebe verletzt das Ohr, kein Geblöke von Weidevieh unterbricht die erhabene Ruhe des Waldesdomes. Nur ich und der Hund, der Hund und ich; wir dünken uns die Herren der Welt. Ohne Gefahr für die Umgebung kann ich die Flinte sprechen lassen; ich kann ohne irgendwelche Abhängigkeit von sogenannten Kollegen meine Marschrichtung wählen, ich brauche nicht zu befürchten, daß ein verirrtes Schrotkorn ein falsches Ziel erreicht, ich ruhe auf dem Plätzchen, das mir zusagt. Ich setze meinen Fuß weiter, sobald es mir behagt. Die Ähnlichkeit mit der Haselhahnlockjagd wurde schon erwähnt. Letztere spielt sich noch heimlicher ab, verursacht weniger „Knalleffekte", aber eine günstigere Trefferzahl. Das

Gelände ist manchmal das gleiche. Bei rauhem Winde, frostiger Spätherbstwitterung vor Antritt der Abreise habe ich, gelegentlich der Fasantreiben, die Waldschnepfe häufig in reinen Kiefernjunghölzern angetroffen, welche Bestandesart im übrigen nicht bevorzugt wird. Beliebte und bevorzugte Lagen werden mit zäher Anhänglichkeit festgehalten. Eine leichtangeschossene Schnepfe, die ich zufällig ohne Begleitung des Hundes aufgestöbert und beschossen hatte, ohne sie aufzufinden, hatte am folgenden Morgen fast denselben Erlenbusch als Ruheplätzchen erklärt. Vor dem nun mitgeführten Hunde schoß ich den wie gesund herausfahrenden Langschnabel herab. Frische Bauchfedern am noch schweißigen Ständer erwiesen die Identität des betreffenden Stückes mit dem „gestern" beschossenen. — Ein Jagdfreund konnte eine vom Hunde ihm gewiesene Schnepfe schon auf fünfundzwanzig Schritte erkennen, da sie auf einem Granitfindling liegend, sich von den Sonnenstrahlen „durchleuchten" ließ. Solche Sonnenbäder scheinen mehrfach beobachtet zu sein. Die Härte des Lagers wird durch die dem Steine sich mitteilende Wärme der Lichtstrahlen ausgeglichen. Der Vogel zeigt in dieser Beziehung eine Vielseitigkeit und den Verhältnissen angepaßte Genügsamkeit, wie kaum ein anderer Vertreter unserer Jagdornis. Ich flocht schon nebenbei ein, daß die Schnepfe abends gern auf Wintersaatfelder herausstreicht. Eine Tonkundgebung ist meines Wissens nicht wahrgenommen. Eine mit dem Frühlingsanstand vergleichbare Ausübung der Jagd im Herbst ist im Baltikum wohl niemals zu verzeichnen gewesen. Zufälligerweise sind mehrfach Schnepfen am Rande der Roggen- oder Weizensaat abends gelegentlich der Heimkehr des Schützen von anderem Weidwerk erlegt. Sogar Doppeltreffer sind

mir berichtet, woraus ersichtlich, daß im Herbst auch, wie im Frühling, die Schnepfe nicht immer einzeln ausfliegt. Der Herbst hat mir tagsüber der Weidmannsfreuden so reichhaltig beschert, daß ich eine solche Jagdart, die eigentlich keine ist, selbst nicht erprobt habe. Ich möchte auch nicht voraussetzen, daß ein nennenswerter Teil der im Frühling bevorzugten Flugplätze im Herbst frequentiert wird, die Schnepfe wählt zumeist vor der Abreise oder bei der Durchreise ein anderes Unterkunftsmilieu, als bei der Ankunft. Ich habe gelegentlich anderer Jagdausübung in der Nähe der Frühlingsstandbezirke im Herbst genau genommen kaum eine Schnepfe abends streichen gesehen. Im Treiben findet sich dann und wann eine solche vor. Im westlichen und südwestlichen Durchzugsgebiet mögen sich die diesbezüglichen Verhältnisse anders gestalten. Direkt nur dem Schnepfenwilde gewidmete Treibjagden würden mich nicht locken, auch wenn sie, wie in Slawonien, beachtenswerte Erträge liefern. Es ist und bleibt eine schematische Schießübung, mechanisiert durch die geschulte Treibwehr, die Charaktereigentümlichkeiten dieses sonderbaren Vogels verwischend, ohne jegliche naturpoetische Anregung, ohne Unterstützung des treuen Vierfüßlers. Der Abend- und Morgenanstand, — sollte das nicht genügen? Soll denn der so arg und übereifrig überall durch Nachstellungen bedrohte befiederte Sonderling auf alle nur erdenkbare Weise verfolgt und dezimiert werden? Es fehlt nur noch, daß man neuerdings zur Ergänzung aller Vertilgungsmethoden sich wieder der vergessenen Garne, Dohnen, Schlingen usw. erinnert und gaumenlüstern bedient! — Der das Wild unermüdlich in flottem Tempo suchende und schließlich seinen Herrn an das gefundene heranweisende Hund eignet sich zur Schnepfensuche deswegen

nicht, weil die Schnepfe es vorzieht, sich davon zu stehlen, während der Hund zum Herrn zurückkehrt. Man eilt hinzu und spürt am Benehmen des Hundes gar bald, daß das lebende Ziel sein Ruheplätzchen inzwischen gewechselt. Besonders Schnepfen, die schon einmal rege gemacht sind, vertragen eine wiederholte Annäherung des Hundes gewöhnlich nicht. Es bleibt also empfehlenswert, Herr und Hund revieren gemeinschaftlich und operieren in engem Umkreise, in begrenztem Bogen ohne bemerkenswerte räumliche oder zeitliche Trennung, behalten einander im Auge.

Dann wiegt in den Augen des gerechten Grünrockes ein, vielleicht nach wiederholtem Umschlagen, richtig abgeschätztem Vorgehen, mit Schnappschuß erbeuteter „Schnepf" ungleich schwerer, als ihrer drei auf geselliger, schußneidischer, lauter, frühstücksbegehrlicher Treibjagd! Ich befürchte, daß in Deutschland die Treibjagden sogar im Frühjahr ausgeübt werden, man sich also mit Suche und Anstand auch nicht begnügt. Glücklicherweise habe ich in der Fachliteratur, der periodischen, nichts bestimmtes darüber gefunden. Willige Treiber zu finden mag heutzutage schwer halten und deren Ansprüche mögen denn doch auch so manchen Nichtkriegsgewinnler vor geringen Ertragswert liefernden Jagdarten erfreulicherweise zurückschrecken. Die allgemeine Teuerung, die ins unbegrenzte gesteigerten Anforderungen der Arbeitnehmer kommen wenigstens einem Teil des Wildes indirekt zustatten. Und kein Federwild hat durchs Wilderertum so geringe Einbuße zu erleiden, wie scolapax rusticola: mithin gibt es noch geringe Lichtblicke in der traurigen Chronik des Weidwerkes unserer Epoche. — Wären auf Treibjagden nennenswerte Erfolge erzielt worden, — gewiß hätte sich eine

Feder bereit gefunden, eine Notiz einzusenden, obwohl im allgemeinen die Trägheit der Berichterstattung seitens des Waldläufers fast sprichwörtlich geworden. Die vermehrfachten Holzfällungen zugunsten der Brennstoffversorgung, infolge des Kohlenmangels, werden auch auf die Schnepfenreviere ihren merklichen Einfluß nicht verfehlen. Änderungen in der Wahl des Abendstriches, der Nistgelegenheiten, sind vielerorts unvermeidlich und werden den Abschuß erschweren, der wünschenswerten Vermehrung des Vogels zugute kommen. Vielleicht erachtet es die Schnepfe bei alljährlich sich gezwungenermaßen bemerkbar machenden Verschiebungen und Modifikationen im Charakter und Antlitz der Landschaft für ratsam, solche bisher ihr vertraut gewesene Gaue gänzlich zu meiden und den Zug gen Norden ohne Unterbrechung fortzusetzen, um in einsameren Gegenden zu heimaten. — Vor Wilderern, wie oben betont, ist dieser so außerordentlich geschickte Flieger ziemlich gesichert. Bei den hohen Munitionspreisen bleibt das Verdienst in diesem Fall gering. Auch für den eigenen Wanst ist quantitativ kein Gewinn zu erzielen, und die Knallerei erregt die Aufmerksamkeit des Schutzpersonales in unerwünschtem Grade. —





Die Schnepfe in der Gefangenschaft

Nachdem wir uns nun vorläufig mit der Schnepfe in ihrem Freileben und ihren verschiedenen Beziehungen zum Weidwerk beschäftigt, müssen wir uns ihrer auch in der Gefangenschaft annehmen. Die Daten über in der Gefangenschaft gehaltenen Waldschnepfen stehen leider nur spärlich zur Verfügung. Ich entsinne mich nicht, in den vielen umfangreichsten und reichhaltig besetzten Zoologischen Gärten, die ich wiederholt eingehend besichtigt, Vertreter der echten Sumpf- und Waldschnepfen gefunden zu haben. Ist die europäische Waldschnepfe auch ein, wenigstens im erlegten Zustande, allgemein bekannter und geschätzter Vogel, so würden die Verwaltungen der Tiergärten sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie uns die amerikanische Waldschnepfe, die einen unscheinbareren Habitus aufweist, von geringeren Dimensionen ist, vorführen würden. Über ihren „Lebenswandel" ist ja leider nur weniges bekannt, wie ja überhaupt die Kenntnis der afrikanischen und asiatischen Fauna in Deutschland ungleich eingehender

gepflegt wird und bisher regerer Aufmerksamkeit begegnete, als die Bereicherung des Wissens über die australische und amerikanische (nord- und südamerikanische). Durch die Erschließung der deutsch-afrikanischen Kolonien war bis vor kurzem die Verbreitung der jagdzoologischen Forschung im schwarzen Kontinent erklärlich, das spärliche Fließen zoologischer Quellen aus beiden Teilen des amerikanischen Festlandes bleibt trotzdem nicht genügend motiviert und jedenfalls bedauerlich, wenn man den bis zum Kriege lebhaften Verkehr mit der „neuen Welt" bedenkt. Ich greife späterhin nochmals auf die amerikanische Schnepfe zurück.

Wenn ich weder im Zoologischen Garten zu Berlin, noch Königsberg, weder in Dresden noch in Frankfurt a. M., weder in Wien noch anderswo Schnepfen im engeren Sinn angetroffen, so kann das auf keinem Zufall beruhen, sondern muß auf, durch verunglückte Versuche gewonnenen Einsicht zurückgeführt werden; genannte Vogelspezies vertrüge eben nicht den Verlust der Freiheit, und fordere gebieterisch volle Bewegungsflugfreiheit, die ihr unmöglich geboten werden kann. Am Erdboden erheischen, genügend dargebotene verschiedenartige Nahrung vorausgesetzt, weder die Sumpfschnepfen noch unsere phlegmatische Waldquarrerin einen ausgedehnten Laufraum und begnügen sich mit bescheidenem Unterkommen. Hingegen werden sie im Frühling wahrscheinlich die ihnen durch Drahtnetze und Gitterzäune auferlegten eisernen Fesseln als unerträgliche Beeinträchtigung ihrer Abendmotion in den höheren Luftregionen ansehen, sich faktisch „blutige Köpfe" holen, verkümmern, zergrämen. Am ehesten läßt sich, nach menschlichem Ermessen, die große Sumpfschnepfe (gal. major sen media) den Verlust des Freifluges gefallen, da sie

ihre Balz am Boden ausführt, aber die Himmelsziege und die Haarschnepfe (gal. minor und gal. gallinula) und die quarrende Besenstielige würden den in den höheren Regionen vollführten Teil ihrer Balzabenteuer schmerzlichst vermissen, denn das Zusammenfinden der Geschlechter am Erdboden und der dann gleichzeitig sich abspielende Schlußakkord an Gebärden und Verlautbarungen bildet doch nur den Abschlußakt des in den Lüften begonnenen Dramas. Auch in der ehemals von mir liebevoll studierten Zeitschrift „Der Zoologische Garten" (jetzt wohl „zoologischer Beobachter") fand ich keinmal der scolapax rusticola Erwähnung getan. Nur in der Jagdzeitschriftenliteratur gab es dann und wann nur ganz ausnahmsweise eine Berücksichtigung der Waldschnepfe in der Gefangenschaft. Es scheint aber, daß die Lebensdauer keine langfristige in den erwähnten Fällen gewesen war. Beobachtungsresultate über das Benehmen im Frühling oder der Abreisezeit im Herbst waren nicht publiziert. Sehr interessant waren die Wahrnehmungen beim Wurmen; bei letzterem scheinen, wenn ich mich recht besinne, Töne des Wohlbehagens und vielleicht der Ungeduld, wenn es sich um einen widerspenstigen Regenwurm handelt, vernommen zu sein. Um einen starken, tief verborgenen lambricus ruckweise herausziehen zu können, mußte die „Wurmjägerin" heftige Anstrengungen machen, sich rückwärts beugen und den Kopf steil emporheben. Die Verdauung funktioniert äußerst schnell, daher oft wiederholte Nahrungsaufnahme erforderlich. Eine ängstliche Scheu vor dem Menschen nicht sehr merklich oder auffallend; jedenfalls baldige Gewöhnung an die Gegenwart des Wärters oder richtiger, Besitzers, angenehm zu spüren. Die alte baltische Jägergeneration nahm fälschlich an, die Waldschnepfe nähre

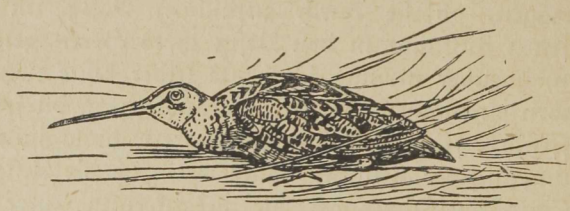
sich von vegetabilischer Kost, sträubte sich in Anbetracht der delikaten „Brödchen" vor dem Gedanken, ein „Wurmragout" als Aufstrich zu verzehren; das gierige, wurmlüsterne Betragen der Schnepfe, sobald man ihr einen Wurm vorsetzt, würde sie über den nun endgültig aufgeklärten „inneren Wert" eines Besseren belehren, sie ad oculos ihres Irrtums überführen! Aus Vorstehendem ersehen wir, daß es nur privater Initiative vorbehalten gewesen, sich der Mühe zu unterziehen, Schnepfen, ich glaube nur einzelne, keine Pärchen, im Gebauer größter Dimensionen zu halten.

Von Bodenbalzneigungen scheint man am „Schnepf" im engen Raum nichts bemerkt zu haben; während andere, nicht minder von Freiheitsdurst erfüllte Federwildarten, unbekümmert um den Verlust ihrer ungefesselten Bewegungsfreiheit, gerade die Eintönigkeit ihrer Gefangenschaft durch Balzgesang in noch ausgiebigerer Weise glaubten unterbrechen zu müssen, als sie sonst in der Wildnis getan. Ich meine vor allem den Auerhahn, der gerade durch die Anwesenheit der neugierigen Zuschauer und Zuhörer sich zu besonders eifrigsten, unermüdlichen Strophenvorträgen bewegen läßt. Abweichend zeigt sich die Schnepfe. Am Auerhahn aber können wir es einwandfrei nachweisen, daß die verschiedenen Lautkundgebungen, die wir in der sogenannten Balzzeit, von den verschiedensten Flugwildarten (Hühnern, Enten, Schnepfen usw.) zu hören bekommen, an keine Jahreszeit gebunden sind, denn der Auerhahn innerhalb seines Käfigs bindet sich durchaus nicht an den Wechsel der Temperatur, der Vegetation, kurz der durch die Sonne bedingten Veränderungen auf der Erde; wenn er durch Anblick hinzutretender Leute in Zorn gerät, oder aber wohlgelaunt ist, stößt er eben immer

dieselben Töne aus, die wir in der richtigen, heißen Balz von ihm gewöhnt sind. Wie der in enger Haft befindliche, führt sich auch der gezähmte, frei sich bewegende Urhahn auf, dem der Wechsel der Jahreszeiten nicht zu entgehen braucht. Aus diesen Symptomen dürfen wir getrost und überzeugungsvoll den Schluß ziehen, daß solche Stimmäußerungen unseres Flugwildes, auch wenn sie genau mit den zur echten Balzperiode produzierten übereinstimmen, nicht immer demselben Zweck in geschlechtlicher Beziehung zu dienen haben. Ich komme später nochmals auf diese These zu sprechen. Natürlich wäre das Betragen eines, geschlechtlich gemeint, wirklichen Paares von größter Bedeutung für die Beurteilung der Lebensgewohnheiten gewesen.

Ob die einer eingehenderen literarischen Würdigung unterzogenen Exemplare als Dunenjunges gefangen und aufgezogen, ob sie durch zufälligen Fang im erwachsenen Zustande in den Besitz ihres Herrn gelangt waren, darüber vermag ich heute leider keine näheren Angaben zu machen. Letztere Voraussetzung dürfte die zutreffendere sein. Wünschenswerter für biologische Ergänzung unserer Kenntnis wäre natürlich die Aufzucht der Jungschnepfe, wobei die Mauserung einer besonderen Beachtung zu unterziehen wäre. Denn da im Laufe des Hochsommers alte Schnepfen nur in seltensten Fällen erlegt werden, fehlt uns eine genaue Übersicht dieses wichtigen Prozesses am Körper dieses Zugvogels. Während die meisten Vögel unter dem Wechsel des Federkleides arg zu leiden haben, sich entschieden mißgelaunt und geschwächt fühlen, scheint mir die Schnepfe in ihren körperlichen und daher auch gemütlichen Befinden weniger dadurch betroffen. Die meisten Wildvögel ziehen sich während dieser für sie hochwich-

tigen Periode in feuchte, niedrig belegene Dickungen zurück, vermeiden es, sich öffentlich dem menschlichen Späherauge zu enthüllen, stehen vor dem Hühnerhunde erst dann auf, wenn sie nach langem fruchtlosen Lauf keinen anderen Weg des Entkommens entdecken, hingegen streicht die Schnepfe bis Ende Juni in üblicher Weise abends und morgens umher, wenn auch das Gefieder den Beginn der Mauser anzeigt, das Körpergewicht durch solche „Erkrankung" abgenommen und die Gestalt infolgedessen sich an Umfang verringert hat, der Gesamteindruck sich abschwächt. —





Verhalten bei Störungen

Wenn ich es nun als eine nicht unwesentliche Aufgabe dieser Beiträge zur Kenntnis der Waldschnepfe ansehen muß, das Gesamtcharakterbild dieses merkwürdigen Vogels nach Möglichkeit in erkennbaren Farben und heller Beleuchtung dem Leser klar zu stellen, so muß ich unter anderem auch versuchen, die Empfänglichkeit dieses Waldbewohners für ihm ungewohnte Störungen und als die Laune verstimmend beeinflussende Geräusche oder auffallende Gesichtsobjekte zu sondieren. Da ist es denn vor allem das Hundegebell, das in nicht mißzuverstehender Weise die abendliche Lust am Umherstreichen herabdämpft, wenigstens das Bestreben, sich durch Lautgeben bemerkbar zu machen, zunichte macht. Zu peinlichstem Überdruß habe ich es erfahren müssen, daß der Beginn des Abendstriches sich verzögerte oder der letztere eine jähe Unterbrechung erlitt, wenn es passierte, daß mich vom nächsten Bauernhof ein Fixköter bellend begleitete oder aber nachträglich, der ihm mißfallenden fremden Fußfährte folgend, in unwillkommenster Weise am äußeren Waldrande „Standlaut" gab! Der Abend verlief flau, auch

wenn späterhin der Hundeblaff verstummte, der Friede der Dämmerungsstille eingetreten war. Nun folgt hieraus eine originelle Verwechslung: das dem Anschlag eines kräftigen Hundebassisten zweifellos in der Entfernung ähnelnde Schrecken eines alten Bockes, während er in kurzen, hohen Flüchten stampfend flüchtet, scheint dieselbe einschüchternde Wirkung auf das Verhalten des erfahrungsreichen Vogels auszuüben. Offenbar kombiniert er also: wo Hund, da Mensch; wo Mensch, da Gefahr. Da die Schnepfe in weiten Gebieten des Winterquartiers das schreckende „Gebell" des roten Bockes aufzufangen keine Gelegenheit gehabt, begreift sich die ihm im Lenz widerfahrende Verwechslung. Wenn nun schon tierische Lautkundgebungen auf das Schnepfengemüt nachteiligen Eindruck hervorrufen, so ist es um so verständlicher, daß das Vernehmen der menschlichen Stimme vergrämend empfunden werden muß. Nicht nur der laut und in der Mehrzahl der Fälle unnütz erschallende „tire-haut"-Ruf bewirkt ein plötzliches Verstummen oder aber auch Abschwenken des gewitzigten Reisevogels, sondern auch nur halblaut geführtes Gespräch zweier Personen ist imstande, die Heranstreichende zum Verstummen oder Seitwärtsbiegen zu veranlassen. Das Gehör scheint eminent entwickelt zu sein. In bezug auf die Detonationen des Schießgewehres unterliegt das Verhalten bedeutenden Abweichungen. Während manche, vielleicht jüngere Exemplare, oder solche, die ihre Hauptstrichzeit in menschenleeren Einöden zubringen, von Fehlschüssen keine Notiz nehmen, gibt es andere, die im Knall sich umwendend, direkt ihre „Rückfahrtskarte" lösen! Und wenn eine vergeblich beschossene Schnepfe nach kurzer oder längerer Pause an demselben Abende derselben Stelle, am Rückwechsel der

Luft passierend, geschickt umstreichend ausweicht, so erweist sie sich nicht nur als dieselbe vorhin gefehlte, sondern auch als mit trefflichem Erinnerungsvermögen versehen. Außer durch hundegekläffähnliche, stimmliche Unterbrechungen der abendlichen Waldesruhe fällt mir keine phonetische Störung des Wohlbefindens unseres selbst so friedlichen, wehrlosen Vogels ein. Eulenruf wird als unschädlich erachtet, die verschiedenen anderen tierischen Waldesstimmen lösen keine nachteiligen Folgen für den Verlauf des Dämmerungsreigens aus. Aber es handelt sich nicht nur um als störend und widerwärtig empfundene Lauteinwirkungen von außen, um die Charakterisierung des langbewehrten und doch harmlosen Gesellen zu vervollständigen, sondern wir müssen auf die bei vielen Wildarten mehr oder weniger ausgesprochene Neugier hinlenken, welche Eigenschaft zweifelsohne bei der Waldschnepfe merklich ausgebildet ist. Hat sie zum Beispiel eine vorzeitige Bewegung des Schützen erkannt, ohne letzteren selbst deutlich als solchen, das heißt Menschen, ansprechen zu können, so ist sie fähig, ihren Kurs auf ihn direkt zuzusteuern. Desgleichen haben buntfarbige Hunde, sofern sie nicht als solche deutlich erkannt, schon manche Schnepfe in den Tod gelockt, da die Neugier den auffallend sich abhebenden Erdfleck ergründen wollte. Man war, hierauf bauend, versucht, durch ein weißes Tuch, am Erdboden ausgebreitet, die Aufmerksamkeit des Luftseglers zu erregen oder auch an einem Schneefleckrestchen sich angestellt, ob mit Erfolg, kann ich freilich nicht mehr behaupten. Immerhin liegen solchen Gebräuchen doch bestimmte Anhaltspunkte, gewisse, auf Erfahrungen basierte Überzeugungen oder Traditionen zugrunde.

Neugier

Einen absolut nicht zu verkennenden Effekt ruft das Emporwerfen der Mütze hervor. Als Knabe habe ich in einem Frühling erlebt, wie mein Vater unter Mitwirkung der rechtzeitig und geschickt emporgeschleuderten Jagdmütze zwölf Schnepfen erlegte, die ich glückstrahlend aufheben oder haschen durfte. Ob in diesem Fall bloß Neugier oder die Suche nach dem vermeintlichen Weibchen die Ursache des Wechsels der Flugrichtung, läßt sich nicht eruieren. Am günstigsten gestaltet sich die Situation, wenn man selbst in bester Deckung stehend, womöglich einen Reservehut in Bereitschaft haltend, das Hütchen hoch gegen den Horizont, nicht gegen den dunkeln Hintergrund der Bestandeswand zu werfen hat und wenn die heranzuzitierende „Langnase" in verhältnismäßig nicht zu geringer Entfernung vorübereilt. Ist sie nicht schon zu weit vorüber, so biegt sie sogar in spitzem Winkel ab und nähert sich zögernd-schwebend, langsam offenbar die rätselhafte Lufterscheinung, die so schnell ihr entschwand, neu suchend und den Boden sondierend. Die Reservemütze erwähnte ich, weil die hinaufgeworfene Hauptbedeckung oft wahllos in eine Pfütze niedersinkt und anderseits ein Handgriff, eine relativ zeitraubende Manipulation, erspart wird. Auch ist es nicht jedermanns Geschmack, möglicherweise bei heftigen Niederschlägen den Kopf zu entblößen und wahrscheinlich in verschiedenen Richtungen im Unterholz Beute und Kopfschutz zur Nachsuche zu belassen! Möge da jedermann sich nach Gutdünken behelfen; der Versuch kann getrost empfohlen werden.

Eine nicht minder eindrucksvolle Anziehungskraft, wie die vorhin geschilderte Täuschung der Schnepfe durch die

hinaufgeschnellte Mütze schrieb man ehemals in baltischen Jägerkreisen und auch manchen deutschen Gauen dem Feuerschein und dessen stellenweise mit demselben verbundenen emporwirbelnden Rauch zu. In der neuesten Auflage von Diezels „Niederjagd" soll, wie ich gelesen, der solcher dem Feuer und Rauch gewidmete Passus vom Neubearbeiter einfach gestrichen sein. Mag nun der Herr Neuherausgeber zu der von Diezel erwähnten, der Schnepfe zugeschriebenen Vorliebe für wärmespendenden und das Auge lenkenden Lichtschein sich persönlich stellen wie er will, ich kann eine solche pietätlose Bearbeitung des klassischen Werkes unseres Altmeisters unmöglich billigen. Schon aus jagdhistorischen Rücksichten und aus Gründen der Kuriosität dürften von unseren Altvordern als „probat" empfohlene Hilfsmittel und traditionell sich forterbende Gebräuche nicht nur nicht aus der neuzeitlichen Literatur verbannt, sondern müßten im Gegenteil eifrigst gesammelt und erhalten werden. Je trüber die Zukunft des gesamten Jagdwesens der Kulturländer sich gestaltet, um so häufiger und emsiger werden wir nach Trost und Ergötzung, Belehrung und vielleicht Hoffnungsaussichten suchen und sie finden und neu schöpfen dürfen im Versenken und Neuentdecken von weidmännischer Gesinnung, erprobter Erfahrung, bewährter Beobachtung und dringend empfohlenen Ratschlägen.

Respekt vor den Alten!

In den uns glücklicherweise reichlich überkommenen und überlieferten Schriften unserer literarischen Vorgänger seit den Zeiten des sogenannten „finstern" Mittelalters finden wir bei vorurteilslosen, aufmerksam-

abwägenden Nachsuchen viel Gold unter der Spreu, manches anfangs abschreckende oder humoristisch anmutende Wort als wichtige Errungenschaft und Resultat von bleibendem Wert. Gewiß den jeweiligen kulturellen Umständen, weidmännischer Ausübung und dem allgemeinen Bildungsgrad des im Banne seiner Zeit stehenden Verfassers war selbstredend die Ausdrucksfähigkeit, der geistige Horizont und auch die Orthographie oftmals eine uns ein wohlmeinend-spöttisches Lächeln abringende; Aberglaube und uns unbegreiflich erscheinende Selbsttäuschungen herrschen vor, aber trotzalledem wollen und können wir jene altehrwürdigen, oft kindlich-vertraulichen Überlieferungen nicht missen. Denn in der Flut der modernen einschlägigen Literatur, welche Fülle von Gemeinplätzen, von kritiklos Nachempfundenem, schablonenhaft Abgeschriebenem und zum Überdruß Wiederholtem begegnet uns dort! — Um so erfreulicher berührte mich die Erwähnung des sonderbarerweise mit „Schnepfendämpfen" bezeichneten Verfahrens. Letztere Umschreibung freilich läßt uns an die Zubereitung in der Küche eher denken, als an Feuer und Rauch im gemischten Niederungsbestande. In einem Fachblatte wurde diese Anreizmethode neuerdings zur Diskussion gestellt, leider aber ohne eine erwünschte Meinungsklärung herbeizuführen. Die ältere Generation hat sich des auf dem Abendanstande angefachten Erdfeuers nicht nur aus Zeitvertreib oder Wärmebedürfnis bedient. Ich habe als Knabe für meinen Vater des öfteren in solcher Lage ein Feuerchen mit heftiger Rauchentfaltung entzünden müssen. Da nun aber die Schnepfen zu damaligen Zeiten noch in reicherer Fülle ausschwärmten, der Feuerschein ohnehin zumeist an mit Vorbedacht gewählten Plätzchen entfacht wurde,

so läßt sich heute mit absoluter Sicherheit nicht entscheiden, welche Rolle ausschlaggebend just das glimmende, funkensprühende „Element" dabei spielte. Ich habe schon auf die vielen Tieren eignende Gabe der Neugier hingewiesen und leugne nicht die Wahrscheinlichkeit, das Flackern und Erstrahlen des Reisigfeuers reize die Wißbegierde der Luftseglerin. Wieder andere Weidmänner alten Schlages meinten, die durch den emporzüngelnden Rauch entstehende Wärmewelle, die durch das Feuer erhitzte Luftsäule übe die wohltuende, auf den Schnepfenkörper einschmeichelnd einwirkende Anziehungskraft aus. Wenn ich selbst späterhin von diesem Experiment keinen Gebrauch gemacht habe, so geschah es, weil ich die „feuchten Schwingen des Westwindes" zum Besuch der Schnepfenheimat benutzt habe, zumeist auf anmoorigem Terrain Posto fassend, unter welchen Vorbedingungen das regelrechte Erzeugen eines „Gelegenheitsfeuerwerkes" erschwert wird und weil ich eines solchen Versuches nicht bedurfte, indem auch ohne letzteren Gelegenheit zum Schießen sich genügend darbot. Auf Beispiele für die nur mit dem Begriff „Neugier" zu bezeichnende Eigenschaft anderer Wildarten hier einzugehen, würde uns unserem Hauptthema zu weit entfernen. Ich verweise nur auf das Reh, die Waldhühner, das Eichhörnchen, Dachs, Fuchs usf. Wiederholt haben außer mir viele zuverlässige Beobachter konstatieren können, daß Schnepfen über einzelne Bauernhöfe, Forsthäuser, aus denen Lichtschein erstrahlte, ihre Abendpilgerstraße eingeschlagen. Ich möchte nicht gelten lassen, daß nur etwa in erster Linie die Waldeslücke, die den geschlossenen Bestand unterbrechende Blöße, auf der zufällig die den Feuerschein spendende Baulichkeit sich befand, an sich schon den

alleinigen Grund zum Wählen dieses Luftpasses lieferte. Denn auch über einsam auf ausgedehnteren Flächen fundierten Wohnställen zwischen größeren Forstgebieten sah und hörte ich allenzlich die luftfurchende Waldhexe ihre Bahn ziehen. Das aus den Fenstern schimmernde Lampenlicht oder gar die durch geöffnete Küchentüren wabernde Lohe des Herdfeuers muß doch ihren Beitrag bei dieser Attraktion geliefert haben. Ich rekapituliere also: Respekt vor den Alten! Sie mußten wohl häufiger als wir nachgeborenen Skeptiker ahnen, warum sie dies und jenes für die spätere Generation niederschrieben, mündlich vererben wollten und als Ratgeber sich aufspielten; daß alles im Leben nur relativen Wert besitzt, einmal seine Geltung verliert und für seine Zeit gemünzt ist —, dafür sind sie nicht verantwortlich. —

Bemerkenswerte Begebenheiten

In folgendem seien einige Zwischenfälle tragikomischen Anstrichs, bemerkenswerte Vorkommnisse und Schlußresultate, sowie mancherlei Vorfälle, wie sie sich in meiner und anderer langen Jägerpraxis abgespielt und entwickelt haben, eingestreut. Denn je mehr der lehrhafte Charakter eines monographisch-biologischen Büchleins abgestreift wird, je buntfarbiger sich sein Inhalt auswächst, desto bevorzugter wird die Lektüre werden. Im übrigen ist eine gewisse Monotomie bei gründlichst ausgesponnener Behandlung der Materie unvermeidlich; ist doch der Autor darauf angewiesen, nach mancherlei willkommenen Abschweifungen immer wieder auf denselben Gegenstand zurückzugreifen. — Am Abend hatte ich, ohne Begleitung meines Kurzhaar, eine Schnepfe weidwund getroffen, die mit der bekannten steif-gitternden

Schwingenhaltung in weitausholendem Bogenflug auf etwa 100 Gänge landete. Am folgenden Morgen an den „Ort der Tat" eilend, weist mir mein braver Hund vorstehend die gesuchte Beute. Im dichtesten Unterholz erblicke ich eine Schnepfe, noch lebend in sitzender Stellung. Da bei erneutem Aufstehen des Vogels nur die Alternative bevorstand: Fehlschuß oder total zerrissene Fleischfetzen, entschloß ich mich zum Kopfschuß. Als die geköpfte Beute durch die Gewalt der Schrote seitwärts geschleudert war, gewahre ich mit Entsetzen das angestiftete Unheil: vier Eier lagen im Nistplatz, ihrer Brüterin beraubt. Unweit von der Unglücksstelle stand der Hund, die kranke Schnepfe, die aber nochmals hoch wurde und durch Fangschuß aus der Luft geholt werden mußte. — Einem Landmann gelang eine seltene Dublette auf Haselhahn und Schnepfe.

Aber merkwürdigerweise, vermutlich jedoch in richtigster Erwägung und Ausnutzung des günstigsten Momentes, langte er sich zuerst die vorüberhuschende Schnepfe, dann den herangelockten Hahn, der den ersten Schuß ruhig ausgehalten. Der Haselhahn gehorcht der Lockpfeife (das „Wusperl" der österreichischen und bayerischen Jägerei kennen wir baltischen Jäger nicht) bekanntlich noch willig in später Abendstunde. Auch ich habe wiederholt den kleinsten Hahn am Schnepfenstande betört, aber zu einem Doppeltreffer, wie der geschilderte, fehlte die erforderliche augenblickliche Voraussetzung. Es ist mir einmal gelungen den schwarzkehligen Hahn sogar aus dem schon dunkeln Holzbestande auf einen abseits auf der Wiese stehenden Baum vermittelst der „Zauberflöte" herauszuziehen, anders kann ich ein so folgsames, dem Ton des verführerischen Pfeifchens so willig gehorsames Gebahren nicht benennen.

Dies war freilich der aufgeregteste und blindlings überreizteste aller Bonasiahähne, die mir vor die Lockinstrumente und vors Flintenrohr gekommen sind. — Zweimal ist mir aus absolut zuverlässiger Quelle der Fall gemeldet, laut welchem die offenbar durch Kopfstreifschuß betäubte Schnepfe sich aus der Joppentasche des Schützen wieder befreit und den Weg in die Freiheit neu sich gebahnt hatte, ohne daß der verblüffte und nicht schußbereite Jägersmann die Flucht verhindern konnte. — Eine, vielleicht ähnlich durch Kopftreffer ihrer Bewegungsfreiheit beraubte Schnepfe fiel mir direkt vor die Füße. Als ich mich nach ihr bückte, raffte sie sich zu elegantem Steilflug auf, mein zweiter Lauf ging fehl und sie fuchtelte und arbeitete sich zwischen den Stämmen, natürlich stumm, weiter. Meinem auf etwa 50 Schritte nebenbei stationierten Vater rief ich nun ausnahmsweise „tise kaut" zu, und diesem Meisterschützen glückte es, die kranke, gegen das Holz kaum schattenhaft sich abhebende Flüchtlingin zu erledigen. — Ein andermal fiel eine Schnepfe auf 20 Schritte vor mir ins hohe Riedgras ein. Aufs Geratewohl, ohne das Ziel zu erfassen, drückte ich ab. Alles blieb ruhig und still. Ich trete näher heran, da wirft sie sich blitzschnell empor, unversehrt und entschwindet wie ein Traumgebilde. Sie hatte, überschossen, den Knall, wie das meiste Wild, einfach mißachtet. — Das Benehmen einer anderen blieb mir unerklärlich. Sie fiel vor mir auf einer Wiese ein, nicht aber direkt auf dem Erdboden ins hohe, üppige, saure Gras, sondern sie fußte auf einer Art Umzäunung, wie sie als Untergestell, zirka ein bis zwei Fuß hoch, für das in Feimen oder viele Meter hohen Haufen für den Winter im Freien aufgespeicherte Heu auf den Sumpfwiesen, aus Reisig und

Knüppelholz, angefertigt wird. Denn zur Anlage von Scheunen für solche Heumengen eignen sich die des festen Baugrundes entbehrenden wilden unkultivierten Gelände nicht auf jedem Landbesitz. Diese Schnepfe bot freistehend, trotz der am Erdboden herrschenden Dämmerung, ein sicheres Ziel, das ich prompt mit den Schroten erreichte. — Wiederholt sind mir Schnepfen in einen Abzugskanal, Tümpel oder Moosbächlein, angeschossen, gefallen. Sie wissen meisterlich sich über Wasser zu halten und ohne direkt zu schwimmen, doch fluchtartig sich vorwärts zu bewegen. — Nicht minder rätselhaft, offen gesagt, toll gebärdete sich eine Herbstschnepfe, die ich vor dem Hunde auf einer trockenen Waldlichtung herabschoß. Als die Geflügelte die Unmöglichkeit des Entweichens erkannte, begann sie in blinder Verzweiflung den Stecher wie bei eifrigstem Wurmen ins Erdreich zu bohren und sich wie ein Kreisel um diese eigene Achse zu drehen! Wollte sie sich in die Erde bohren, um sich zu verbergen? War sie durch Kopftreffer in ihrer Überlegung gehemmt? Ich kann ihr unbegreifliches Vorgehen nicht ergründen; habe auch nachher ein ähnliches, auffälliges Unterfangen nie mehr beobachtet. —

Daß gespensterhaft nach dem Schuß verschwindende Schnepfen auf dem Erdboden nicht aufgefunden werden können, weil sie, wie sich bald herausstellt, im Baumgezweige hängen geblieben, wird schon so manchem Schnepfenschützen zugestoßen sein; schon seltener aber kommt es vor, daß die Beute, wie es meinem Vater passierte, auf einen unweit gestapelten Klafter Brennholz fiel und daher fürs erste in geradezu unheimliche Weise den suchenden Blicken, trotz deutlichen Aufschlagens, sich zu entziehen verstand.

Hilfsmittel beim Suchen

Nebenher bemerkt gebe ich jeden Schnepfenjäger den wohlgemeinten Rat, eine noch lebende, aber unauffindbare Schnepfe, falls kein Hund zur Stelle, durch niedrig über den Boden ausgeführtes heftiges Händeklatschen zu erneutem Flattersprung oder versuchten Heraufschnellen anzufeuern. Gewöhnlich wird die aufs neue erschreckte und durch das ungewöhnliche Geräusch geängstigte Schnepfe sich durch ein möglichst energisches Lebenszeichen verraten und ihren Schlupfwinkel kundtun. Vom günstigen Erfolge solchen Hilfsmittels habe ich mich in vielen Fällen überzeugen können. Leider ist solches „Hausmittel" nur wenig verbreitet, und manche verelendete Schnepfe wäre durch diese einfache Selbsthilfe zur Freude des Grünrockes und seiner Gattin ins Netz, auf den Kellertisch, auf die Pfanne gelangt.

Kulinarisches

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein beim Schnepfenthema unvermeidliches Abschwenken auf das rein-kulinarische Gebiet nicht unterlassen. Der Leser wird es, ob mit Behagen oder Widerspruch, bleibe dahingestellt, mehrfach während der Lektüre empfunden haben, daß ich, unabhängig von der Durchschnittsmeinung der sich hierzu äußernden Berichterstatter, unentwegt meinem eigenen Urteil, unbeirrt meiner Überzeugung Ausdruck verliehen, meinem eigenen Erfahrungsresultat Vertrauen geschenkt. Kurz gesagt, obwohl den Genüssen der Tafel keineswegs abhold, bin ich bei Zubereitung der sprichwörtlich berühmten „Schnepfenbrödchen" auch vom gewöhnlich-angepriesenen Modus der Anfertigung ab-

gewichen. In meinem Haushalt durften die mageren Frühlings- und feisten Herbstschnepfen nur heil serviert werden, d. h. mit dem „inneren Wert", richtiger mit dem Gescheide. Dann erst durfte letzteres entfernt werden und wurde, getränkt in einer kurzen Sahnentunke, auf geröstete Weißbrotschnitte (toast) gestrichen, nachdem es durch Schnitte und Druck zu einer Aufstrichpaste sich gewandelt hatte. Auf diese Weise bleibt der Schnepfeninhalt ungleich aromatischer, weicher und frischer, als wenn er vor dem Braten entfernt, mit den Brotschnittchen gleichzeitig auf der Pfanne geschmort oder geröstet wird. Diese Herstellungskunst war in meinem Elternhause traditionell und fand immerdar den ungeteilten Beifall der Gäste. Daß die Frühlingsschnepfe in Speckschichten gewickelt werden muß, ehe sie auf die Pfanne (oder besser in den Topf zum dünsten!) gerät, und daß der hirnreiche Kopf, knusperig, einen Spezialleckerbissen (für starke Zähne!) bilden, setze ich als bekannt voraus.







Abendstrich

„Nur am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Glut.
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Flut.

Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Lunas Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein."

So sang der größte deutsche Dichter, und so wollen ihn auch oft die bildenden Künstler als poetische Weihe des Schnepfenabends dem Beschauer nahe bringen: den Mond. Naturstimmungsgenuß und Schnepfenstand, sie lassen sich nicht trennen; ersterer ist aber auch ohne Mondenglanz und Glut, ohne Lunas Zauberschein uns reichlich beschieden, wenn wir nur den guten Willen mitbringen, die Empfänglichkeit des Herzens rege zu erhalten, die Gemütskraft bewahren. Ohne an sich willkommene und ergreifende Beleuchtungseffekte, wie sie der Landschafter begrüßt und jeder Freund unverfälschter, hehrer Waldabendpoesie in vollen

Zügen genießt, zurückweisen zu wollen, muß ich aus jahrelanger Erfahrung leider bekennen, daß ich als Schnepfenjäger im engeren Sinne den Mondenschein zu vermeiden trachte. Mag uns das sichelblanke Boot aus seiner Weltenferne seine unlösbaren Rätselfragen zuleuchten, mag uns der Mann im Vollmonde sein höhnisches Lächeln zublinzeln, auf die Streichlaune der Schnepfe wirkt solcher trügerische Schein entschieden niederdrückend.

Auch sogar, wenn die Schnepfe „im östlichen Bereiche ahnt den Mondenglanz" hinter den Wolkenballen, den Nebelfrauenkleidern, fühlt sie sich bedrückt, verliert den frohen Mut zum gewohnten Spätflug und verhält sich passiv. Wo es an Schnepfen nicht gebricht, wird sicherlich ein gewisser Bruchteil derselben ihre Flugkünste produzieren, aber ein reges, intensiv sich auswirkendes Abendleben und -treiben müssen wir vermissen. Daß greller Nachtmondschein auf das Benehmen der balzenden Auerhähne seinen Einfluß nicht verfehlt, ist wiederholt berichtet und festgestellt worden. Gewißlich findet die Abendtemperatur bei hellem Schein des Nachtgestirns, da letztere durch Fehlen wärmender Wolkengebilde bedingt ist. Und die niedrigere Temperatur ist es wohl auch, die zugleich auch das Abflauen der Strichlaune einwirkt. Es ist mir wiederholt arriviert, daß ich bei bedecktem Himmel den Stand besuchte, ohne zu bedenken, daß Mondschein im Kalender stand. Dann fiel mir der flaue Verlauf des Abends auf, dessen Erklärung ich dann zu spät im Hervortreten des vorher verborgenen Mondes mühelos zu finden wußte. Die niedrigere Temperatur der lichteren Abende allein kann aber unmöglich jenen unverkennbaren Eindruck auf die Individualpotenz von scolopax ausüben. Denn

mancher Abend beginnt, weil noch wolkenverhängt, mit höheren Graden. Und der Anblick des Sternes, der die Nacht regiert, ist ja oft zu Anfang der Dämmerung noch verhüllt; bleibt nur ein unmittelbarer Einfluß des Mondes auf den tierischen Körper zur Mutmaßung übrig; wobei ich auf die unableugbaren anderweitigen Beeinflussungen, die jener Planet auf unsere unruhige Erde bewirkt, wohl nicht abschweifend einzugehen brauche. Wie gesagt, ich habe zumeist bedauern müssen, den Stand besetzen zu müssen, wenn der rechte Übergang vom Sonnenlicht zur Dämmerung, von letzterer zur nächtlichen Finsternis sich nicht programmgemäß vollzog. Der Erfolg blieb gewöhnlich erheblich zurück. Den Zusammenhang zwischen merklich unlustigem Streichen der Schnepfen mit dem Eintritt des Neumondes, besonders wenn letzterer dem Auge unverhüllt sich als Silberhorn präsentiert, wirkt um so auffallender, als weder die hellere Belichtung des Landschaftsbildes und des Firmanentes, noch auch die gewöhnlich gleichzeitig eintretende niedrigere Temperatur der oberen Luftschichten die entscheidende Ursache liefern kann. Denn wenn die Schnepfe sich nicht scheut, geraume Frist vor Niedergang der Sonnenscheibe zum Horizont, an schwülen Frühabenden sich emporzuschwingen, um ihre beliebten Lufttouren anzutreten, so dürfte das fahl-matte Licht des silbernen Bootes schwerlich eine verstimmende Beeinflussung ausüben. Außerdem spielt die Witterung, betreffend ihren Wärmegehalt, auch nicht eine so außergewöhnlich entscheidende Rolle. Eine wichtigere Entscheidung muß etwa dem Feuchtigkeitsgehalt der Atmosphäre zugesprochen werden, welch letzterer unleugbar animierend und anreizend auf die Flugluft einwirkt. In Gegenden, wo die Schnepfe Durchwanderer ist und

sich auf ihrer Weiterreise keinen übermäßig ausgedehnten Aufenthalt gestatten darf, ist sie gezwungen, derartige Rücksichten auf meteorologische Phänome außer acht zu lassen, und daher wird über die Folgen des Mondwechsels im Zusammenhang mit dem Morgen- und Abendzuge aus Mitteleuropa nicht berichtet. Für mich und auch andere Jäger, auch in Kreisen meines ehemaligen Forstpersonals bäuerlichen Standes, herrscht kein Zweifel über Wechselfolgeerscheinungen von „Frau Luna" und „Frau Scolopax", Feindinnen verschiedengearteter Natur.

Wir befinden uns nun am Abendanstand und gelangen zu der stetig wiederkehrenden Kardinalfrage: wie weit streicht die Schnepfe an einem Abend, das heißt dort, wo sie sich eingebürgert hat, nicht, wo sie von Station zu Station sich nordwärts bewegt. Wie weit dehnt sie ihren Flug aus, der ja manchmal nur ein Hin- und Zurückfluten bedeutet, manchmal einen Rundstrich, wieder einmal eine Ellipse. Die Ergründung dieser für den Schützen besonders bedeutungsvollen Frage ist untrennbar verbunden mit dem gleichfalls schwierig zu lösenden Problem: wie hoch bezifferte sich die Menge der Schnepfen, die wir an diesem oder jenem Abende zu Gehör bekamen? Denn da wir die einzelnen Exemplare weder an der Stimme noch am Aussehen wiedererkennen, sie nicht voneinander unterscheiden können, bleibt es uns oft unklar, fehlt uns der Überblick darüber, welche Anzahl in Wirklichkeit vorhanden war, sich uns gezeigt hat. Solche Belehrung kann uns nur in parzelliertem, kupiertem Terrain mit wünschenswerter Präzision zuteil werden. In solchen Revieren geringeren Umfanges könnte durch gewissenhafte, gleichzeitige Beobachtungsposten ein gewisses Resultat beschert werden,

die nach genauester Prüfung der Richtung nebst gleichzeitigem Festhalten der Stunde und Minute ein Urteil über die Zahl der an einem bestimmten Abende gehörten oder zugleich erschauten Schnepfenexemplare sich bilden dürften. Man unterliegt in dieser Beziehung gar zu leicht einer Täuschung, wie ich wiederholt an drastischen Beispielen es selbst ehemals erlebt. So zählte ich einmal acht Schnepfen an einem Abende, und zwar je vier in einer, vier in entgegengesetzter Richtung heranstreichen, ohne daß ich einen Schuß abgeben wollte. Ich hatte also berechtigten Grund, auf vier Schnepfen höchstens zu schließen.

Es wurden nun an den folgenden Abenden mehrere Schnepfen diesem unscheinbaren lebenden „Vorrat" entnommen, und dennoch nahm die Zahl der vorhandenen nicht ab. Die Jahreszeit war inzwischen soweit vorgeschritten, daß eine Zuwanderung eigentlich ausgeschlossen schien; es hätten nur aus Nachbarrevieren einzelne abenteuerlustige Junggesellen sein können, die unregelmäßigere Gastspiele an fremden Waldesbühnen absolvieren wollten. Trotzdem eine gewisse Raufluft unter den Männchen unverkennbar zu spüren, läßt sich ein Vergleich mit manchen anderen Vögeln in dieser Beziehung nicht anstellen, zum Beispiel mit den streitlustigen Waldhähnen, mithin kann von abgekämpften Exemplaren nicht die Rede sein, die gezwungen gewesen wären, sich etwa nach neuen Geselligkeiten umzusehen. Ähnliche Beobachtungen habe ich wiederholt gemacht. Aber nicht minder selten tritt der umgekehrte Fall ein: ich zählte einmal just wieder achtmaliges Erscheinen des beliebten Vogels im Laufe eines Abends, holte zuletzt den „Dunkelmann" herab, und — das Nachspiel verlief traurig: der Platz blieb verödet. In diesem Falle war

wiederum die Möglichkeit einer Abwanderung ausgeschlossen, der weit fortgeschrittenen Jahreszeit wegen. Jener Abend war freilich ungewöhnlich günstig, warm, still, sprühregnerisch, die Soloschnepfe war, wie ich spürte, zum Dämmerungsfluge ungemein angeregt, umkreiste in kürzesten Pausen dieselben Lichtungen, gab die Laute mit stärkster Betonung von sich, so daß ich schon ahnte, immer dasselbe Individuum vor mir zu haben. Analoge Fälle, von denen ich nur diesen einen als prägnantes Beispiel herausgreife, habe ich dutzendweise zu zählen; im vorliegenden muß noch bemerkt werden, daß dort am genannten Waldesort nie eine bedeutende Zahl, auch an Durchzüglern, sich vorfindet.

Nehmen wir nun an, an solchem Balzlust provozierenden Abende unternimmt eine ungleich höhere Anzahl vorhandener Waldschnepfen, unter dem gleichen günstigen Witterungseinfluß stehend, in derselben Anzahl von Wiederholungen ihren Abendausflug, wie die vorhin geschilderte, dann müßte also eine etwa hundertfache, also ununterbrochene Flugbewegung sich offenbaren, eine uns umflutende Menge von lebenden Flugzielen, die unsere Aufmerksamkeit über die Kraft in Anspruch nehmen müßten. Und doch tritt ein derartiges Ereignis nicht ein, oder nur in so seltenen Ausnahmefällen, daß sie nur die Regel bestätigen. Mir ist von erfahrener jägerischer Seite nur ein vereinzelter Fall dieser Art gemeldet, allerdings aus einem alljährlich überreich von Zugschnepfen besetzten Territorium. Ich selbst habe niemals die Schnepfen als einzelne Individuen für sich gezählt, sondern immer nur von so und so viele Male gehörten und gesehenen gesprochen, um deutlichst zum Ausdruck zu bringen, daß ich überzeugt gewesen, dasselbe Exemplar in mehrfachen Wieder-

holungen vorbeiſegeln geſehen zu haben. So habe ich in günſtigen Jahren des öfteren an milden Abenden fünfundzwanzig- bis dreißigmal den erfreulichen Anblick der ſich umherſchwingenden Schnepfen genoſſen oder deren ſo dumpf und zugleich durchdringend lautenden Stimmorganen gelauſcht, habe das pedantiſche Zählen bei höheren Ziffern ſchließlich aufgegeben oder mich auch in der Eile verzählt, aber, wie aus allem vorhergehenden hervorgeht, eine Schätzung der vorhandenen Schnepfenmenge geſtaltet ſich ungemein ſchwierig. Man unterſchätzt oder überſchätzt das lebende „Inventar" aus verſchiedenen Gründen, die ſich aus vorſtehendem ergeben, die wir aber noch eingehender prüfen wollen.

Unternimmt man ſolche Verſuche, die Ziffer der in einem gewiſſen Umkreiſe ausſchwärmenden Exemplare annähernd zu beſtimmen, in Gebieten, die in ausgedehntem Zuſammenhang auf die Schnepfe viele Kilometer weit dieſelbe Anziehungskraft ausüben, ſo hört und ſieht man faſt überall an einigermaßen geeigneten Stellen Schnepfen vorbeihuſchen. Aber, wie ich ſchon hervorhob, es drängt ſich uns zugleich immer die intereſſante Frage auf, welchen Aktionsradius ihres Kreisflugs ſie einhalten, welche äußerſte Grenze ſie erreichen wollen. Mit Sicherheit iſt gerade nicht nur trotz, ſondern wegen der Menge der vorhandenen Beobachtungsobjekte die Taxation mit erwünſchter Präziſion nicht durchführbar. Und im engen Anſchluß an dieſe Unterſuchungen und als Vorbedingung ihrer reſtloſen Aufklärung müſſen wir uns Gewißheit zu verſchaffen ſuchen darüber, ob die Schnepfe, wenn ſie nach kürzerer oder längerer Zwiſchenzeit aufs neue unſern Beobachtungspoſten paſſiert, inzwiſchen eine Erholungs- oder Äſungspauſe ſich vergönnt hatte, oder aber in ihrem abendlichen

Betätigungsdrange eine weitere Luftstrecke durcheilt hatte. Sollte sie, ohne inzwischen eingefallen zu sein, ununterbrochen die Schwingen bewegt haben, dann müssen wir ihr manchmal eine bedeutende Strecke zumessen, die sie in ihrem fördernden Fluge zurückgelegt hatte. Jedenfalls handelt es sich in vielen Fällen um mehrere Kilometer, wenn man alle Bögen und Windungen ihrer behenden Bewegungsfähigkeiten veranschlagt, die in einer Abendtour ohne Unterbrechung zurückgelegt werden. In dieser Beziehung, ich meine die ausgeführte oder unterlassene Unterbrechungspause, herrscht regellose Willkür. Die Schnepfe senkt sich herab, oft nach augenblicklicher Eingebung und plötzlicher Laune, auch dort, wo weder der Lockton des Weibchens ertönte oder die verderbliche Sirenenlocke des „tückischen" Schützen!

Die Wahrscheinlichkeit, die vorhandene Schnepfenzahl zu überschätzen, scheint mir doch die größere, als diejenige, diese Ziffer zu niedrig anzusetzen. Denn es gibt Abende, wo man mit ziemlicher Sicherheit aus verschiedenen Merkmalen den Hin- und Wiederflug einer Schnepfe drei bis viermal registrieren kann und durch Abschuß von fünf bis sechs Schnepfen in bestimmter Zeitfolge eine deutliche Abnahme konstatieren muß, wo man vor genanntem Abschuß bis gegen fünfundzwanzigmal am Abend sich am Quarren und Puitzen erfreuen durfte. Das Einfallgelüste überkommt die Schnepfe, wie erwähnt, ziemlich unvermittelt. Wenigstens habe ich es erlebt, daß an einem von mir frequentierten Standplatz spontan in nächster Nähe, ohne erfindliche Veranlassung, einer Schnepfe einfiel, nachdem die Mehrzahl, ohne diesem lauschigen Winkel irgendwelche Beachtung zu schenken, gleichgültig vorübergeeilt waren. Die üppige Sumpfvegetation konnte unmöglich

dem Vogel irgendwelche spezielle Extradelikatesse angeboten haben, sie handelte nur nach plötzlicher Eingebung. Im zeitigen Vorfrühling, der nur hier und da schneefreie Erdblößen zeigt, aufgetaute, zum Wärmen einladende Bodenfleckchen darbietet, Wasserrinnsale zu neuem Leben erweckt oder quellige Tümpel freilegt, mögen die reisenden, unterernährten Zuwanderer sich zum Stelldichein auf solche Örtlichkeiten wohl versammeln. Späterhin, wenn das Erdreich erweicht und erwärmt ist, der Untergrund seinen Frostgehalt abgegeben hat und in ausgedehnten, gleichförmigen Sumpfniederwald die Vegetation und zugleich niedere Tierwelt einen uniformen Charakter angenommen, findet eine lokalbegrenzte Ansammlung, eine einheitliche Zusammenkunft auf bestimmte Rendezvousplätzchen nicht mehr statt. Die Vorbedingungen fehlen. Nur zufällig erlebt man es zu höchst unwillkommen-peinlicher Überraschung, daß ausnahmsweise ein „verabredetes" geselliges Beisammensein der Schnepfen stattfindet. Man hört von weitem her die bekannten, die Waldesstille so merkwürdig unterbrechenden, Töne sich nähern, macht sich schußfertig, — doch plötzlich verstummt die Stimme gänzlich, ohne daß irgendwelche Störung erfolgt war. In den bekannten Intervallen meldet sich eine zweite, gar eine dritte Nachfolgerin aus derselben Richtung: derselbe jähe Abbruch! Die Stimme erlischt, Stille tritt ein, die rufenden Langschnäbler ergehen sich am Erdboden, uns zum Ärger, die wir nicht einmal das „Nachsehen" haben. Wer nun aber hofft, am nächsten Abende dasselbe „unsichtbare Schauspiel" an gleicher Stelle neu zu erleben, wird sich getäuscht finden. Die gestern eingehend gewürdigte Stelle wird keiner Beachtung gewürdigt. — Wie weit jede Schnepfe selbständig handelt,

in welchem Grade sie sich durch das Beispiel anderer im Nachahmungstriebe leiten läßt, oder aber inwieweit dieselben meteorologischen Verhältnisse desselben Abends auf alle gleichmäßig einwirken, darüber ließe sich mancherlei grübeln, ohne eine einwandfreie Erklärung herbeizuführen. Ich habe mich oft gefragt, ob die erste streichende Schnepfe das Signal für die anderen in der Nähe gibt, oder ob die dann oft in schneller Folge nachrückenden gleichmäßig ihrem eigenen Instinkt gehorchen und gemäß der Witterung den Beginn ihres Striches einrichten. In einer Beziehung jedenfalls scheinen die Schnepfen jede nach eigenem Ermessen zu handeln: während die eine pfeilschnell, dementsprechend auch seltener Laut gebend, an uns vorüberfaust, „schwimmt" die andere behäbig, zögernd und ausgiebig von ihrer Stimme Gebrauch machend, auf den Luftwellen daher. Die eine naht über den Wipfeln hoch sich herüberschwingend, eine andere zwischen den Baumstämmen. — Wenn eine Schnepfe noch bei voller Tageshelle, also etwa eine halbe Stunde verfrüht, schon ihren Bodenplatz mit den oberen Luftschichten zu vertauschen Anlaß nimmt, dann findet sie selten sofortigen Anschluß. Die Nachfolger bedenken sich dann einstweilen, dem „Signal" zum Aufbruch zu folgen; sie handeln nach freier eigener Entschlußfähigkeit. Da bei den typisch-häufigsten Gelegenheiten die Schnepfe am spätesten Abend in diejenige Richtung zurück sich zu begeben pflegt, woher sie am zeitigen Abend angestrichen war, dürfen wir annehmen, daß sie über Tag denselben Bezirk aufzusuchen bevorzugt, den sie als gefahrsicher und nahrungspendend erprobt gefunden. Ob sie gerade genau denselben Busch, denselben Grasbüschel oder Farrenstrauch als Deckung wählt, den sie tags zuvor benützt hatte, bleibt ungewiß,

ist aber nicht ganz von der Hand zu weisen. Zugegeben werden muß, daß das Zurückstreichen in die Richtung, aus der sie gekommen, nicht ausnahmlos jedesmal erfolgt; aber die Möglichkeit, daß sie ihr Standquartier, außerhalb unserer Gehörweite, auf Umwegen doch erreicht hat oder den Rückweg in später Nachtstunde eingeschlagen, nachdem der „Horcher an der Waldeswand" seinen Posten verlassen, ist gleichfalls nicht abzuweisen. Sie kann durch einen Streit mit einem Nebenbuhler, durch ein Weibchen, durch einen Raubvogel, aus der beabsichtigten Luftbahn gerissen, vom rechten Wege abgelenkt worden sein. Sie kehrt gern zurück, dorthin wo sie ihre Tafel am Boden, richtiger im Erdreich, gedeckt weiß; wie ich schon hervorgehoben, spielt die Wurmsuche während des Abendstriches und seiner kurzen Unterbrechungen nur eine Nebenrolle. In ruhigen Waldgebieten, die keine Störungen und Eingriffe in das Wildleben im Sommerhalbjahr mit sich bringen, bewegt sich die Schnepfe im kleinen Umkreise auch vertraulich am Tage umher, ihrer bescheidenen „Magenfrage" volle Beachtung schenkend. Die Hauptmahlzeiten werden aber wohl in den späteren Nachmittagsstunden und vermutlich in der schützenden Nacht, zwischen Abend- und Morgenzugzeit, eingenommen. Hierbei muß es auffallen, daß, abweichend von den meisten Tieren, wildlebenden wie auch gezähmten, dieser Vogel gerade nach eingenommener Mahlzeit die Anwandlung zu freier Bewegung, zu Balzflügen, Kampfspielen empfindet. Die meisten Geschöpfe, nicht zuletzt das grimmigste Raubtier homo sapiens ist geneigt, sich trägem Ruhebedürfnis hinzugeben, wenn es seinem „Pansen" gefällt, sei es auch nur mit Kriegskost. Beispiele erübrigen sich wohl in diesem Falle? Obwohl

mit Selbstverständlichkeit anzunehmen, daß die Schnepfe nach Eintreffen in ihrer nordischen Brutstätte, die unterwegs erlittene Einbuße an Körpergewicht, vielleicht auch Muskelsubstanz wieder ins Gleichgewicht zu bringen bestrebt ist, muß nicht nur das Brutgeschäft an sich, was begreiflich wäre, die Wiederherstellung der Individualpotenz hindern, sondern auch die abendlichen und morgendlichen Luftstreifzüge, die Turniere und Balzaktionen der Männchen verlangsamen hemmend eine Zunahme am Feistansatz, Körpervolumen und dementsprechend ansehnlicheren Habitus. Auch der Mauserungsprozeß mag hindernd im Sommer der Gewichtszunahme entgegenstehen. Jedenfalls steht es fest, daß erst im Herbst einer merkliche Rundung und Fülle der Körperbeschaffenheit spürbar, soweit es sich um alte Exemplare handelt. Dieser Mästungsprozeß im tierischen Leben bleibt immerdar ein höchst interessanter, sowohl in seinem Zweck als auch in seiner Entstehung. Die Äsungsverhältnisse bleiben vom Frühling bis Herbst, genau genommen, fast immer dieselben. Es treten im Laufe der vorrückenden Jahreszeit weder neue Vertreter der Kleintierwelt hinzu, noch auch vegetabilische Neuerscheinungen, die als „Futter" dienen könnten, und daß die schon vorhandenen Repräsentanten solcher Art zum Herbst hin reicher an Nährstoffen als im Frühsommer, müßte erst nachgewiesen werden.

Was nun den Endzweck solcher herbstlicher Gewichtszunahme anbelangt, so läßt sich dieselbe als Wärmequelle des tierischen Organismus für die Wintermonate leicht erklären. Doch wäre die Anlage von Fettpolstern nur für das die kalte Jahreszeit am Ort verbringende Tier erforderlich! Die Schnepfe, die in ihrer Mehrzahl die Winterzeit in wärmeren Gefilden zuzubringen pflegt,

müßte nicht in dem Maße auf Wärme spendendes Feistreservoir ihres Körpers angewiesen sein. Bleibt also nur die Reise und ihre Strapazen als Veranlassung zu vorheriger Stärkung und Leibeskräftigung übrig. Wir kennen aber diesen Vogel als vortrefflich ausgebildeten Flugkünstler, der außerdem erwiesenermaßen auf den Hin- wie Rückkehrfluge Erholungsstationen — sehr zu seiner Gefährdung — sich gönnt, so daß also immer noch eine genügende Motivierung allseitig aussteht. Natürlich gilt das hier von der Schnepfe Gesagte auch für die anderen Wegzugvögel. Bei einer anderen Schnepfenart, gal. major, trifft die von der Natur ihr zugewiesene Feistmenge geradezu im Übermaß ein. Die große Pfuhlschnepfe, im Baltikum nur Doppelschnepfe genannt, erreicht nämlich als erste Rückwandererin, eine Feistschicht, die ihr das Durchmessen größerer Wegstrecken bedeutend erschwert. Sie wird außerordentlich träge und fällt, aufgescheucht, immer wieder, nach niedrigem, ungeschicktem Flugmanöver, bald ein. Verendet aus der Luft Herabfallende weisen Risse der Epidermis auf, in dem letztere, durch die Feistschichten überstramm angespannt, durch den Anprall auf dem Erdboden kleine, deutliche, geplatzte Stellen erkennen lassen. Der Feistgeruch der erlegten Doppelschnepfe kann von der menschlichen Nase — hierzu bedarf er keiner Hundenase — merklich aufgefangen werden.

Wenn man bedenkt, daß diese Art uns immer schon bis Mitte September verlassen hat, bleibt die frühzeitige Feistauffspeicherung um so auffallender. Ihr folgte dann die Bekassina, zuletzt, als Nachzüglerin, die kleinste, stumme gal. gallinula, fälschlich „stumme" benannt. Doch ich bitte nun den Leser mich auf den Abendstand zurückzubegleiten, wo uns noch verschiedenartige An-

regungen erwarten, mannigfaltige Aufgaben der Lösung unserer harren. Für den simpeln Schießer bleibt der uns beschäftigende Vogel eine kleine Beute, die viel Munition verschlingt, bestenfalls belegte Brödchen liefert oder gar baren Mammon verspricht. Für uns, die wir tiefer einzudringen uns bemühen, ins Leben der Vögel und ihre oft schwer verständlichen Gewohnheiten, bedeutet scolopax rusticola eine beflügelte Sphynx, die uns Fragen vorlegt, deren Beantwortung beschämend schwierig sich gestaltet.

Schnepfenkämpfe

Wir wenden uns den unblutigen Luftstreitigkeiten zu, deren Abschluß aber wohl keinmal am Boden festgestellt werden konnte. Während wir von Bodenbalz reden können, die in der Luft begonnen, am Erdboden ihren Abschluß findet. Die Stecher bestehen aus einer dermaßen elastischen, biegsamen Masse, ihre Struktur ist zum Angriff und Verteidigung so wenig entwickelt, daß man sich darüber wundern muß, wie die Träger solch unentwickelter Waffe sich überhaupt zur Herausforderung eines Gegners, dessen Verfolgung entschließen können. Zugegeben, daß beide Parten gleich unvollkommen für den Zweikampf gerüstet sind, — um so lächerlicher, widersinniger ist die Tendenz solchen Haders. Auch die Füße mit ihren dünnen, wenn auch ziemlich spitz aber flachgeformten Nägeln bewehrten Zehen eignen sich zum Verwunden des Gegners nur mangelhaft, kurz, diese Mensuren verlaufen wohl immer unblutig; von richtig abgekämpften Widersachern kann keine Rede sein. Wohl will man beobachtet haben, daß beide Duellanten, im Fluge sich hindernd, zum Erdboden herabgetaumelt sind, aber eine direkte Fortsetzung

dieser „Renomierpaukerei" hat schwerlich dort stattgefunden. Es sind Anrempelungen, Neckereien, die wir vor uns haben, von deren unentschiedenen, unblutigen Verlaufe wohl beide Parteien von Anbeginn überzeugt sind. Wir sehen hier keineswegs jene Selektionskämpfe vor uns, wie wir sie, außer bei manchem Haarwild, bei den Waldhühnern in so ausgesprochen extremer Charakteristik in jedem Balzfrühling erleben. Die Natur gibt uns beim Schnepfenwilde nur ein schwaches Abbild der bei vielen anderen Tieren mit elementarer Wucht sich Geltung schaffenden geschlechtlichen Auswahl und ihren hierzu erforderlichen Einleitungskämpfen. Es wird jedem Schnepfenschützen gewiß dann und wann aufgefallen sein, daß manche Schnepfen sich, in erforderlichem Abstande voneinander, vorbeistreichen, ohne einander feindliche Berücksichtigung zu widmen. Wieder andere, wenn ihre Wege oben sich schneiden, befehden sich heftig, lenken sich ganz aus der eingeschlagenen Richtung und bereiten den ihrer harrenden Menschen bittere Enttäuschung. Es mag wohl auf die trennende Entfernung, auf den Zwischenraum zwischen den beiden, ihre Straße kreuzenden oder sich parallel fortbewegenden Exemplaren ankommen, ob die Streitlust erwacht, ob Veranlassung zu Eifersucht oder Neid gefunden wird. Es ist mir aber natürlich nicht gelungen, eine gewisse Peripherie in dieser Beziehung feststellen zu können. Mir scheint, die beiden Schnepfen müssen einander erblicken; aufs Gehör hin allein scheint kein Angriff der einen auf die andere zu erfolgen.

Es mag aber sein, daß die eine auf die vernommene Stimme der anderen hin, ihren Kurs ändert und der Rivalin, durchs Gehör geleitet, näher rückt, welcher Vorgang sich meist der menschlichen Beobachtung entzieht.

Parallel nebeneinander ziehende Individuen greifen sich seltener an, als sich begegnende, wobei es keine Begegnung direkt in nächster Nähe zu sein braucht. Da bis zum ersten Zusammenprall die Stimmen erlöschen, läßt sich schwer feststellen, ob beide Kämpen gegenseitig aufeinander losfahren, oder ob der eine Teil nur aggressiv, der andere defensiv verfährt. Bei keiner anderen Gelegenheit läßt sich die erstaunliche Flugfertigkeit dieser Vögel und geistesgegenwärtige Bewegungsüberlegung in solchem Maße bewundern, wie bei diesen scheinbar äußerst hitzigen Kampfspielen, die sich bald hoch, bald dicht über dem Boden entwickeln, durch dichtestes Gestrüpp mit Sicherheit geführt und in spitzwinkligen Ausweichen vor Hindernissen oder dem Widerpart in verblüffender Vehemenz und Gewandtheit fortgesetzt werden. Wie ich schon an anderer Stelle zu bemerken habe, spielen sich diese Vorgänge, bei denen man in der Regel nur das „Puitz" vernimmt, so überraschend und blitzschnell ab, daß ein Auseinanderhalten der Stimmen und der „Besitzer" nicht durchführbar, und daher die freie Wahl eines Zieles, der vorderen oder hinteren Kombattantin, versagt ist.

Aus letztgenanntem Grunde ergibt er sich einleuchtend, daß man nicht jedesmal bei solchem Hatzspiel, das oft ernst genug gemeint sein mag, zu ergründen in der Lage ist, ob zwei Männchen einander verfolgen oder aber ein Männchen dem ausweichenden, sprödetuenden Weibchen nacheilt; denn die Stimmen lassen sich unmöglich voneinander trennen. Während das eine Mal nur die Zwitscherlaute vernehmbar, wird das andere Mal ein dumpfes Murksen sich Gehör verschaffen; oder beiderlei Lautäußerungen dringen an unser Ohr. Wenn die eine, gewöhnlich die vordere, als Opfer unserer

Schrote herabgleitet, so geschieht es nicht selten, daß die andere gleichfalls einfällt, indem sie, den Feuerstrahl und Detonation mißverachtend, das Niedersinken des Genossen oder der Genossin mißverstehend, letztere oder letzteren im Auge behalten will. Nicht minder auffallend wirkt es, wenn die gesunde Schnepfe das Herniedersinken der Getroffenen fürs erste ignorierend, vorüberschießt, dann aber sofort zurückschwenkt und die Trennungsstelle im Bogen umkreist. Das Vermissen tritt also einen Augenblick später ein, wenn sie das Fehlen der anderen deutlich erkannt. Sehr vergnüglich und zugleich spannend-reizvoll gestaltet sich der folgende Vorgang: zwei Schnepfen begegnen sich, fahren aufeinander los und der eine Teil bringt den anderen aus der eingeschlagenen Bahnrichtung. Aufeinander stechend oder oder auch im Stimmengewirr sich überstürzend, entschwinden sie unseren Blicken. Eine gewöhnlich nur minutenlange Pause tritt ein, — da meldet sich, prompt die zuerst gewählte Luftstraße einhaltend, mit nur geringer Verspätung, die eine Partnerin, um das Versäumte nachzuholen.

Solche, so schnell wiedererlangte „Gemütsruhe" der soeben noch streitbaren Pilgerin des Höhenweges, die ostentativ zur Schau getragen sich selbst gestellte Pflichterfüllung wirken auf den unbefangenen Beschauer in ihren wie selbstverständlich dokumentierten Gleichmut nach vorangegangener heftiger Fehde fast komisch, jedenfalls belehrend als Einblick ins Seelenleben des Tieres. Wir überzeugen uns vollständig davon, daß diese Streitigkeiten schneller erledigt werden, als man nach dem Kampfeseifer zu schließen berechtigt war; nur höchst selten währen diese Befehdungen länger als einige Minuten. Man darf aber, wie wir gesehen, die

eine der hastig und zorneseifrig sich entfernenden Luftschifferinnen bald an demselben Platz zurückerwarten. Mehr als zwei einander erbost hetzenden Exemplare habe ich nur einmal beobachtet, und da waren es auch nur ihrer drei; während ich einmal von anderen Berichterstattern fünf gleichzeitig in einer Kette streichende durch Lektüre erfahren habe. Daß sich zweien einander Befehdenden noch die eine oder andere zufällig Vorbeistreichende zugesellt, habe ich nur das eine Mal erlebt. Die Neigung, den Schiedsrichter oder Unparteiischen zu spielen, ist offensichtlich nicht ausgebildet. Bei den Waldhühnern verläuft bekanntlich, wo sich dazu die Gelegenheit bietet, solche Streitaffäre in anderen Formen, gestaltet sich durch Hinzutritt unerbetener „Mitspieler" lebhafter, blutiger, abwechslungsreicher. Auch schüchterne Zuschauer, die still-bescheiden der Entwicklung solcher Zwistigkeiten beiwohnen, gibt es bei letzteren, deren Charakter sich ja überhaupt in verschiedenen Abstufungen von dem des Sumpfgeflügelwildes unterscheidet. —

Ob die soeben erwähnten fünf in einer Reihe gleichzeitig „vorbeidefilierenden" eine Kampfesgruppe bildeten, bleibt unentschieden; die von mir erwähnten drei präsentierten sich auch nicht offenkundlich als Gegner. Leider habe ich verabsäumt zu erproben, ob ein streitendes Schnepfenpaar auf die Locke reagiert, bezweifle aber, offengesagt, daß die miteinander so eifrig Beschäftigten den Lockton des Instrumentchens Beachtung geschenkt hätten! Wenn ich vorhin auf die verschiedenartig sich uns offenbarenden Charaktereigenschaften des Hühner- und Schnepfenwildes anspielte, so muß ich als eine der wenigen einander ähnlich sich darstellenden Eigentümlichkeiten beider so abweichenden Vogelgruppen anführen, daß die Streitlust nicht immer in demselben

Maße unter ſcheinbar ähnlichen Vorausſetzungen hervorbricht. Während manche Hähne friedſam unweit voneinander balzen, zumeiſt ſolche, die ihre Kräfte bereits als ebenbürtige miteinander gemeſſen, oder aber jüngere Exemplare, die überhaupt weniger kriegeriſch veranlagt ſind, dulden andere einander ſchon auf weiteren Zwiſchenraum nicht. Analog verfahren die Schnepfen, die einmal in größerer Nähe einander in ſcheinbar ſtiller Verachtung oder wohlwollender Neutralität vorbeiſtreichen, ein nächſtes Mal aber auf weitere Diſtanz einander anfallen. Welche Einflüſſe da mitſpielen, welchen Eingebungen dieſe Individualitäten ſich im gegebenen Augenblick hingeben, das können wir nicht reſtlos erraten; wir müſſen uns mit Vermutungen begnügen, deren Unterlage ſchwankt.







Gebrauch der Schnepfenlocke

Eigentlich der unblutigen Schnepfenturniers erwähnte ich schon des künstlichen Schnepfenanlockens. Der richtige Gebrauch des kleinen Instrumentes kann ohne Zweifel dem Schnepfenbestande verderblich werden; vorausgesetzt einen geübten, maßvollen Locker und einen treffsicheren Schützen. Sind die Rollen auf zwei gleich-erprobte Schnepfenkenner verteilt, um so mehr Unheil kann im vorhandenen Vorrat „lebenden Materials" angerichtet werden. Im übrigen ist mir auch das Verhalten der mitteleuropäischen Durchzugsschnepfe in bezug auf die künstliche Locke aus eigener Erfahrung nicht bekannt. Es gibt natürlich mehrere Arten dieser Pfeifchen; wie es der Rehblatter gleichfalls mehrere Gattungen, alle in demselben Maße angepriesen, gibt. Bequemer zu handhaben sind die Flötchen, die man zwischen den Zähnen haltend mühelos gebrauchen kann, während die Gummibällchen, ähnlich dem Angstgeschreiblatter, von Buttalo, obwohl in der Klangfarbe täuschend ähnlich, den Gebrauch der einen Hand beanspruchen und daher die Schußfertigkeit beeinträchtigen, wenn Locke und

Gewehr von derselben Person beherrscht wird. Ich habe jedenfalls mit beiden Mechanismen die verblüffendsten Resultate erzielt. Und da der Schuß auf die herzugelockte „Quarresia" sich in vielen Fällen ungleich schwieriger gestaltet, als der auf die gewöhnlich heranziehende, so ist diese „technische Nothilfe", das Gummibällchen oder Hörnchen, keineswegs gleichzustellen, schon mit einem Vorstoß zu vollständiger Ausrottung. Wo in breitgegliederten, zusammengeschlossenen Waldungen einem einzelnen Schützen nur geringe Aussicht sich bietet, auf mehrere Schnepfen zu Schuß zu kommen, da sie sich mit ihren Strichstraßen auf verschiedenen Rayons verteilen, ferner, wo dem Schützen nur wenige Abende oder Morgen zur Verfügung stehen, dürfte ihm aus dem Gebrauch solchen mechanischen Hilfsmittels keinerlei Vorwurf erwachsen. Letzteres bedeutet höchstens eine abgekürzte Aushilfsaktion, um das Resultat zu beschleunigen, das ohne solches Mittel entweder eine größere Schützenzahl oder eine längere Zeitspanne in Anspruch genommen hätte.

Wenn wir uns noch der Berücksichtigung unterziehen, daß nur ein bestimmter geringer Prozentsatz der vagabundierenden beflügelten Abenteurer dem verführerischen Klang unseres imitierten Weibchenrufes Beachtung zollt, daß außerdem nicht jeder sich anstellende Schütze genügende Deckung findet, daß die dem künstlichen Rufe folgende Schnepfe mit aufmerksamst den Erdboden sondierendem Blick heranschwebt, so müssen wir unparteiisch zugestehen, daß ein unweidmännisches Verschieben einer schon an und für sich reizvollen Jagdmethode in eine zugunsten der Übermacht der menschlichen Verfolgungsmittel mündende Bahn darin nicht erblickt werden kann. Einer derartigen Verurteilung

dieser Variante der Ausübung des Schnepfenstriches bin ich freilich nicht begegnet; möchte mich aber auch für die Zukunft dagegen verwahren, denn es läßt sich ja nun einmal nicht ableugnen, daß wir einen eigenmächtigen Eingriff in die Lebensgewohnheit eines Vogels begehen, welch letztere uns schon ohnehin, auch ohne Gebrauch der Lockmittel, hohen Genuß und ungetrübte Freude bereitet. Aber anderseits greift der Weidmann bei verschiedensten Gelegenheiten zum Gebrauch von Stimmnachahmungen, um zum Ziel zu gelangen. Handelt es sich bloß um Verminderung des Raubzeugs, so ist kein Wort dabei zu verlieren. Jedoch auch bei verschiedenen Nutzwildarten gelangt die beabsichtigte Täuschung zur Geltung. Ich erinnere an das Anreizen des balzenden Birkhahnes, das Reizen des Auerhahnes durch Hennengacker, das imitierte Rucksen des Wildtaubers, das Fangen oder Täuschen der Wildente mit der Lockente, das Anblatten des Rehbockes. Alle die Wildarten und noch manche andere könnten auch ohne Zuhilfenahme von künstlichen Instrumenten erbeutet werden.

Ich habe Erlebnisse zu verzeichnen, die ich beim Gebrauch der Lockpfeife erzielt, die ans Unglaubliche streifen. Derartige Beispiele hitzigst-überreizter geschlechtlicher Erregung lassen sich ja ausnahmsweise von vielen Wildarten feststellen. Es sind wiederholt „verrückte" Auerhähne gemeldet, Haselhähne, deren Gebahren auch nur mit „toll" bezeichnet werden kann, habe ich wiederholt im Frühling beim Gebrauch der Hennentonlocke vor mir gehabt, vom angeblatteten roten Bock ist Ähnliches verzeichnet; kurz, so auffallend derartige Vorkommnisse auf den das Weidwerk seltener ausübenden Grünrock einwirken mögen, dem erfahrungsreicheren Waldläufer werden Begebenheiten, die scheinbar das

typische Niveau durchbrechen, nichtsdestoweniger glaubwürdig erscheinen. So befand ich mich einmal mit einem Begleiter am Heimwege auf einer größeren Waldblöße mitten auf breiter Schneise. Die Dunkelheit hatte sich freilich merklich herabgesenkt, doch ohne jegliche Deckung schlenderten wir plaudernd dem Jagdhause zu und waren immerhin den Blicken jeglichen Wildes deutlich sichtbar. Eine verspätete Schnepfe kreuzte unseren Pfad außer Schußweite. Mein Begleiter, der im „Ernstfalle" mit der Hand die in der Joppentasche verborgene Gummilocke drückte, durch welche Dämpfung die erwünschte Initiative am täuschendsten gelang, entlockte dem Gummi den gewünschten Laut. Jäh fuhr die Schnepfe herum und stieß auf uns zu, wie ein Raubvogel auf Beute. Bis auf Armeslänge zwischen uns drang sie vor, prallte zurück und stieg ein wenig empor. Diesen Moment benutzte ich, den Schuß zu lösen. Im Übereifer der Verblüffung fehlte ich das schwankende Ziel, das ich in der Nähe von zehn Schritten total zerschmettert hätte. Nun umkreiste sie uns im weiteren Bogen. Wieder vernahm sie aus der Joppentasche den Sirenensang, wiederum riß es sie heran, und zum zweitenmal zuckten meine Schrote vorbei! Statt nun gewitzigt, den menschlichen Betrügern mißtrauisch den Rücken zu kehren, „drehte sie bei", wie der Bootsmann sich ausdrückt, und landete auf dreißig Gänge auf der Schneise! Natürlich verzichtete ich auf den Schuß. Alsbald hob sie sich wieder empor, der Gummiapparat funktionierte, und schon war der verblendete Vogel heran, um endlich durch meines Begleiters Gewehr für immer aller Unbillen seines arg gefährdeten Lebens entrückt zu werden. Solche Einblicke in das Seelenleben des Wildtiers haften für immer im Gedächtnis des Be-

obachters und belohnen und entschädigen uns reichlichst für so manchen vergeblichen Gang, für Strapazen und Witterungsunbill. Die Überlegenheit des Menschen über die scharfen Sinne des Wildes, seine Fähigkeit, die Eigenart der jeweiligen Gattung zu seinem Vorteil auszunützen, der zum Austrag gelangende Gegensatz unverfälschter, natürlicher Instinkte zur überfeinerten, dekadenten Mentalität des sogenannten homo sapiens, — solche Vorgänge auf der hehren Waldesbühne als mitwirkender Zeuge zu erleben, tragen zur Verherrlichung jedweden Weidwerks bei. Bei dem soeben skizzierten Drama geschah es freilich, daß „die Szene ward zum Tribunal!" Wenn auch nicht mit gleicher Intensität wiederholten sich mir ähnliche Beispiele betörter Schnepfen mit demselben frappierenden Resultat. Steht man im höheren Gehölz, so gestaltet sich der Schuß zu einem sehr schwierigen. Mir und meinen etwaigen Gesellschaftern näherte sich die herangerufene Langschnäblige so niedrig und hastig, daß kein Abkommen möglich; das Ziel kontrastiert zu wenig gegen den Hintergrund, der Vogel verstummt, man bleibt über die Richtung im Unsichern, und wie ein Nachtgespenst ist die Erscheinung zerstoben, dem Blick entrückt. Mehrfach ist uns die Schnepfe, zum Ergötzen meiner Frau, fast ins Gesicht gefahren, oder zwischen einer kleinen Gruppe neugieriger Zuschauer in kühnem Schwung sich Bahn suchend. Aber anderseits verfehlt die sich ergebende Schwierigkeit des Schusses natürlich den Reiz solcher Bejagungsart nicht.

Ich brauche wohl nicht besonders zu versichern, daß mir Fehlschüsse, wie die beim ersten Beispiel erwähnten, nicht nur kein Bedauern auslösten, sondern zu besonderem Vergnügen gereichten. Gerade ihr Minusresultat verhalf mir zu den wertvollsten Erfahrungskonsequenzen.

Wer nichts gefehlt, hat auch nichts erlegt, — dieser bewährte Erfahrungssatz gilt auch speziell für den Waldschnepfenstand. Mir persönlich hat der gern angeführte Spruch: „Der Appetit kommt beim Essen" in bezug auf Schnepfenbeute keine Geltung bewahrt; ein Beutestück oder gar zwei befriedigten vollauf die Ansprüche an einem gelungenen Jagdabend, dessen Hauptreiz ja doch immer auf ungetrübtem Naturgenuß beruht. Auch beutelose Jagdmorgen oder -abende bewirkten keinerlei Dämpfung der Laune, sofern kein Beutestück als vorläufig verloren im nächtlichen Walde zurückgelassen werden mußte. Man übereilt sich nicht in der Anwendung des Lockgummi. Ist die Luftstreicherin gewillt, dem Apparat zu gehorchen, so genügt zwei- bis dreimaliges Lockgezwitscher, wie ja auch bei anderem Wilde desto größere Vorsicht mit dem Gebrauch der Stimmnachahmung ratsam, je näher zum Beispiel der angemäuselte oder angequäkte Fuchs, der angeblattete Bock, der angebistete Haselhahn, angereizte Birkhahn usw. sich befindet. Verfällt die Schnepfe aus dem fördernden „Ruderflug" in zögerndes Schweben, zumal auf Wiesenfleckchen oder an der Lisiere, dann freilich gestaltet sich der Schuß zu einem Kinderspiel. Wahrscheinlich sträubt sie auch das Gefieder in solchen Momenten, wenigstens erscheint sie meinen Augen beim gehorsamen Folgen der verderblichen Täuschung größer in der Form; vielleicht ist dieser Eindruck aber irrtümlich und nur durch die plötzliche Annäherung bedingt. Auffallend in gewissem Sinne bleibt mir jedesmal das jähe Verstummen der dem Lockton willig nachgebenden Schnepfe. Wäre das Quarren und Puitzen nur ein Balzlaut im engeren Sinne, so müßte just das Gegenteil eintreten: vermutet das suchende Männchen ein

Weibchen in der Nähe, so müßte es in intensivste Balzstimmung verfallen und dementsprechend durch verdoppelte Stimmentfaltung handeln. Oder aber Neugier, Balzlust und möglicherweise Eifersucht überkommen den Vogel in einem Maße, das ihn den Gebrauch seiner Lautorgane vergessen macht! — Gewiß gibt es einzelne Exemplare, die, wie schon bemerkt, einen Haken schlagend, umschwenken und sich zurücklocken lassen, wenn sie schon passiert waren. Aber ich möchte doch anempfehlen, die vorbeistreichende Waldhexe frühzeitiger zu begrüßen, spätestens wenn sie sich in Parallele zum Schützen befindet. Wenn aber der Erfolg seltener eintritt, als vielleicht ein angehender, schießlustiger Hubertusjünger erhofft, so möge er bedenken, daß es uns bei keinem Wilde immer glückt, mit der „Zauberflöte" magisch volle Gewalt über das eigenwillige Verhalten des unser Begehren reizenden Vertreters der Tierwelt zu erlangen. Die tieferen Ursachen, weshalb das eine Stück sich gefügiger gebärdet als das andere, bleiben uns verborgen, zum Glück für das wildlebende Geschöpf, nicht zum Nachteil für unseren dadurch neu sich entfachenden Forschungseifer. Wie die Streitlust nicht immer bei allen Exemplaren einer Art gleichzeitig entwickelt sich darbietet, also auch bleibt die Balzbegierde gleichfalls häufig nur latent, um, durch kosmisch-tellurische Einflüsse neu entfacht, mit doppelter Wucht hervorzubrechen. Der Schüler Huberti soll mithin weder an seinem Lockapparat verzweifeln, noch auch seine Fertigkeit im Gebrauch desselben unterschätzen, wenn manche Schnepfe, seiner „Melodie" spottend, gleichmütig vorbeiquarrt. In der Abwechslung, in der Ungewißheit ruht der Hauptreiz jeglichen Weidwerks. Wehe dem „Salontiroler", der nur sicherstem Erfolge nachjagt! Ob auch

Raubwild auf die Schnepfenlocke zusteht, habe ich nicht erprobt; unwahrscheinlich dünkt es mich nicht, da der Ton kein spezifisch-exklusiver ist, sondern an andere anklingt.

Schußzeichen

So zum Beispiel müßte es gelingen, den Waldkauz zu übertölpeln, dessen Jugendstimme auffallend an das Zirpen der Schnepfenlocke gemahnt. Der Meister vom Malepartus, so abgefeimt er sich stellt, so scharfhörig er von der Natur bedacht ist, dem Mäuseln mit Schnepfenstimme wird er nicht widerstehen, meine ich. Die Tagraubvögel, die auf diese Lockklänge reagieren könnten, sind abends alle schon zum Schlafbaum gestrichen, kommen nicht mehr in Betracht, sind morgens noch nicht auf Raub ausgezogen; sogar der Palumbarius, der Dämmerungsraubvogel, ist in den frühesten Übergangsstunden noch kein gefährlicher Raubritter. Katze und Marder werden vielleicht auch dem Mäuseln, letzterer mehr aus Neugier, folgen. Kurz, das geringfügige Dingelchen aus Gummi, Holz oder Horn in der Joppentasche bei sich zu führen, dürfte sich angelegentlichst empfehlen; es wird dieselben Dienste leisten wie die Hasenquäke, der Blatter, die Habichtspfeife usw. Hiermit wäre das Wichtigste über die Benutzung des Lockpfeifchens erschöpfend zur Beachtung empfohlen, und wenden wir uns den Treffergebnissen zu, die wir mit oder ohne Zuhilfenahme desselben zu erzielen bestrebt sind. Angeschossene Schnepfen betreffend, gibt es nur ein unerträgliches symptomatisches Zeichnen dieses Wildes, das eine sichere Diagnose zuläßt. Wenn der Vogel mit steifer, oder leise vibrierender Schwingenhaltung, gleichsam schwebend in weitem Bogen sich

herabsenkt, ist er jedesmal weidwund, in Komplikation mit verletzten Ständern oder nicht, getroffen. Diese Verwundung ist eine heikle, denn sie wirkt lebensgefährlich, anderseits ist die Wahrscheinlichkeit des Habhaftwerdens keine allzu große. Trotz dieser sicherlich äußerst schmerzhaften Wunde wird die getroffene jedesmal wieder aufstehen, sofern man sie sofort aufzusuchen bestrebt ist, und zwar mit einer Geschicklichkeit, wie die gesunde. Die Möglichkeit, einen sicheren Fangschuß abzugeben, ist in der einbrechenden Dunkelheit zwischen dem Unterholz meist keine große. Gefehlt, streicht sie meist so weit fort, daß eine erneute Nachsuche aussichtslos. Letztere mußte nach solchen Symptomen immer auf den nächsten Morgen verschoben werden, wobei der Zeitverlust und mannigfache Hindernisse nicht geleugnet werden sollen. Auch am anderen Tage verfügt die Kranke über genügende Flugfähigkeit, doch das Sonnenlicht erleichtert den Fangschuß. Geflügelte beweisen auf ebnem, trocknem Untergrunde eine überraschende Lauffertigkeit, im wirren, straffen Sumpfwaldgrase freilich können die kurzen Ständer keine Fortbewegung fördern. Durch die vergeblichen Versuche, sich hüpfend und emporschnellend, in die Höhe zu schwingen, verraten sich die dieser Art Verwundeten, sobald sie der Gefahr ergriffen zu werden entgehen wollen. Durch Händeklatschen in gebückter Stellung über der Stelle, wo mutmaßlich im hohen Grase die Herabgefallene sich geborgen, gelingt es oft, den hierdurch erschreckten Patienten zu solcher erneuten Lebensäußerung zu veranlassen. Solche Manipulation sei hiermit nochmals angelegentlichst empfohlen, wenn kein Hund mitgeführt ist. Man klatsche natürlich nur in Abständen und kurzen Pausen, dann aber um so heftiger. Der Vogel ist offenbar leicht erregbar, und

durch die laute Überraschung zu stetig neuem Fluchtversuch gewillt. Ich habe die günstigsten Erfolge erzielen sehen in Fällen, die ohne Anwendung dieses Vermittlungsverfahrens ergebnislos verlaufen wären. — Die Richtung des Schusses, die durch Munition und Güte des Gewehrs bedingte Durchschlagskraft des Geschosses, die Entfernung usw. bewirken eine solche Fülle von Verwundungsmöglichkeiten, daß wir außerstande uns befinden, verschiedenartige typische Bewegungen oder Schußzeichen zu sammeln. Bei Kopfstreifschüssen gerät der kranke Vogel in ein solches Delirium, verliert gänzlich die Fähigkeit seinem Fluge eine Richtung zu weisen, daß ein zweiter Treffer auf solchen sich hin und her werfenden Federball fast ausgeschlossen. Ein anderes Mal steigt sie, in unregelmäßigen Spiralen sich hinaufschraubend, bis außer Schußentfernung empor und fällt dann doch nicht verendet herab, wie zu erwarten war, sonderen entschwindet, sich allmählich senkend, unseren entsagenden Blicken.

Auch in solchem exaltiertem Stadium der Getroffenen kann ich nur Diagnose auf Kopfschuß stellen. Fiele sie verendet aus der Höhe herab, so ließe sich Lungenverblutung voraussetzen, wie man es bei „himmelnden" Rebhühnern oder auch Waldhühnern festgestellt. Da aber Lungentreffer bei Schnepfen doch ungleich häufiger sich ereignen mußten, als bei den von hinten beschossenen Rebhühnern, würde das Himmelwärtssteigen nicht so gar selten sich abspielen. Dieselbe Wildart zeigt aber außerdem nicht immer dasselbe Gebrechen, empfangenen Treffern gegenüber, wofür wohl jedermann über genügende Beispiele verfügt. Eine seltene Erscheinung bietet die Schnepfe, wenn sie mit gebreiteten Schwingen langsam sich schräg herniedersenkt und unten bei Be-

rührung des Bodens verendet. Der Idealfall bleibt aber jedesmal die schwanzspitz gefaßte Schnepfe, die wie ein Stein uns vor die Füße fällt. Nur wiege man sich nie in Sicherheit und glaube nicht, jeder Schuß müsse fortan sein Ziel erreichen. Nach einer Serie geglückter Schüsse stellt sich eine Reihe Fehlschüsse ein, die um so unbegreiflicher bleiben, je sicherer man glaubte abgekommen zu sein. Hingegen erweisen sich, wie ja auf alles Wild solches zutrifft, manchmal Schlumpschüsse als gelungene Treffer, Hazardschüsse als die kunstgerechtesten Volltreffer. Die quarrend sich nähernde Schnepfe setzt, auch wenn sie gefehlt war, bekanntlich ein kurzes Weilchen mit der Stimme aus. Da aber die mit Hilfe der Locke vors Rohr Zitierte ohnehin lautlos herankommt, fällt es schon schwerer zu entscheiden, ob und wann sie Willens gewesen, wieder das „Wort zu ergreifen!" — — —

Der Mistkäfer

Nachdem ich zu Anfang das Aufflimmern des Abendsternes als willkommenes Eröffnungsfeuerzeichen des Abendstriches mit Entschiedenheit abgelehnt, muß ich als Ersatz eines für mich und andere bedeutungsvolleren Symptoms gedenken, das mir als erwünschter Hinweis für Beginn des Anfluges gilt. Es ist das Brummen oder Summen des Frühlingsroßkäfers, geotrupes vernalis. Wenn fünf Minuten nach Aus- oder Vorüberflug dieses Käfers kein Schnepfenton an unser Ohr schlägt, ist der Abend gewöhnlich als verloren zu betrachten. Gewiß wartet scolopax nicht auf ihren Konkurrenten am Dunghäuflein, um sich zu erheben, aber im Durchschnitt ist es dieser sogenannte Mistkäfer, der die Parole ausgibt für die quarrende

Antwortlosung seitens der leichtbeschwingten Flugkünstlerin. Vernehme ich das durch Gewohnheit leis und gemütlich-vertraut gewordene Surren des dunklen Käfers, prallt er sogar an meiner Joppe, so durchzuckt mich diese Meldung des Vorfliegers mit eigenartiger Spannung: jetzt heißt es: „kommt sie noch oder kommt sie nicht?" Die Entscheidung muß in den nächsten Minuten fallen. Natürlich gibt es der Anzeichen anderen Charakters in Menge, die außerdem uns deutlich verraten, daß der Abend zu weit vorgerückt, um noch der Beute harren zu dürfen. Das Meckern der Bekassine, das Spinnen des Ziegenmelkers, das Kollern des Birkhahns, das Geschnatter und Vorüberpfeifen von Eulen und gewißlich andere je nach der Gegend vorhandene tierische Lautkundgebungen, im grellen Gegensatz zum Verschweigen der Kleinvogelwelt, — alle vorgenannten Tierstimmen rufen uns ins Bewußtsein, daß an diesem Orte oder an diesem Abende kein zu bewillkommnendes Quarren, kein Zwicken uns erfreuen wird, falls bisher der ersehnte murksende Ton ausgeblieben war. Da mag der Schießer das Gewehr umhängen, zum Trott nach Hause. Der Naturfreund wird trotz aller „Warnungen" oder Anzeichen von negativem Erfolge noch aushalten, den Abend auskosten wollen und reich belohnt, wenn auch beutearm am späten Abende die heimische Schwelle betreten. „Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten, die früh sich schon dem trüben Blick gezeigt" — also, im jagdlich übertragenem Sinne habe ich des öfteren dem Anstreichen des Vogels mit dem langen Gesicht erwartungsvoll entgegengelauscht, fragenden Blickes den Horizont gemustert. Und wenn er nahte, wie ein Erinnerungsschatten huschig mich streifend, dann trat wohl aufflammend die Kollision zweier Gefühls-

welten in Aktion: die urangeborene, vererbte Lust am Beutemachen und das Mitgefühl mit dem treuen Gaste, der weit über Land und Meer, allen Gefahren trotzend, in sein Stammheimatsrevier zurückgeeilt ist, um hier sein Heimatsrecht zu finden. Solchen weichen Regungen erliegt man je nach Stimmung und Umgebung, nach bisherigen Erfolgen oder Enttäuschungen. Eine verfallene Schnepfe konnte mir mehrere Abende verderben und mich zum Vergessen des schönsten Abendes veranlassen. Wenn ich vom Gaste, der vielleicht sogar aus anderem Kontinente herangereist war, soeben redete, so muß ich der Frage näher treten, wo und ob ein großer Teil der Zugschnepfen in Afrika überwintert.

Winterleben der Schnepfe

Vor vielen Jahren fand ich in der Zeitschrift „St. Hubertus", wenn ich nicht sehr irre, aus der bewährten Feder des Herrn von Prassentin-Rautter eine mir so neuartige Auffassung über den Aufenthalt der Waldschnepfe im nördlichen Teil Afrikas, daß ich nicht zögerte, einige dieser merkwürdigen Sätze in der Wiener Jagdzeitung („A. Hugos") zu reproduzieren. Der Herr Autor teilte den gewiß nicht minder überraschten anderen Lesern u. a. mit, daß die Waldschnepfe zum Beispiel auf der Oase Biskra (französische Kolonie) und, wenn ich mich recht besinne, am Oberlauf des Nil als Brutvogel sicher festgestellt ist. Es drängen sich, wenn diese Frage angeschnitten wird, eine Fülle von Fragen auf, deren restlose Klarstellung, wenn überhaupt möglich, zu den schwierigsten internationalen Problemen der Ornithologie zweifelsohne zu zählen ist. Man fragt sich unwillkürlich vor allem: brüten denn unsere Zugvögel alle im Winterquartier?

Dann brüten sie also zweimal im Jahr! Oder aber, brüten die afrikanischen Schnepfen nur dort und kehren überhaupt nicht Europa zurück, oder kehren manche zurück und manche bleiben jenseits des Mittelmeeres Standwild. Ähnliche Erörterungen sind schon ehemals, andere Zugvögel betreffend, gepflogen worden. Aber speziell scolopax rusticola ist in solcher Diskussion beiseite gelassen. Es muß hervorgehoben werden, daß die in Afrika gefundene mit der europäischen identisch, und nicht, wie die amerikanische, eine konstante Varietät vorstellt, die sich durch mancherlei, wie Stimme, Größe usw. von der europäisch-asiatischen unterscheidet. Sollte es sich bewahrheiten, was noch anfechtbar, daß dasselbe Exemplar in Europa in unserem Sommer, in Afrika in unserem Winter ans Brutgeschäft geht, dann freilich läßt sich durch diese doppelte Vermehrung im Laufe eines Kalenderjahres ein gewisser Schutz vor völliger Ausrottung annehmen. Leider fehlen uns über die „Winterfutter" unserer abgewanderten Vögel aus den überseeischen Gebieten die erforderlichen Daten statistischen und biologischen Inhaltes. An Ausnahmen möchte ich im vorerwähnten Fall ungern glauben. Eine ins Leben des Vogels so tief eingreifende Verrichtung, wie das Brutgeschäft kann wohl in der Wahl des lokalen Brutortes, der Zeitspanne, der Eierzahl usw. Veränderungen unterworfen sein, aber die körperliche Fähigkeit, einmal oder mehreremal zur Eiablage und deren Bebrütung, also den wichtigsten Prozessen, organisiert zu sein, kann nur typische Veranlagung, keine zufällige Ausnahme bilden. Wenn wir im Auge behalten, daß, wie aufmerksame Ornithologen behaupten, denen ich zustimme, daß die Schnepfe regelmäßig zweimal im Laufe der Frühlings- und Sommermonate das Brutgeschäft

absolviert, so müßte der Vogel, wenn er in Afrika wiederum sich fortpflanzt, wenigstens dreimal (wenn nicht gar viermal) in einem Jahre sich vermehren. Solcher Ideengang erscheint uns einstweilen so abnorm, daß wir uns der Annahme nähern müssen, die nordafrikanischen Schnepfen blieben überhaupt daselbst, ständen mit ihren nördlichen Artgenossen in keiner Wechselbeziehung und müßten jagdornithologisch von den unsrigen getrennt werden. Das Auftreten von Schnepfen an den Küsten des Mittelländischen Meeres und auf dessen Inseln zu bestimmten Jahreszeiten weist uns aber mit Bestimmtheit auf Zugerscheinungen, so daß wir uns mit dem Kompromiß zu einigen haben werden, daß ein Teil Standwildschnepfen in einigen Gebieten des „schwarzen Kontinents" als für uns verloren zu betrachten sind, während ein beträchtlicher Teil nur dort Gaststpielreisen unternimmt. Wie bekannt, haust ein großer Teil der uns in unserem Herbst verlassenden Zugvögel, hier speziell Waldschnepfen inbegriffen, an den Gestaden der griechischen Inseln und des südöstlichen Küstengebietes der Balkanstaaten. Von jenen gleichfalls eine winterliche, nochmalige Brutperiode vorauszusetzen, bleibt allerdings ausgeschlossen. Über die Vermehrungserscheinungen durch Brut während unserer Kälteperiode im Süden herrscht in bezug auf die meisten Vogelarten noch ein gewisses Dunkel, wie es durch mangelhafte Detailbeobachtung erklärlich. Denn die meisten Afrikafahrer mit Büchse, Kamera, Geldmitteln und Begleitung, mit Empfehlungen, Jagderlaubnisscheinen und schwerem Gepäck streben eiligst in die weiten Gebiete der Großkatzen, spärlichen Elefanten, Rhinos und Antilopen. Ornithologische Streifzüge internen Anstrichs werden kaum ausgeführt, denn um einen Vertreter der Strich-

vogelwelt während verschiedener Lebensbeteiligungen eingehend informatorisch zu behandeln, muß der Forscher außer über genügende Muße auch über spezielle ethnographische und sprachliche Kenntnisse verfügen; denn er ist unleugbar auf Mithilfe und Auskünfte der örtlichen Bevölkerung mit angewiesen, muß mit Vorsicht und Menschenkenntnis ausgerüstet sein. Die angelsächsischen Sportschützen scheinen jedenfalls dem langschnäbligen Vogel im nördlichen Afrika zu seinem Ziel noch nicht in dem Maße nachzustellen, wie ehemals auf den Jonischen Inseln und dem Litorale Dalmatiens. Rekordziffern würden sonst aus Albions Jagdzeitschriften ihren Renomierweg auch in deutsche Fachzeitungen gefunden haben.

So hat sich auch in Gebirgsteilen mit heftigstem Großgeschützdonner und Maschinengewehren sogar scheustes Wild, wie zum Beispiel Gemse, dennoch kaum bewogen gefühlt, den Standort zu wechseln, oder für lange zu meiden. Über solche bisher aus Mangel an Beobachtungsgelegenheit nur dürftig vorliegende Phasen im Leben des Wildes haben jetzt nach Kriegsschluß verschiedene weidmännische Blätter höchst interessante, neue Einblicke ins Leben des Wildes darbietende Berichte gebracht. Somit dürfen wir getrost folgern, daß auch die Schnepfe sich durch den Kriegslärm und alle Unruhe des Bewegungskrieges in ihren Winteraufenthaltsorten nicht hat stören lassen, und zu ihrem Vorteil keinerlei Übersiedelungsgelüsten Beachtung geschenkt hat. Zu befürchten steht nur, daß der orientalische, eingefleischte Schießer mit verdoppelter Beutegier das Versäumte nachzuholen trachten wird, und somit in kurzer Frist die im Laufe mehrerer Jahre erzielten, unfreiwilligen Schonerfolge in der Hälfte der Zeit zunichte gemacht werden.

Mit Gelassenheit und Gleichmut müssen wir uns mit dem Gedanken abfinden, daß der Zugvogel, der sowohl in seinen Sommer- wie auch Winterheimatsplätzen permanenten Nachstellungen ausgesetzt ist, der sowohl auf dem Wegzuge als auch Rückzuge unterwegs vielerlei Verfolgungen zu erleiden hat, nicht geringeren Gefahren begegnen würde, wenn er ständig an einem Orte sein Leben verbringen würde. Schongesetze in dieser Beziehung pflegen keinen durchgreifenden Schutz zu gewähren. Das Schicksal des Tieres ist und bleibt der Mensch. Diesem wird es erliegen, dem „animal metaphysicum". Tierdämmerung ist schon hereingebrochen. Heil uns, daß wir den tragischen Abschluß dieser Epoche nicht erleben. „Was wäre das Leben ohne Jagenslust, ich werf es hin, wenn sein Gehalt geschwunden", also dichtete schon vor hundert Jahren der Romantiker Walter Scott, und diesen vielsagenden, tief-empfindungsreichen Worten pflichtet gewiß überzeugungsreif so mancher ergraute Weidmann, so manches begeisterte Jünglingsherz bei; besonders im Hinblick auf die Misere der Gegenwart, die leere Öde der Zukunft.

So mancher wird es empfunden haben, welche Befreiung es dem vom Menschenwesen, dem Großstadtgetriebe, von all unseren nichtigen Wichtigkeiten und wichtigen Nichtigkeiten müde Geekelten spendet, sich aus der Alltagsniedertracht in das Leben der anderen Mitgeschöpfe ernsthaft versenken zu dürfen, die der Schöpfer in seinen Weltgründungsplan aufgenommen. Dem beklommenen Gemüte des deutschen Menschen sind solche Stunden wohligen Aufatmens doppelt notwendig, und somit müßte jeder Nichtjäger dem wackeren Waldläufer, dem sein Beruf, seine angeborene Jagdlust und Lebensstellung ein ungebundenes, freizügiges Streifen

durch Forst und Heide, über die Halde und das Moor gewährt, aufrichtigen Neid nachtragen. Ein helles Jägerauge wird immer mit frommer Sachlichkeit und liebevoll-prüfendem Verständnis das Leben der Geschöpfe innerhalb ihrer Umwelt sehen. Aus ihren Daseinsbedingungen heraus, aus ihrer Lust und ihrem Weh wird er sie zu erfassen suchen. Über darüber hinaus schaut er in Lebenszusammenhänge, in Weiten, die dem Naturunkundigen nicht sich erschließen, jenseits von hier und heute. Die sich vor ihrem Gewissen als unverfälschte Glieder der grünen Gilde bekennen dürfen, mögen sich glücklich preisen, wenn sie bevorzugt und berufen sind, im direkten, ungehemmten Verkehr mit aller Kreatur sich vom Staube der täglichen Sorgen und Mühen befreien zu dürfen und neue Kräfte der Seele und des Leibes zu sammeln für den Kampf mit dem dornbewehrten täglichen Leben und seinen wuchernden Enttäuschungen und Entbehrungen.

Der große Krieg hat in seinen Folgeerscheinungen für das meiste Wild Mitteleuropas und auch des baltischen Gebietes, von Litauen, Polen usw. gar nicht zu reden, die schlimmsten Konsequenzen gezeitigt. Zu den wenigen Wildgattungen, die unbestreitbar nur Nutzen von den Wirrnissen und blutigen Ereignissen gezogen, gehört glücklicherweise unsere Waldschnepfe. Die Kriegsgeschehnisse in den Balkanstaaten haben einem sehr beträchtlichen Teil derselben das Leben gerettet oder verlängert. Gerade dort, wo eine schießwütige Bevölkerung während der Rastzeit des viel verfolgten langgeschnäbelten Vogels sich mit Eifer bemühte, ihn zu dezimieren, herrschte gezwungenermaßen Waldesstille, soweit sie von Jagdgewehren bedingt war. Ob man diese unfreiwillige Schonung des Vogels in Deutsch-

land in demselben Grade freudigst auf dem Durchzuge begrüßen durfte, ist mir unbekannt geblieben. Wir im Nordosten, die wir einen Teil der Schnepfen ohne Umweg über Deutschland, in gerader Linie vom vorgenannten „halbasiatischen" Europa empfangen, konnten den Eindruck des wildschonenden, menschenmordenden Krieges mit Evidenz nachweisen. Nachdem, wenn auch keine starke Abnahme, so doch nur günstigsten Falles gleichbleibenden Bestand an Frühlingsschnepfen in den letzten Jahren vor Kriegsbeginn bemerkbar gewesen, dürften wir übereinstimmend eine spürbare Zunahme schon in den ersten Jahren des welthistorischen Völkerringens buchen. Die Stände erwiesen sich als neu belebt, wo schon der Strich einige Jagdperioden vorher abgeflaut hatte. Es herrschte ein frischpulsierendes Element. Wie weit auch auf vielleicht einzelne andere Vertreter unseres Jagdwildes der in dieser Beziehung segensreiche Einfluß des schrecklichsten Menschengemetzels zur Geltung gelangt, entzieht sich meinem Urteil. Möglicherweise kommt die Wachtel in dieser Beziehung in Betracht, wenn es für diesen wohlschmeckenden Vogel nicht schon zu spät war, seinem Niedergang vorzubeugen. Wie fast alles Wild aus dem Flintenknall keinen Anlaß nimmt, Schreckerscheinungen zu offenbaren — wo es nicht über Gebühr vergrämt geworden —, so wird auch die Schnepfe in der Zone größerer Gefechte sich schwerlich haben stören lassen. Wie schnell sie vor der Treibwehr immer wieder einfällt, erlebt man ja zur Genüge auf herbstlichen Fasan- oder Hasentreibjagden. Nur ist es mir immer aufgefallen, wie scharf sie äugt und wie schnell entschlossen sie aufs neue emporfächelt, sobald sie den Schützen am Gestell eräugt. Es ist dies für mich ein neuer, kräftiger

Beweis dafür, daß sie keineswegs an die Dämmerung mit ihren Lebensgewohnheiten gebunden ist, sondern, abweichend von den Nachtraubvögeln, im blendendsten Sonnenschein Herrin ihrer Entschlüsse und Überlegung bleibt, mithin sicherlich ehemals in ihren Luftstreifzügen im Frühling keineswegs mit den abendlich-nächtigen oder nächtig-morgendlichen Übergangsstunden verknüpft gewesen ist. Auf der Treibjagd im Herbst weicht sie durch ihre Scheu vor dem Menschen wesentlich von ihrem sonstigen Gebahren ab, denn auf der Suche mit dem Hunde erträgt sie mit Ruhe das Herannahen des dem Hunde folgenden Schützen, weicht im Frühling oft dem deutlich erkannten Jäger am Abende nicht aus. Das Geräusch der auch relativ leise vorgehenden Treiberschar, das unvermeidliche Getrampel und Gekniſter einer durch Dickungen sich windenden und kriechenden Menschenmenge mag wohl das Nervensystem der an geruhsamem, stillvergnügtem Leben hängenden Langgesichtsträgerin erregen. Leider muß zugegeben werden, daß in Gebieten langwährender Kämpfe so manches Gelege zerstört sein mag, so manche trauliche Familie dieser selbstgenügsamen Waldbewohner für immer auseinandergesprengt oder, soweit Junge im zarteren Alter vorhanden, vernichtet sein werden. — — —





Rettung der Jungen

In dieſe Rubrik bemerkenswürdiger Vorkommniſſe, Seltſamkeiten und abſonderlichen Betragens im Leben und Treiben unſeres „langſtieligen" Waldvogels rangiert meines Dafürhaltens auch die wiederholt in der Fachpreſſe erörterte Frage des Forttragens der Jungen durch die Eltern, beziehungsweiſe der Mutterſchnepfe. In der Diskuſſion dieſes beim Federwilde einzigartigen Transportes oder verſuchter Rettung des Nachwuchſes läßt ſich eine Einigung, falls ſie verſucht wird, ſchwerlich erzielen, vielleicht deshalb, weil eine abſolute Meinungsvereinigung überhaupt ausgeſchloſſen. Die Schnepfe iſt von der Natur mit den zur Ausführung des unternommenen Schutzes erforderlichen Mitteln keineswegs verſehen. Es fehlen ihr die bewehrten Füße, um die Schützlinge zu umklammern; es mangelt ihr der etwa in Betracht kommende Schnabel für ſolche Zwecke. Sie iſt alſo darauf angewieſen, im Moment überraſchend eintretender Gefahr der augenblicklichen Eingebung, dem inſtinktiv blitzſchnell gefaßten Entſchluß zu folgen. Daher die Widerſprüche

der Beobachtungen. Während manche aufmerksame Vogelfreunde deutlich erkannt haben, wie die Mama ein Junges mit vorgebogenem Halse und niedergebeugtem Kopfe an die Brust drückte und so den doppelt erschwerten Weg aus dem Bereich der vermeintlichen Gefahr suchte, haben andere nicht minder zuverlässige Schnepfenkenner das Einklemmen des Jungen zwischen die herabhängenden Ständer wahrgenommen. Und zwar scheint letztere Eventualität die häufiger eintretende zu sein. Im wirren, dichten Unterholz, der dschungelartigen, üppigen Sommervegetation unserer nordischen Sumpfbruchwaldungen, läßt sich bei der Schnelligkeit des sich abspielenden, unser Mitgefühl lebhaft ergreifenden Familiendramas nur unter ausnahmsweise glücklichsten Voraussetzungen ein einigermaßen übersichtliches Bild solches eigenartigen Rettungsfluchtversuches gewinnen.

Man will sogar ein Junges, auf dem Rücken der Alten hockend, bei deren Abflug erblickt haben. Mir ist es zu meinem Bedauern nicht beschieden gewesen, durch wiederholten Augenschein ein feststehendes Urteil bilden zu dürfen. Es gehört schon ein uns bevorzugender Zufall dazu, in den ausgedehnten Revieren auf eine Schnepfenfamilie zu stoßen, die in Gegenwart des revierenden Hundes unser Herannahen geduldig erwartet, um uns ihre Rettungskunst vorzuführen. Die Menge der die Nase des uns begleitenden Hühnerhundes ablenkenden und irritierenden Waldhühner mit ihren Jungbruten einerseits, die fehlende sonstige Veranlassung, im Mai oder Juni jene Revierteile zu beunruhigen, die uns außer einem alten Birkhahn kaum ein zu bejagendes Objekt darbieten, lassen das hocherwünschte Zusammentreffen mit der kleinen Waldschnepfengruppe oft verzögern. Gar zu häufig findet

man die Jungen schon dermaßen herangewachsen vor, daß sie, sich selbst durch ihre eigenen Schwingen rettend, auf jegliche Unterstützung seitens des Oberhauptes verzichten. Nach dem mir referierten Rapport meines Jagdhilfspersonals war wohl immer nur vom Forttragen mit Hilfe der Ständer die Rede. In ähnlicher Hilflosigkeit, wie scolopax rusticola gelegentlich der angedeuteten Szenen, befindet sich die Stockente (auch boschas), der große Säger (mergus merganser) und wohl noch andere Wasservögel, wenn sie ihre Jungen aus den Baumhorsten ins Wasser oder zur Erde transportieren. Bei derartiger Prozedur will man freilich das Anpressen des Jungvogels an die Vorderbrust, nicht das Tragen mit den Füßen festgestellt haben. Am bequemsten hat es wohl jede Eule, diejenige Raubvogelart, die meines Wissens nicht nur die Jungen, sondern auch das Gelege, sogar auf bedeutendere Entfernungen, auf eine geschützte, neu zu wählende Stelle überführt. Die Eule vermag selbstverständlich mit vorsichtig-losem Zugreifen Ei wie Dunenjunges vermittelst der Fänge zu umklammern und mühelos durch die Lüfte in ein mehr Sicherheit bietendes Versteck zu bringen. Besonders heikel benimmt sich in dieser Beziehung der Uhu, wie ich es selbst erprobt. Demselben bereitet es ja auch keine große Mühe, gleich der Sumpfohreule, eine kunstlose, flache Mulde am Boden herzurichten. Einem Adlerpaare hingegen scheint der Umzug wegen der ungeheueren Anforderungen an den Horst und seinen Standplatz schwerwiegende Bedenken zu schaffen. In meiner Nachbarschaft, in Livland, befanden sich, zirka einen Kilometer voneinander entfernt, in meiner Jugendzeit zwei Steinadlerhorste, die abwechselnd alljährlich von demselben Adlerpaar bezogen wurden. Zeugt diese

offenbar beabsichtigte Täuschung des Menschen von berechnender Voraussicht und reiflichster Überlegung, so entschloß sich, trotz regelmäßiger Störung der Brut, anderseits das Paar doch nicht, in demselben Sommer den Wohnungswechsel vorzunehmen. Ob die Schnepfe die Jungen alle auf einen Punkt konzentriert, ob sie es vorzieht, jedes getrennt unterzubringen, auch darüber herrscht keine Klarheit. Jedenfalls ist sie nicht in der Lage, einen weiten Weg zurückzulegen. Dennoch hält es schwer, die einmal entführten Schützlinge nochmals aufzustöbern. Desgleichen scheint sie es aufzugeben, den Rettungsversuch bei wiederholter Verfolgung, das heißt nochmaliger Störung, zu wiederholen. In solchem Fall umgaukelt sie uns, ängstlich ihr „tack, tack" als Warnruf verlautbarend, und sucht auch laufend uns zu umkreisen. Das sich verstellende Krankspielen der Ente, die wie schwingenlahm das Wasser peitscht oder auch am Lande uns durch täuschende Bewegungskünste zum Nachlaufen und Einfangen zu verführen sucht, fehlt der Schnepfe für gewöhnlich. Der Ente nacheifernd, benehmen sich nicht minder geschickt die Hennen aller Tetraonen.

Wie die deutsche Jagdliteratur in Diezel ihren klassischen Vertreter der Erforschung des Niederwildes mit berechtigtem Stolz anerkennt, so besitzt die russische in Ssabanjejeff eine Autorität auf diesem Gebiete, nur mit dem Unterschiede, daß dem Russen eine ungleich ausgedehntere Beobachtungsmöglichkeit, ein unverhältnismäßig reicher besetztes Gebiet der biologischen Forschung zu Gebote stand. Ich habe ehemals in der deutschen Fachpresse Fragmente der Monographie Ssabanjejeffs über das Hasel- und Birkwild und die Waldschnepfe in deutscher Übertragung dem westeuropäisch-deutschen Publikum zugänglich gemacht. Leider geschah solches

insofern verspätet, als diese ausgewählten Bruchstücke über die Waldschnepfe nicht mehr in Dr. Hoffmanns zweiter Auflage der Monographie inhaltlich verwertet werden konnten. Schade, daß mir nun weder das russische Original, schon seit langem im Buchhandel nicht mehr erhältlich, hier vorliegt, noch meine im „Weidmann", zu Zeiten des Verlages Paul Wolff, erschienene auszugsweise reproduzierte deutsche Bearbeitung. Nur entsinne ich mich, durch Ssabanjejeff belehrt worden zu sein über ein von mir nicht zu deutendes seltsames Benehmen der Abendschnepfe. Letztere schnellt manchmal in plötzlich ihre Direktion verlassendem „Luftseitensprung" in die Höhe, ein andermal zur Tiefe, wippt in überraschend kühnen Kapriolen seitwärts, überschlägt sich gar und betreibt, allerdings nicht regelmäßig, einen Luftsport, dessen Motivierung nicht ersichtlich, dessen Geschicklichkeit erstaunlich, dessen schnelle Ausführung die Erklärung erschwert.

Die Schnepfe als Insektenfängerin

Hatte ich versucht, solche Abweichungen vom typischen Verhalten durch angefachte Neugier, Eifersucht auf einen Nebenbuhler, Schreck vor einem Raubvogel oder dergleichen zu erklären, so erwiesen sich schließlich in der Mehrzahl der Fälle diese Annahmen als nicht stichhaltig. Nach Ssabanjejeff ist es der gelegentliche Insektenfang, das Haschen nach einem Nachtfalter, einem Mückenschwarm, einer Libelle usw., der unseren Vogel zu solchem Nebenerwerb ermuntert, zu solchen Extratouren im Spätreigen ermutigt. Man soll nicht selten genannte Insektenvertreter im Schnabel frisch erlegter Zugschnepfen gefunden haben. Mir persönlich ist leider

solche Entdeckung nicht gelungen, welcher Fund gewiß nur selten glückt, indem uns die Beute nicht immer in erwünschter Weise direkt in die Hand fällt und im Verenden dem gewöhnlich sich weit öffnenden Stecher entgleitet oder vor dem Schuß bereits verschluckt ist. Auch mag im Herabstürzen die frisch gefaßte Beute wieder, durch das Schmerzgefühl veranlaßt, fortgeschleudert werden, wie ja der Raubvogel seine Beute, sogar bei Fehlschüssen, den Fängen entfallen läßt, der Reiher seine Fischkost herausbefördert, vom Haarraubwilde ganz zu schweigen. Ein regelrechter, als direkte Nahrungssuche gemeinter Insektenfang soll keineswegs mit oben angedeutetem Flugverhalten vorausgesetzt werden, nur Zeitvertreib, ein übermütiges Spiel, eine selbstzufriedene Übung des Flugvermögens. Immerhin bedeutet solches harmlose Jagen und Haschen eine Abwechslung und bringt eine Bereicherung des Menü, dessen Hauptbestandteile im übrigen ja nur in der Erdhumusschicht und auf Hütungsplätzen mit ihrer im Dung gedeihenden Kleinwelt zu finden sind.

Schußresultate

In diesem Abschnitt mögen auch einige bemerkenswerte Schußresultate einzelner Jagdabende niedergelegt werden. Mein befriedigendstes Resultat, in relativer Hinsicht, eines Abends, bildeten drei Schnepfen mit drei Schüssen; genau dasselbe Ergebnis gelang einem Freunde um dieselbe Zeit. In meiner frühesten Jugend glückte es einem mir bekannten Förster, acht Schnepfen als „Strecke" eines Abends einzuheimsen. Zugegeben, daß damals doch die Zahl der Strichschnepfen eine der heutigen Menge überwiegend überlegene war, so muß

man andererseits bedenken, daß man zu jener Zeit mit Perkussionsgewehren versehen war und daher während des Umladens in gewiß mindestens elegischer Laune so „manche brave" Luftstreicherin unbehelligt passieren lassen mußte. Ob jener Förster außer den Treffern noch Fehlschüsse zu verzeichnen hatte, ist mir nicht berichtet. Ein Bekannter schoß sechs Schnepfen herunter, mußte aber davon zwei als verloren im Gesträuch zurücklassen. Als relativ und absolut günstigstes Schußergebnis eines Abends und Schützen möchte ich folgen lassen, daß mein Gutsnachbar, der bekannte Ornithologe und Asienreisende, Baron Harald Loudon, als mein Gast, dem ich assistierte, mit fünf Schüssen fünf Schnepfen herabholte. Alle fünf fielen wie Steine aus der Höhe und erforderten keine verdrießliche Nachsuche. Dabei ist zu bedenken, daß der Baron mit einem Vierling bewaffnet war, mithin ein schwereres, auf Flugwild unhandliches Gewehr führte, dessen Läufe aber, wie wir sahen, nur einzeln zu Worte kamen, jedoch mit glänzendem Erfolge. Der mitgeführte Hund erwies sich als überflüssig, indem ihm keinerlei würdige Aufgaben gestellt werden konnten.

Im Gegensatz zu vorgenannten vorzüglichen Erfolgen will ich auch nicht unterlassen, wenigstens mit einem Beispiel die Kehrseite zu zeigen. Wie mir von verbürgter Seite einmal gemeldet wurde, gelang es einem Anfänger der Schnepfenschießkunst nicht, mit achtundzwanzig Schüssen auch nur eine Schnepfe an jenem denkwürdigen Unglücksabende herunterzubefördern. Nimmt man nun auch an, daß der hoffnungslose Jüngling auf viele Schnepfen beide Läufe löste, so bleibt trotz alledem eine stattliche Anzahl gefehlter Flugziele übrig. „Dem Mann kann nicht geholfen werden!" An solches Weid-

mannsunheil anknüpfend, muß ich einer Unart, eines Mißstandes tadelnd gedenken, unter deren Einwirkung so zahlreiche vergebliche Schüsse abgefeuert, so manche scheinbar vorbeigeschossene Schnepfe dennoch leicht verwundet und vergrämt werden kann. Ich meine die leider in weitem Ausmaße anzutreffende Übereilung des Schützen, das Schnepfenfieber, das die reiflichste Distanzabschätzung ignoriert; das zu schwach entwickelte Augenmaß, um die Entfernung des vorbeieilenden Flugzieles in einem Augenblick zu erfassen und den Entschluß: „Schießen oder Vorüberlassen" zu entscheiden. Es hat mir im eigenen Revier immer Vergnügen bereitet, Gäste auf mancherlei Wild selbst zum Schuß zu bringen, ohne direkte Beteiligung des Personals. Am Schnepfenstande gelingt, wie ich an einem Beispiel soeben bewiesen, dieser Wunsch, dem Gast eine Weidmannsfreude zu bereiten, am ehesten zur müheloſen Erfüllung. Da mir nun auf eigenem Jagdgrunde die zwischen bestimmten Bäumen, Einzäunungen, Steinen und anderen Merkmalen vorhandenen Zwischenräume durch Schätzung oder Schußerfahrung aufs bestimmteste bekannt waren, war ich in der Lage, als nicht aktiv eingreifender Statist dem Gast in zweifelhaften Fällen die Taxation der noch statthaften Schußdistanz zu erleichtern. Da habe ich es nun in mehr als einem Fall erlebt, wie oft leider die äußerste Grenze des noch durch Schrote erreichbaren lebenden Zieles unterschätzt und überschritten wird. Wie oft habe ich das Heben des Gewehres zurückhalten, den Schießeifer herabdämpfen, zur Ruhe mahnen müssen. Wiederholt hat mir der Mißerfolg bei übereilten Weitschüssen recht gegeben. Die Reue kommt, wie immer, zu spät, wenn man das widrige Schauspiel erlebt, eine Schnepfe mit leichter Verwundung zeichnen und, in peinlicher

Stille ihre Luftbahn unterbrechend, einen neuen Kurs einschlagen sieht. Ein Zuweitschuß ist in meinen Augen ein unanfechtbareres Kriterium für die Qualifikation des betreffenden Weidmannes als ein unbegreiflicher Fehlschuß. Meine Fehlschüsse werde ich immer gern eingestehen; der Vorwurf, die Peripherie des für den Streukegel noch Erreichbaren nicht erkannt zu haben, würde mich tief herabstimmen. Mithin, lieber junger Bruder in St. Huberto, wenn es dir zufällig gelingt, mit einem ausgezeichneten Gewehr auf große Entfernung einmal eine Schnepfe zum Absturz zu bringen und sie auch aufzufinden, laß dich durch solches täuschende Resultat nicht in Versuchung bringen. Solch eine Hazardbeute müßte dich schmerzlicher berühren als mehrere Pudelschüsse auf gerechte Distanz. Es handelt sich vorwiegend um die seitlich vorbeistreichende Schnepfe. Sobald letztere über uns herüberkommt, wird sie in der Ebene in den allermeisten Fällen mit einem guten Gewehr erreichbar sein.

In denjenigen Gebieten, die als Halbjahrswohnstätten des langschnäbligen Vogels angesehen werden, braucht der Schütze sich ohnehin mit dem Abfeuern des Gewehres nicht zu übereilen. Nicht nur steht ja eine ganze lange Reihe jagdlich auszunützender Morgen und Abende bevor, sondern auch an demselben Abende, der die Schnepfe beim erstmaligen Vorüberstreichen zu weit bescherte, kann sie am Rückstrich entweder näher erreichbar passieren, oder man stelle sich, den ersten Standplatz wechselnd, dorthin, wo sie in vielen Fällen dieselbe erstmalige „Straße" als Rückwechsel einschlagen oder der sie bei wiederholtem Dämmerungsfluge mehrfach in beiden Richtungen folgen wird. Einmal tritt dann der ersehnte Moment ein, in schußgerechter Nähe den Treff- oder aber Fehlschuß anzubringen. — In den Berichten über

Schnepfenſtanderfolge findet man dann und wann die Mitteilung über gelungene coups-double auf ſtechende oder einander verfolgende Schnepfen. Einem Bekannten, treffſicherer Schütze, gelang der Doppelſchuß auf die ſich ſeltener darbietenden, von verſchiedener Seite heranſtreichenden Schnepfen, die ſich, ausnahmsweiſe ohne zu hadern, an dieſem zufälligen Wegekreuzungspunkte ein Stelldichein gegeben zu haben ſchienen. Ich meinerſeits habe es vermieden, auf ſtechende Schnepfen Doppeltreffer zu riskieren. Die vordere Schnepfe könnte ja doch ein weibliches Exemplar ſein, und außerdem behalte ich das beſchoſſene Stück nach dem Schuß aufmerkſam im Auge, um den Enderfolg zu beobachten, und inzwiſchen verſchiebt ſich die Situation in ihrem ſchnellen Wechſel, ſo daß der zweite Schuß verpaßt wird. —





Färbung der Schnepfe

An dieser Stelle haben wir noch des Federkleides in Beziehung auf etwaige Geschlechtsunterschiede mit einigen Worten zu gedenken. Vor vielen Jahren bot eine deutsche Jagdzeitung, deren Titel mir entfallen, eine höchst instruktive Sammlung sorgfältig gezeichneter Schnepfenköpfe ihren Lesern dar. Man war in der Lage, mannigfaltige Abweichungen der dunklen Flecken oder Platten am Scheitel und Seitenflächen zu bemerken. In der Zeichnung der Reproduktion traten diese Abstufungen viel deutlicher in Erscheinung als beim frisch erlegten Exemplar, das oft gedrückt, schweißbespritzt, federzerzaust die feineren Konturen und Farbenschattierungen verwischt und verschwommen präsentiert. Leider war damals kein praktisches Resultat durch jene sorgsam gesammelten und mit Scharfblick zusammengestellten Typen zu gewinnen, denn weder wurden uns gleichzeitig Hinweise auf das Geschlecht des jeweiligen Trägers des Kopfes, noch auf die Jahreszeit des Habhaftwerdens, noch auf die übrige Körperbeschaffenheit geliefert. Ob die Köpfe von „Eulenkopfträgern" oder „blaufüßigen Dornschnepfen (!)" herrührten, wurde

uns vorenthalten; ferner ob es sich um Jungschnepfen oder Brutschnepfen handelte. In dieser Beziehung tappen wir in demselben Dunkel wie in den folgenden hierzu herangezogenen Merkmalen. Man will von der Länge des Stechers auf Geschlechtsmerkmale gefolgert haben. Aber auch hierfür fehlt uns die wissenschaftlich genügend gefestigte Unterlage. Schließlich hat man auf folgende Abwechslung in der Zeichnung der Befiederung hingewiesen: manche Schnepfe zeigt auf der äußersten Schwungfeder einheitliche Färbung, während eine andere ein gebändertes Aussehen dieser Feder ausgeprägt aufzuweisen hat: hellgelblich-graue Streifen wechseln mit bräunlichen, dem Grundkolorit des Gesamtkörpers entsprechenden Bändern ab. Diese Variante ist eine typische; da aber Träger von beiderlei gefärbten Schwungfedern quarrend am Stande erlegt werden, können wir auch in dieser Abweichung keinen äußerlichen Geschlechtsunterschied wahrnehmen, sondern, wahrscheinlich wie in der vielseitigen Kopffärbung, auch nur ein freies Walten der Natur erkennen, ein Ausgestalten von Formen und Farbentönen, wie es die Schöpferkraft zu offenbaren beliebt. Aberationen von uns typisch dünkendem Kolorit finden wir am häufigsten beim Raubvogel. Nicht nur weicht dort das Jugendkleid vom Altersgefieder auffallend ab, nein, gerade letzteres unterliegt einer vielseitig sich dokumentierenden Abweichungsmöglichkeit. Das Jugendkleid freilich zeigt vielmehr das Bestreben, den konstanten Charakter zu bewahren. Unsere Nutzflugwildarten bekunden bisweilen ein geringeres Abirren vom gewohnten Federfarbenkleide, so weit es sich um keine Hybridenform handelt. Auch die kleineren Schnepfenarten offenbaren keine Inklination zu Abwandlungen ihrer Gefiederzeichnung. Somit bleibt einst-

weilen der Satz zu Recht bestehen, dem zufolge wir kein untrügliches äußeres Merkmal zur Bestimmung des Geschlechtes der Waldschnepfe besitzen. Daß sie in dieser Beziehung nicht allein steht, wird wohl zur Genüge bekannt sein. Alle ihr in solcher Hinsicht gleichenden Vogelarten aufzuzählen, würde uns zu weit führen; es genügt wohl, wenn ich auf die Familien der Raben hinweise. Wir können uns somit anderen Seiten des Lebens unseres uns beschäftigenden Vogels zuwenden, wie sie sich in mannigfaltigen Abweichungen vom typischen Verhalten immer wieder unserem Forscherblick darbieten.

Mein Gewährsmann von der Ostseeinsel Ösel, die durch die temporäre Okkupation durch deutsche Truppen eine kriegsgeschichtliche Bedeutung erlangt hat, berichtet mir über ein einzigartiges Verhalten einer Schnepfe am Abendstrich: nach dem Schuß streicht sie quarrend, also scheinbar gefehlt, weiter. Der Schütze hat die Möglichkeit, sie gegen den lichten Abendhimmel mit den Augen verfolgen zu können, und nimmt mit höchstem Erstaunen gewahr, wie der Vogel plötzlich aus der Luft herabfällt. Die Entfernung betrug abgeschritten zweihundertfünfundsiebzig Gänge! Man hat einigemal wahrgenommen, daß tödlich getroffene Rehböcke schreckend flüchteten und dann jäh zusammenbrachen. Dieser Fall wäre eine einzigartige Parallele dazu. Innere plötzliche Verblutung dürfte bei vorläufigem Fehlen jeglichen Schmerzgefühls die Erklärung bieten. Sollten derartige Vorkommnisse sich häufiger wiederholen, als wir zu vermuten gewohnt, so würde dies einen bedauernswerten Ausfall an Beute bedeuten, denn manche Schnepfe, die uns als „heil entlassen" galt, wäre vielleicht dennoch dem Verenden geweiht gewesen? Herr Dr. phil. W. v. Szeliga-Mierzejewski hat obiges Er-

lebnis, als einziges dieser Art, in seiner, wie aus dem Anhang ersichtlich, überreichen Jagdpraxis im Jahre 1915 zu Papier gebracht. Sein Hund hatte gleichfalls das Niederfallen des beschossenen Langschnabels wahrgenommen und war spontan hingeeilt, um die Beute herbeizuholen.

An dieser Stelle muß ich noch, der Vollständigkeit wegen, aufzählen, daß es mir zwei- bis dreimal aufgestoßen ist, daß die erlegte Sommerstrichschnepfe am Unterleibe federentblößte Stellen aufwies, die man für gewöhnlich als „Brutflecke" beim weiblichen Geschlechte bezeichnet. Nachdem nun aber heute ziemlich übereinstimmend alle „Quarrer" als männlichen Geschlechtes angesehen werden, die Beteiligung des Männchens an der Brut mindestens noch der Diskussion unterliegt, so stand ich vor einem Rätsel. Würden sich regelmäßig alle männlichen Exemplare am Brutgeschäft beteiligen, so müßte der Brutfleck als regelmäßige Erscheinung sich vorfinden; vorausgesetzt, daß Bruteexemplare überhaupt noch den Abendflug quarrend zu vollführen geneigt wären. Die von mir gefundenen brutfleckähnlichen kahlen Bauchstellen müssen ihre Entstehung anderen Ursachen zu verdanken haben. Entweder sind es Schußstreifstellen, die einen Federnachwuchs einstweilen hemmen, oder Narben, die von Raubvogelangriffen zeugen, oder aber die Mauserung hat unregelmäßig und unter Störungen sich vollziehen müssen. Daß die vielen Verwundungen, denen gerade dieser Vogel wie kein zweiter ausgesetzt ist, auf den Verlauf des Mauserungsprozesses sehr hinderlich und die Zeitdauer unvorteilhaft verlängernd einwirken müssen, ist einleuchtend. Dennoch zeigt die Schnepfe, so auffallend sie für gewöhnlich auch auf leichte Streifschüsse reagiert, eine erstaunliche Wider-

ſtandskraft und vitale Körperpotenz. Denn es ſind mehr als einmal Schnepfen erbeutet, denen der eine Schnabelteil verunſtaltet, verkrüppelt war durch ein Schrotkorn, und die trotz ſolcher hochwichtiger Eingriffe in ihre Ernährungsinſtrumente dennoch ihren Unterhalt zu finden verſtanden hatten. Das Stechen und Bohren im Erdreich, das ſogenannte „Wurmen", bildet alſo nicht eine conditio sine qua non, denn bei verſtümmeltem Schnabel iſt die ſonſt gewöhnliche Nahrungsaufnahme ausgeſchloſſen geweſen, und dennoch trat der Hungertod nicht ein.

Bleibt nun aber trotz alledem der Menſch immerhin der gefährlichſte Gegner des immer und überall verfolgten Schnepfenvogels, ſo muß und darf ein anderer nicht minder gefährlicher Feind nicht außer acht gelaſſen werden: der Leuchtturm. Die Neugier des Vogels, die Anziehungskraft des Leuchtfeuers auf die geſamte Zugvogelwelt laſſen dieſe ſo ſegensreichen, unentbehrlichen menſchlichen Einrichtungen ſich als höchſt verderblich auswirken. Die Ziffern der alljährlich auf ihren nächtlichen Flugreiſen an den Leuchtturmgittern ſich zu Tode ſchlagenden Vertreter der geſamten Groß- und Kleinvogelwelt beläuft ſich auf Tauſende, unter denen scolopax rust. keineswegs eine untergeordnete Rolle ſpielt. Außerdem bieten Telegraphendrähte und Hochſpannungsleitungen den deutlichſten, aber traurigen Nachweis dafür, daß die Schnepfe nachts offenbar ihren Wanderflug niedriger über dem Erdboden ausführt als wir gedacht. Die Anzahl der ſich alljährlich durch Anprall an die genannten Drähte verletzenden oder auch unfreiwilligen Selbſtmord begehenden Vögel aller Arten wird gewiß jedes Weidmannsherz betrüben und bedrücken, in der Ausſicht, gegen ſolches Verunglücken

keine Schutzmittel, keine Abwehrmaßregel zur Verfügung zu haben. Im Gegenteil, es ist anzunehmen, daß diese perniziösen Drahtanlagen immer weiter ausgedehnt werden, sich noch verallgemeinern, immer neue Widerstände dem Vogelfluge entgegenstellen werden. Nebenbei bemerkt, entsteht zugleich die Rechtsfrage, wem das befiederte Wild gehört, das an solchen Drahtleitungen, an Scheinwerfertürmen versehentlich einen jähen Tod findet, dem Staate, dem Leuchtturmwärter, dem Finder?

Im folgenden wende ich mich, als Abschluß dieser Abteilung unserer Untersuchungen, dem mir gütigst zur Verfügung gestellten Material aus dem „Zoologischen Beobachter" der Jahre 1911—1916 zu und spreche hiermit nochmals meinem lieben Freunde Victor Ritter v. Tschusi-zu-Schmidhoffen, dem Herausgeber des „Ornithologischen Jahrbuches", meinen wärmsten Dank für seine wohlwollende Unterstützung dieses Kapitels aus. In bunter Reihe mögen die kurzen Angaben verschiedener Berichterstatter folgen. Am 6. Mai 1912 sah Revierpächter Böken eine Waldschnepfe, die vier Junge führte (Saatz in Böhmen). Um Görz haben 1911—12 Schnepfen in ungewöhnlicher Zahl überwintert. Ein Schütze erlegte bis Februar 62 Stück. Am 23. März wurde schon eine brütende Schnepfe angetroffen. Um Pola (Istrien) wurden, beim Buschieren, 1912 in zwei Januarwochen 200 Stück erlegt. Kärnten: 1912, am 29. Juni, wurde in Weißbach eine auf vier Eiern brütende Schnepfe gefunden. Im Ennstale wurde am 23. September 1911 unter dem Portale des Schlosses Pöcklarn auf einem Marmortische, über dem sich ein großer Spiegel befand, eine Schnepfe mit eingedrückter Schädeldecke aufgefunden. Der Autor vermutet, daß

der Vogel, angelockt durch das im Spiegel sichtbare Bild des Galschbergwaldes, diesem zustreben wollte, und dabei seinen Tod fand. Im Leithagebirge fand Cecconi am 16. Mai schon vier junge Schnepfen in Wachtelgröße. W. Riegler sah am 7. August auf dem Wege am Bucheck (Eisenberger Höhe) eine alte Schnepfe aufstehen, der beiläufig von derselben Stelle drei gut halbwüchsige Junge folgten, worauf noch eine fünfte, und zwar alte in gleicher Richtung strich. Dies würde, wie Verfasser richtig bemerkte, für die Anteilnahme beider Alten bei Führung der Jungen sprechen.

Hauptmann Novak erlegte in Ungarn auf dem Frühjahrsstrich eine Schnepfe, die bis auf Stecher, Ständer und zwei rötlich braune Fleckchen auf den Oberdeckfedern, ganz weiß war (1912).

Am 1. November 1911 erlegte G. Ostrean in Zerneşt (Siebenbürgen) ein Stück, dessen rechter Ständer gebrochen und derart wieder geheilt war, daß die Zehen rückwärts standen. Der Vogel im Wildbret normal; die Verletzung zeigte Spuren eines Schusses.

Prof. Marek-Vinkovici, mein getreuer Mitarbeiter während meiner Redaktionstätigkeit an den „Baltischen Weidmannsblättern" in Riga, hält nach wie vor an der Unterscheidung von „Eulenköpfen" (!) und Dornschnepfen fest. Zu ersteren rechnet er die nordischen, alpinen und die auffallend roströtlich gefärbten, zu letzteren die in tieferen Lagen brütenden. Von drei vom Verfasser im letzten Oktoberdrittel 1911 in Kukurutzfeldern Slawoniens erlegten jungen „Eulenköpfen" hatte das Wildbret einen leichten tranigen Geschmack, und eine derselben hatte eine solche Menge von Grassamen (Setaria) im Magen, daß selbige nicht zufällig bei Aufnahme animalischer Nahrung dahin gelangt sein kann.

Mit Recht neigt Verfasser zu der Ansicht, daß ursprünglich alle Schnepfenvögel Bewohner der Niederungen sind. (Ich habe auch niemals eine gegenteilige Auffassung vernommen!) In Oberungarn schoß am 29. März Hauptmann Nowak eine weiße Schnepfe, die einzelne normal-gefärbte Federn zeigte. In der letzten Märzhälfte wurden 1912 in Mittelungarn bereits drei fertige Gelege (vier Eier) gemeldet. Am 29. April schon stand vor K. Bohntinsky daselbst eine Schnepfe auf, die meckernde Laute ausstieß und sofort wieder einfiel. Gleich darauf stand eine zweite Schnepfe auf, der vier ziemlich flügge Junge folgten. (Also wieder ein Hinweis auf beide Alten bei den Jungen!)

Bei Temesvar schoß ein Herr am 15. März 1912 bei 6° Kälte drei streichende Schnepfen. Von zwei im Sommer 1912 bei Gatschina (unweit St. Petersburgs) beringten Schnepfen wurde eine im Dezember desselben Jahres bei Visignano erbeutet.

Niederösterreich: Die schon ehemals in diesen Blättern erwähnte Schnepfe des Architekten Chalusch in Hainbach erfreute sich in ihrer 28 Monate dauernden Gefangenschaft des besten Wohlseins (1913). Ihre Nahrungsaufnahme kann täglich 100 g Regenwürmer und 50 g Rinderherz betragen. Große Würmer werden nicht nur durch Schleuderbewegungen des Kopfes verschlingbar gemacht, sondern die Schnepfe tritt auch auf solche und reißt sie stückweise ab.

Laut Abschußstatistik wurden in Ungarn erlegt: 1908: 32518, 1909: 34574, 1911: 45739, 1912: 44178. (Wild und Hund. 1913, pag. 788.)

Im Ödenburger Komitat hörte ein Schütze von einer herausstreichenden Schnepfe außer dem Quarren

und Murksen im gleichen Rhythmus einen heiseren, schnarrenden, kurz abgebrochenen Ton, wiederholt, vernehmen. Frühling 1913.) In Böhmen wurden 1913 fünf Exemplare beringt, von denen eins im nächsten Winter aus Korfu als erlegt zurückgemeldet wurde. Am 5. Mai traf Förster Sperlbaum in Niederösterreich an den Sofienalpen zwei halbflügge Schnepfen von Wachtelgröße. Oberst Kerger (†) bemerkt, daß er am hellen lichten Tage eifrig wurmende Schnepfen am Gemsensee in Siebenbürgen, in einer Höhe von 2315 m wiederholt angetroffen habe; die Ufer sind bemoost. Es war im Oktober. Im Frühling fehlten sie dort oben. Mähren: Ed. Schimitschek berichtet 1910 über eine am 13. Oktober im Revier Ratkowitz bei einer Treibjagd aufgebaumte Schnepfe. Ein Schütze beschoß die vorbeifliegende Schnepfe, worauf sie in den Kronen des anstehendes Hochwaldes verschwand. Sie wurde dann hoch oben auf einem Seitenast einer Lärche erblickt, von wo sie neugierig mit gesenktem Köpfchen herabäugte. Beim Herannahen der Treiber suchte sie das Weite. Verfasser führt noch weitere Fälle aus der Literatur an, wo es sich um ein ohne durch Störung veranlaßtes Aufbaumen handelt. —

Im Forstbezirke Sandau (Böhmen) wurde Mitte Juli 1911 eine brütende Schnepfe (vier Eier) aufgestoßen. Revierförster Poferl zufolge in Obernhof streichen die Schnepfen balzend in tiefen Lagen bis Anfang Juni, in Mittellagen bis Mitte des Monats und in Hochlagen bis anfangs August (fünfjährige Beobachtungen). Mähren: A. Reischl vermutet 1911, daß sich in seinem Beobachtungsgebiete eine größere Anzahl von Lagerschnepfen eingefunden haben und auch zu einem zweiten Gelege geschritten sein mochten (Vor-

berge der Karpathen). In Obernhof (Mühlviertel) in Oberösterreich strichen 1911 zu Julibeginn noch mehrere Schnepfen. Poferl hält diese Balz für die Einleitung einer zweiten Brut. In Hochlagen strichen sie noch im August laut. Förster M. B. beobachtete im Hausruck-Kobernauserwalde (Oberösterreich) im Juni öfters „Paarungsflüge" und neigt der Ansicht zu, daß es in einzelnen Fällen zu einer zweiten Brut komme. Nach Volkmann („Weidwerk in Österreich", 1892) wurden Ende Juli in Höhe von 7000 Fuß bei Salzburg noch Schnepfen angetroffen. Kroatien: Trotz reicher Schneefälle und Frost hielten sich in Zabno Schnepfen in großer Zahl auf. Eine am 18. Januar erlegte war ungeachtet des gefrorenen Bodens sehr gut im Wildbret; 1911, laut F. v. Wucskovic. Slavonien: Prof. M. Marek („Wild und Hund", 1911) meint, daß die Schnepfe dort aus den Niederungen (infolge übermäßiger Verfolgung) ins Gebirge hinaufgedrängt wird. (Somit teilt sie auch das Schicksal der meisten Jagdtiere, die man zur Gebirgsfauna zählt, weil man sich der Zeiten nicht entsinnt, wo sie noch in der Ebene beheimatet waren; zum Beispiel Birkhahn, Auerhahn, Gemse, Schneehase usw., A. v. K.) O. V. Holzhausen verteidigt die Ausübung des Schnepfenstreiches, ist aber berechtigterweise gegen die Such- und Treibjagd im Frühjahr („Weidmannsheil", 1911).

Böhmen: Revierjäger H. Offelder in Aussig erlegte am 24. Januar 1915 ein quarrend streichendes Schnepfenmännchen. In Prikoaj bei Bozkovina erschien die erste am 23. Februar; am 11. März (1910) wurde ein Gelege von vier Eiern schon gefunden. F. Jvié traf eine Jungschnepfe zu Ende April daselbst. — E. Schimitschek sah Mitte Mai 1906, nachdem er zwei

ihm bekannte Schnepfenneſter beſucht und ſich ungefähr 200 Schritte von dem einen auf dem Anſtand befand, eine Schnepfe, die im Beſtande langſam umhertrippelte, mit dem Stecher unter das Laub fuhr, es auch ab und zu umwendete und zeitweiſe den Kopf raſch in die Höhe hob, wobei er den geöffneten Stecher und eine würgende Bewegung wahrnahm. Dies war wohl durch die Aufnahme eines größeren Käfers bedingt. Später gelangte die Schnepfe auf eine kleine Blöße, wo ſie bald da, bald dort den Boden mit dem Stecher betaſtete, dann plötzlich zwei- bis dreimal in den Boden ſtieß und wieder herauszog, ihn nach einer kleiner Seitenbewegung abermals verſenkend und mit den Tritten haſtig auftrappelte, dabei ein dumpfes Gekrächze hören laſſend. Verfaſſer erklärt ſich letzteres durch die Anſtrengung des Stechens im feſten Boden veranlaßt. (Weidmannsheil 30. 1910. Nr. 12. p. 265.) Im „Ernſtbrunner Walde" wurden am 10. März die erſten Schnepfen geſichtet; am 9. April erreichte die Balz ihren Höhepunkt — es wurden auf einem Stande 18 Stück beobachtet —, am 27. April die letzten. Die Notiz berichtet auch von der Erlegung einer mit einer Schußverletzung eigener Art verſehenen Schnepfe, deren linker Ständer um $3^1/_2$ cm kürzer und unbeweglich geworden war. „Die Bruchſtelle befand ſich am Kniegelenk und war gut verheilt. Von einem Verbande war nichts mehr zu ſehen. An der Stelle, wo ſich die vermutlich nebeneinander zuſammengewachſenen Knochenteile befanden, zeigte ſich eine harte, beinah haſelnußgroße Verdickung, die auf der Außenſeite eine feſtſitzende, braune Kruſte trug. Der befiederte obere Ständer war ganz ohne Fleiſchteile, ſo dünn wie der Unterſtänder, wies jedoch keine ſichtbare Verletzung auf. Dieſe Schnepfe war ſonſt gut im Wildbret und ſtrich

mir am Abendanstand munter quarrend und quitzend zu." (Pisch, Der Forstmann und Berufsjäger IV. 1910. Nr. 10. p. 10.) — Von Dr. W. Riegler wird die Frage aufgeworfen, ob der Schnepfenruf ein- oder zweisilbig sei. Neben der Wiedergabe des Rufes durch „Pst" und „Pst" findet sich auch eine solche durch „Bwst". Nun hörte Verfasser von einem Ökonomieadjunkten, der mit ihm den Schnepfenstrich zu besuchen pflegte, die vollendetste Wiedergabe des Schnepfenlautes durch Menschenmund, die halb zischend, halb pfeifend sich durch das doppelsilbige Wort „Sweizer" versinnlichen ließ. Verfasser neigt der Ansicht zu, daß dieser doppelsilbige Laut bei voller Extase zum Ausdrucke gelangt. — Steiermark: Gottfried Bagnol berichtet aus seiner 50jährigen Jägerlaufbahn in Obersteiermark. Er beobachtete auch einmal (1884), durch den vorstehenden Hund aufmerksam gemacht, die Art und Weise, wie die Schnepfe die Jungen transportiert. Auf fünf bis sechs Schritte konnte er wahrnehmen, daß die Henne ihr schon ziemlich befiedertes Junges zwischen die Tritte nahm, den Stecher auf der vorderen Seite abwärts als Stützpunkt richtete und mit jenen davonstrich. (Wild und Hund. XVI. Nr. 15. p. 265.) — Gottfried Rauppach teilt über die Art des Wurmens der Schnepfe, wozu ihm ein im Oktober geflügeltes und in einem großen Kistenkäfig durch drei Wochen gehaltenes Exemplar Gelegenheit bot, folgendes mit: Nach ihm steckt der Vogel bei der Wurmsuche den Stecher da und dort prüfend bis zur Hälfte in den Boden; plötzlich hält er inne, zieht ihn dann blitzschnell heraus, um ihn mit vermehrter Stoßkraft an der gleichen Stelle in den Boden einzuführen, und hämmert darauf los, bis der Stecher ganz im Boden steckt, wobei der Kopf die mit den Schwingungen

eines auf einen Amboß fallenden Hammers vergleichbaren Bewegungen vollführt. Nun folgt ein längeres Lauern; dann wird der Stecher herausgerissen und fährt knapp daneben in den Boden. Ein leichtes Drehen und Wenden, und behutsam wird der mit der Schnabelspitze in der Mitte gefaßte, sich krümmende Wurm herausgezogen. Unter kräftigen und raschen, dem ganzen Körper sich mitteilenden Nickbewegungen des Kopfes verschwindet er im Schlunde, worauf gleich die Suche nach dem nächsten beginnt. Das Hervorholen großer Würmer vollzieht sich mit weit mehr Schwierigkeiten, da selbe eben bedeutenden Widerstand leisten, und oft entglitt dem Vogel der schon einige Zentimeter herausgezogene Wurm zehn- bis zwanzigmal. Die Schnepfe stach dann mit sichtlicher Wut in der Nähe des Loches in den Boden, und meist gelang es ihr, den Wurm in der Mitte zu fassen und mit Anstrengung heraus zu befördern, wobei er zu beiden Schnabelseiten herunterhing. Dann wurde der Wurm zurechtgedreht, an einem Ende gefaßt und verschlungen. Das Hinabwürgen derartig großer Würmer war natürlich mit Anstrengungen verbunden, und die Schnepfe verweilte hierauf einige Augenblicke in geduckter Stellung mit zusammengekniffenen Augen. Gelang es dem Vogel nicht, einen besonders starken Wurm ganz heraus zu befördern, so riß er mit einem plötzlichen Ruck ein Teil desselben heraus und beförderte dann auch den Rest stückweise an das Tageslicht. Verfasser neigt sich der Ansicht zu, daß das Abreißen des Wurmes nicht als zufälliges anzunehmen, sondern als ein zweckmäßiges Tun aufzufassen sei, um den Wurm, den er bei dem von diesem geleisteten Widerstande nicht auf einmal heraus zu befördern vermochte, doch partienweise zu erlangen. Hatte

sich ein Wurm, nachdem er herausgezogen war, um den Stecher geringelt, und vermochte ein heftiges Schütteln nicht, ihn in die zum Schlucken geeignete Lage zu bringen, so half sich die Schnepfe dadurch, daß sie mit den Zehen längs des Stechers streifte und durch die dadurch erzielte teilweise Streckung der Beute diese schlinggerecht machte. Die größte in einer Stunde aufgenommene Wurmzahl betrug 117 Stück. Die Wasseraufnahme erfolgte in der Weise, daß der Stecher zu zwei Dritteilen in das Trinkgefäß gesteckt und dann in die Höhe gehoben wurde. Ein Trampeln mit den Tritten, um die Regenwürmer locker zu machen, wurde nicht bemerkt. Obgleich Verfasser die Möglichkeit desselben nicht bestreitet, hält er doch die durch die heftigen Stecherstöße hervorgebrachten Erschütterungen für weit stärker und wirksamer. (Weidmannsheil. 31. 1911. Nr. 1. p. 8.) Hierzu bemerkt von Tschusi: „Wenn es sich hier zwar um Käfigbeobachtungen handelt, so sind sie doch äußerst präzise, die Verfasser wiederholt und in größter Nähe anzustellen Gelegenheit fand, welche uns über die Art des Wurmens in allen seinen Teilen Aufschluß geben, wie es in der freien Natur zu beobachten einem Einzelnen niemals ermöglicht ist."

Tirol: Auch der bekannte Jagdschriftsteller R. Zeitler in Mieming behandelt ausführlich die Frage: Wie wurmen die Schnepfen? Nachdem er die diesbezüglichen Angaben des mit der Waldschnepfe sich beschäftigenden Jagdschriftstellers besprochen, geht er zu seinen Beobachtungen an mehreren durch Wochen in Gefangenschaft gehaltenen Tieren über, deren Bekanntgabe um so wertvoller ist, als sich auch diese Vorgänge vor den Augen des Beobachters in nächster Nähe vollzogen. Als Ergebnis wird angeführt: Beim Wurmen trippelte die

Schnepfe emsig herum; tippte schnell da und dort mit der Spitze des Stechers etwa eine Sekunde lang auf dem Boden, was offenbar den Zweck hatte, durch den feinnervigen Tastapparat des vorderen Oberschnabelteiles sich von dem Vorhandensein von Regenwürmern zu überzeugen. In scheinbar zweifelhaften Fällen stieß die Schnepfe den Schnabel bis gegen 2 cm tief in den Boden, zog ihn aber gleich zurück, wenn das Gefühl ein negatives Resultat ergab. Beim Wurmen wurde niemals ein Drehen im Kreise, noch eine Lautäußerung wahrgenommen. „Beim Wurmen", berichtet Verfasser, „ist der Stecher der Schnepfe in seinem über die Erde sichtbaren Teile fest geschlossen; in seinem vorderen, in der Erde steckenden Teile ist er schwach geöffnet, durch Aufwärtskrümmung des Oberschnabels. Fühlt die Schnepfe durch den bis höchstens $2^2/_3$ cm tief in den Boden gesteckten Stecher einen Wurm im Erdreich, so fährt sie mit jenem bis an die Wurzel in selbes. Die Kopffedern sträuben sich; die Augen widerspiegeln die Gier, und oft eine halbe Minute verharrt die Schnepfe zitternd, bis sie sich über die genaue Lage ihrer Beute orientiert hat. Dann wird der Boden, wenn er locker genug ist, von der Schnepfe pflügend aufgewühlt und der Wurm ergriffen, oder die Schnepfe zieht den Stecher schnell aus der Erde und stößt ihn ebenso schnell in den Boden, wo sie den Sitz des Wurmes erkundet hat. Von der Bedeutung der Tastspitze des Oberschnabels gibt das Vor- und Rückwärtsziehen des gesträubten Kopfes und das Augenverdrehen Zeugnis. Bei Täuschungen über die Lage der Beute ist die Schnepfe zu wiederholten Versuchen gezwungen. Ist aber der Wurm einmal gefaßt, so reißt sie ihn mit einem Ruck aus der Erde, und zwar so heftig, daß sie mitunter ausrutscht. Gelingt es ihr

nicht, den Wurm auf einmal herauszuziehen, so gelingt ihr doch der Erfolg durch Nachgeben und ruckweises Ziehen, wobei Kopf und Halsfedern sich sträuben. Hat sie den Wurm glücklich herausbefördert, so beutelt sie denselben in dem aufgerichteten Stecher paarmal hin und her, wobei er in den meisten Fällen sich in zwei Stücke teilt, die dann rasch verschlungen werden. Einige Augenblicke steht dann die Schnepfe mit abwärts an den Kropf gedrückten Stecher stille und beginnt dann aufs neue ihre Suche nach Beute." (Weidmannsheil. XXX. 1910. Nr. 7. p. 146.) Hierzu bemerkt von Tschusi: „Solche exakte Beobachtungen sind freudig zu begrüßen, besonders bei der Vogelart, bei der es noch so vieles aufzuklären gibt." — An W. Rieglers Mitteilungen anknüpfend (vgl. Zoologische Beobachtungen. 1911. p. 112), bemerkt Professor M. Marek, Vinkowka, indem er auf seinen in Wild und Hund, V, Nr. 46—48 erschienenen Artikel „Dornschnepfen und Eulenköpfe" hinweist, daß die von R. Riegler erwähnte rostrote Waldschnepfe in Kroatien und Slavonien zu Beginn des Frühjahrszuges und zu Ende des Herbstzuges und bei zyklonalem Wetter überwinternd beobachtete, und zwar als keine seltene Erscheinung. Wie Dojkovic, Ivanocopolje (Slavonien) 1899 berichtete, hielten sich diese rostroten Schnepfen den ganzen Winter im Gebirge auf, erschienen bei scharfen Nordwinden in der Ebene und kehrten bei Südwind wieder ins Gebirge zurück. Sie waren überaus scheu. In Zengg beobachtete Marek als überwinternd nur die kleinen „Dornschnepfen" und einzelne der roten. Marek hält dafür, daß letztere im Hochgebirge brüten und bedauert es mit Recht, daß diese und andere die Schnepfe betreffenden Fragen bisher ungelöst blieben; allerdings

Schuld der Jäger selbst, da man sich mit Mutmaßungen begnügt, statt Untersuchungsmaterial berufenen Forschern zu liefern. (Wild und Hund. XVI. 1910. Nr. 21.)

Bereits Anfang Februar wurden auf dem Striche einzelne balzende Schnepfen erlegt; doch handelte es sich da wohl nur um überwinterte, die günstige Verhältnisse gefunden hatten. Ende des Monats meldeten sich die ersten Zuzügler in größerer Anzahl. Hauptsächlich in den Donau-Drau-Waldungen zeigten sich von Anfang März viele, und zwar in einer Zahl wie Jahrzehnte nicht vordem. Drei bis vier Wochen früher als im Vorjahre wurden die üblichen Schnepfen- (Treib-) Jagden abgehalten. In Dolni Miholjac (Slavonien) ergaben sie in den ersten drei Tagen 289 Stück; einzelne Domänen hatten in der vier- bis fünfwöchigen Schnepfensaison einen Abschuß von 5—600 Schnepfen. (Gy. Gy. K. D. Jägerzeitung. 55. 1910. Nr. 13. p. 209.) — Hierzu bemerkt von Tschusi: „Gegenüber diesen sehr bedeutenden Strecken, die in sehr kurzer Zeit auf einzelnen Domänen erreicht wurden, nimmt es sich geradezu verwunderlich aus, wenn von einigen Seiten noch immer gegen den Abschuß von Schnepfen auf dem Anstande gewettert wird. Ich habe mich schon wiederholt gegen das angestrebte Verbot des Abschusses von Schnepfen auf dem Striche ausgesprochen, besonders, wenn es mit Maß und Ziel ausgeübt wird, da in diesem Falle von einer fühlbaren Verminderung nicht gesprochen werden kann, zumal der Jäger sein Rohr nur auf die balzenden, also die männlichen Individuen richten wird. — Anders verhält es sich mit den im Süden der ungarischen Reichshälfte üblichen Schnepfen-Treibjagden. Was da über den Schützen zieht, wird beschossen, und von einer Schonung des weiblichen Teiles kann unter solchen Um-

ständen keine Rede sein. Bei der Minderzahl des letzteren könnte da, wo bei den aufgejagten stumm streichenden Schnepfen gar kein Anhaltspunkt für die Unterscheidung der Geschlechter vorliegt, wenn schon, von einer Schädigung des Schnepfenbestandes gesprochen werden. Da im Frühjahr auf keinerlei Nutzwild getrieben wird, diese Jagdmethode erst nach erlangter Flugfertigkeit des Federwildes eintritt, so erscheint das Frühjahrstreiben auf ein Edelwild, das doch die Waldschnepfe ist, als ein Paradoxon. Dem gegenüber läßt sich allerdings einwenden, daß eine tatsächliche Verminderung der Schnepfen nicht nachzuweisen ist; vielmehr erwies sich der heurige Schnepfenstrich vorwiegend als ein ganz bedeutender, und nur wenige Berichterstatter vermochten über einen ungünstigen Ausfall desselben zu berichten. In geeigneten Örtlichkeiten, die der Schnepfe entsprechen und die nötige Äsung aufweisen, wird man, so lange sich die lokalen Verhältnisse nicht ungünstig verändern oder zu große Trockenheit oder Feuchtigkeit einen Ortswechsel bedingen, immer zur Zugzeit dem Vogel mit dem langen Gesicht begegnen; allerdings ist zu bemerken, daß unter normalen Verhältnissen Lagen mit günstigem Frühjahrszuge im Herbste vielfach weniger guten Besuch aufweisen und umgekehrt. Alles hängt eben von Umständen ab, nach denen sich das Vorkommen richtet. Wo der Wald seinem ursprünglichen Charakter wieder näher getreten ist, wo er unserem Vogel wieder ein passendes Heim zu bieten vermochte, brauchte er auf einen Einzug der Schnepfe nicht lange zu warten, und dieser Umstand mag zu der Annahme beigetragen haben, daß sich die Zahl der Brutschnepfen in Deutschland — wenigstens lokal — mehrte, was unter vorgenannter Voraussetzung seine Richtigkeit

haben wird, aber nur unter dieser. — Ähnliche, allerdings noch weit augenfälligere Erscheinungen, bietet uns einerseits das Verschwinden, andererseits die Einwanderung und Weiterverbreitung des Auer-, Birk- und Haselgeflügels, als deren wohl einzige Ursache die für die betreffenden Arten ungünstig oder günstig sich gestaltenden Verhältnisse des Waldes einer Gegend anzunehmen sind. Bei Standvögeln, wie es die oben genannten drei Arten sind, erfolgen (freiwillige) Nebenbesiedelungen nur sehr langsam und etappenmäßig, und die Weiterverbreitung geht nur schrittweise vor sich. Weit rascher vollzieht sich dieser Vorgang bei Zugvögeln, wie es die Waldschnepfe ist. — Für mich ist, wie schon wiederholt erwähnt, eine Abnahme der Schnepfen im allgemeinen nicht nachweisbar. Örtlicher Abnahme steht örtliche Zunahme anderen Orts gegenüber; doch ist selbe da durch sich günstig gestaltende Verhältnisse — dort durch ungünstige, in beiden Fällen aber durch Veränderungen — bedingt, die stets für das Plus oder Minus ausschlaggebend sind. — In neuerer Zeit glaubte man entdeckt zu haben, daß sich die Waldschnepfe als Brutvogel weit häufiger in Deutschland heimisch gemacht hat, als dies ehemals der Fall gewesen. Dies könnte zu der Meinung veranlassen, daß die Waldschnepfe früher zu den seltenen Brutvögeln daselbst gehörte. Solche Aussprüche, die sich zumeist auf subjektive Wahrnehmungen stützen, welche nur einen kleinen Zeitraum umfassen, haben nur sehr bedingten Wert, weil sich nur wenige die Mühe geben, sich über das frühere Vorkommen der Schnepfe genau zu informieren. Während früher von seiten der Jägerwelt dem Brüten der Waldschnepfe nur wenig Beachtung zuteil wurde, braucht heute bei der großen Zahl der für die Jagd sich Interessierenden nur eine

Frage aufgeworfen zu werden, so melden sich zur Beantwortung Berufene und Unberufene, und da erstere gewöhnlich nur ungern zur Feder greifen, weil ihnen das Schreiben lästig, andere wieder einer Polemik auszuweichen trachten oder das von ihnen Beobachtete als bekannt voraussetzen, so kommen jene, deren Beobachtungen den Vorzug der Tatsächlichkeit hätten, verhältnismäßig wenig zu Worte. Die hier veröffentlichten Beobachtungen an Schnepfen haben aber deutlich bewiesen, welch wertvolle Beiträge der aufmerksame Jäger zur Jagdzoologie zu liefern vermag, dem sich auch naturgemäß durch seinen Beruf die beste Gelegenheit zu Beobachtungen bietet, die unser Wild umfassen. Wir möchten daher an alle, deren Interesse für das Wild weiter reicht, als der dasselbe fällende Schuß, die Aufforderung richten, mit ihren Erfahrungen nicht zurück zu halten; denn auch die Bestätigung des bereits Bekannten ist erwünscht, und so manches ist doch noch neu oder ungenügend erörtert, was in den Augen des Beobachters — für ihn — bekannt erscheint. Ich bin immer für den innigen Kontakt der zur biologischen Beobachtung in erster Linie berufenen Kreise — der Jägerwelt — mit dem Forscher eingetreten, da durch deren Zusammengehen und Wirken die Wissenschaft Nutzen zieht. Möge dieser Apell an die Vertreter der grünen Gilde nicht unberücksichtigt verhallen."

Siebenbürgen: Vikt. E. Fraenk beobachtete in der ersten Dezemberhälfte 1909 bei Sächs-Regen, unter den Eichensträuchern im halbvertrockneten Laube eine Schnepfe, die mit erhobenem Kopfe, nach links und rechts sich umsehend, dem Beobachter sich bis auf höchstens zehn Gänge näherte. Vor einem armdicken Eichenstämmchen setzte sie den Stecher an und drehte sich blitz-

schnell um denselben im Kreise, wobei sich das ganze Gefieder sträubte und der fächerartig gelüftete Stoß fast senkrecht in die Höhe gerichtet war und ein schwach surrendes Geräusch sich hören ließ. Aus dem Benehmen der Schnepfe war die Anstrengung zu entnehmen, welche ihr das Bohren in dem ziemlich festen Erdreich verursachte. Verfasser spricht sich schließlich dahin aus, daß die Schnepfe im lockeren Boden einfach sticht, in festerem bohrt und sich hierbei mit gesträubtem Gefieder um ihren Stecher dreht. (Weidmannsheil. 30. 1910. Nr. 10. p. 221.

Oberstleutnant Berger zufolge war der Frühjahrsschnepfenzug im Berglande und Mittelgebirge besonders gut. Gelegentlich der Auerhahnbalz im Mittelgebirge zu Anfang Mai sah derselbe jeden Abend fünfzehn bis zwanzig streichende Schnepfen, und noch am 1. Juli hörte er morgens drei balzende. Anfangs August traf er in den Fichtenbeständen viele Schnepfen mit ein bis drei Wochen alten Jungen, sowie auch vollständig ausgewachsene. Berger hatte auch einmal Gelegenheit, in deutlichster Weise zu sehen, wie eine Schnepfenmutter ihr kleines, schwächliches Dunenjunges zwischen den Oberschenkeln davon trug, wobei die „Tritte" tief herunterhingen. Bei den Jungen zeigte sich immer nur das ♀. Interessant war es, wie das ♀ den begleitenden Hund von den Jungen fortlockte. Es stellte sich flügellahm, peitschte mit den Schwingenenden den Boden und stieß ein klagendes, heiseres „Kiääh, kiääh" aus. Nachdem es so den Hund weitergelockt, strich es, jede Deckung geschickt ausnutzend, im großen Bogen pfeilschnell zu seinen Jungen zurück. Auch dem Jäger gegenüber wandte das ♀ die gleichen Verführungsversuche an. Verfasser bemerkte, daß nach seiner Er-

fahrung, die sich auf mehr als vier Dezennien erstreckt, von einer Verminderung der Schnepfen in Siebenbürgen nichts zu merken sei. (Wild und Hund. XVI. 1910. Nr. 36. p. 644.)

Mähren: Ed. Schimitschek, der der Waldschnepfe in Wysokopole (Kl. Karpathen) seit Jahren besondere Aufmerksamkeit zuwendet, berichtet in der Deutschen Jägerzeitung. 64. 1915. Nr. 50. p. 983 über das sogenannte „Knurren" derselben; nachdem er das Liebeswerben des Männchens nach beendetem Balzflug am Balzplatze geschildert hat, daß selbes sich als heiserer, knurrender Ton äußert, der nicht als Balzlaut zu bezeichnen ist, sondern der Erregung vor dem Paarungsakte Ausdruck verleiht. Die gleiche Lautäußerung vernimmt man auch beim Wurmen der Schnepfe, wenn selbes mit einer Anstrengung verbunden ist. Von der Henne vernahm Verfasser ein einziges Mal bei Annäherung an das Männchen ein leises „Ok, ok", und allein auf dem Balzplatze einfallende Weibchen lassen ein schwaches, kurzes „Jet", das höchstens zweimal wiederholt wird, hören. Verfasser vernahm seit 1895 keine zehn Weibchen quitzend dem Balzplatze zustreichen.

Oberösterreich: Poferl berichtet 1915 (Weidmannsheil. Nr. 35) unter anderem aus der Revierkammer am Ottersee, daß von acht Schnepfen, die an einem Platze erlegt wurden, sieben Männchen und ein Weibchen war. Das Weibchen war von einem Männchen begleitet, und beide strichen quitzend und quarrend sehr niedrig und nicht schnell. Die Untersuchung ergab, daß bei dem sich als Weibchen erweisenden größeren Stück der Fleck an der Stirne zwischen Stecher und dem ersten Querband nicht so breit und mehr schmutzigbraun war, bei dem Männchen sich dieser mehr lichtgrau

zeigte und ähnlich die Seiten unter den Augen gefärbt waren. Die Unterdeckfedern sind sehr schmutziggrau und haben kleine, dunkle Querstreifen; bei den Männchen besitzt diese Stelle lichtgelbe Färbung und dunkle Längsstreifen. (Weidmannsheil. 35. 1915. Nr. 9. p. 201; Deutsche Jägerzeitung. 65. 1915. Nr. 19. p. 371.) Hierzu bemerkt von Tschusi: Die mir vorgelegenen Köpfe und Stöße bestätigen die Angaben des Verfassers und möchte ich auf Grund des vorgenommenen Vergleiches ein besonderes Gewicht auf die Zeichnung des Unterstoßes legen, die entschieden verschieden ist. Ob selbe bei einer größeren Zahl von Vergleichsmaterial sich als richtig erweist, müssen weiterer Untersuchungen ergeben und seien hierzu berufene Kreise angeregt.

Einem Artikel, „Erlebnisse auf dem Schnepfenstriche", Dr. Nic. Ostermayers entnehmen wir folgendes: Das vom Vorgenannten seit 15 Jahren besuchte Gebiet zur Zeit des Schnepfenstriches liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des zu Budapest gehörigen Waldgebietes, in den Ausläufern des Vértes-Gebirges. Es besteht aus gemischtem Laubwalde mit vorwiegendem Eichenbestande und stellenweise jüngeren und älteren Kiefernkulturen. Es fehlen weit und breit Quellen, Bäche, ja selbst feuchte Stellen; der Untergrund ist felsig, steinig, mit einer kaum wenige Zentimeter hohen Humusdecke versehen; auch Hüteweiden sind nicht vorhanden. Ungeachtet dieser höchst ungünstig scheinenden Verhältnisse findet man im ganzen Waldbezirke überall, wenngleich auch nicht reichlich, Schnepfen, selbst wiederholt auf Geröllhalden. Verfassers Frühjahrsschnepfenstrecken betrugen 11—22 Stück. Der Strich dauert gewöhnlich von Mitte März bis Mitte April; im Jahre 1910 währte er aber ungefähr acht Wochen, in welcher Zeit Ver-

fasser 27 Stück erlegen konnte. Die erste Schnepfe zeigte sich am 20. Februar, die letzte am 17. April genannten Jahres. Abgesehen von Sturmwind und Gußregen vermochte Verfasser einen besonderen Einfluß des Wetters auf den Verlauf des Abendstriches nicht zu konstatieren. Einigemal war Verfasser Zeuge eines sehr lebhaften Schnepfenstriches bei Schneefall; die Schnepfen balzten eifrig, zogen aber zum Teil sehr hoch. — Einen tscherrartigen Laut hörte Verfasser von Schnepfen, die plötzlich aufgestoßen wurden. Einmal war Verfasser Zeuge, wie drei Schnepfen in einem Knäuel im Bogen bei ihm vorbeischossen und im nahen Hochwald einfielen, von wo man im trockenen Laube ihr Herumtrippeln und ein vom Quitzen unterbrochenes „Gak-gak" vernahm. Gebüsch und die spärliche Beleuchtung verbargen den Blicken die sich offenbar vollziehende Liebeswerbung. — Auf das quarrende Locken des Verfassers erhob sich das Trio und kam wieder im Bogen laut quitzend herangestrichen; voran eine einzelne, der die zwei anderen in einem beiläufigen Abstande von 1 m folgten und von beiden Schüssen herabgeholt wurden. Von einem quitzend streichenden Schnepfenpaare erlegte Verfasser eine, und die noch unbeschossene folgte der fallenden bis auf den Boden nach, erhob sich alsdann wieder und wurde vom gleichen Geschick ereilt. Weit wirksamer als den quitzenden Lockton bezeichnet Verfasser den quarrenden und teilt viele Beispiele mit, wo er durch dessen Anwendung mit Erfolg Schnepfen heranlockte. (Deutsche Jägerzeitung. 56. 1911. Nr. 51. p. 832.)

Die erste Schnepfe wurde in Marosvásárhely am 12. März erlegt; der Hauptzug erfolgte in der Zeit vom 23.—30. März. (Mikoletzky: Weidmannsheil. 31. 1911. Nr. 11. p. 347.)

G. V. Holzhausen verteidigt die Ausübung des Schnepfenstriches, ist aber berechtigterweise gegen die Such- und Treibjagd im Frühjahr. (Weidmannsheil. 31. 1911. Nr. 11. p. 246.)

Hiermit verlassen wir die unter dem Kollektivstil „Ornithologische Kollektaneen aus Österreich-Ungarn" von V. v. Tschusi-zu-Schmidhoffen mit aufmerksamst unermüdlichem Forschungseifer zusammengestellten Meldungen aus verschiedenen Jagdzeitungen, populären und Tagesblättern.

Um ein summarisches Endurteil über verschiedene, in bunter Mannigfaltigkeit uns in vorstehendem dargebotene biologische Fragen in abschließender Form zu fällen, dazu wird sich kein Bearbeiter entschließen können. Es mußte, wie v. Tschusi in seinen vortrefflichen, kritischen Zusätzen treffend sich ausdrückt, noch eine ungleich regere Beobachterzahl mit ihren sich regelmäßig wiederholenden Erfahrungen hervortreten; sonst bleiben nach wie vor verschiedene, angeschnittene Themata nur einseitig oder widerspruchsvoll beleuchtet, manche nur einmal berührt, wieder andere mißverständlich ungeklärt. Manches literarische Material zu unserem einschlägigen heutigen Kapitel ruht, wie mir bekannt, noch des Setzers harrend, im Pult. Vielleicht trägt diese meine bescheidene Bearbeitung des Schnepfenthemas zu neuen Meinungsäußerungen bei; seien es auch Widersprüche, wenn mir auch nicht mehr gelungen, als dieses interessante Wild literarisch zu frischem Leben zu erwecken, so würde ich es mir zum Verdienst anrechnen. Da nur ein geringer Bruchteil der Nachfolger Nimrods mehr als eine Jagdzeitung liest, sofern er überhaupt mit „grüner Literatur" sich beschäftigt, so bleibt v. Tschusis Verdienst ein um so höher einzuschätzen-

des, wenn er solche Zusammenstellungen an die Öffentlichkeit zu bringen sich der Mühewaltung unterzieht. Wer dann einen Jahresüberblick über wichtige ornithologische Begebenheiten und Beobachtungen auf die bequemste Weise zu erlangen trachtet, dem ist auf einfachste Art geholfen. Die von mir herangezogenen Daten beziehen sich auf eine so kurze Reihe hinter uns liegender Jahre, daß ihr Wert ein einwandfrei aktueller geblieben.





Noch einmal Vorfrühling

Mit dem Vorfrühling zogen wir aus ins Bereich der Schnepfe. Wir haben sie begleitet durch alle ihre Lebensphasen, haben die wichtigsten Momente ihres harmlosen, arg gefährdeten Lebens zu allen Jahreszeiten in verschiedenen Klimaten und abweichenden Gegenden vor unserem prüfenden Späherblick neu erstehen lassen, soweit unser Wissen uns geleitete. Im Kreislauf des Jahres sind wir wiederum am Ausgangspunkte angelangt. Den zu Beginn mit leichten Federstrichen gezeichneten Vorfrühling mit seiner Vorfreude und noch unerfüllten Sehnsucht — ich finde ihn glückselig lächelnd wieder, mit farbigem, duftigen Gewande umkleidet in unseres unvergeßlichen Löns' Kapitel „Die Tage der tausend Wunder", wo dieser malende Meister der Feder demselben von mir vertretenen Gedankengang folgenden Ausdruck verleiht: „Was die Amsel sang und der Fink schlug, was das Schneeglöckchen und der Krokus blühten, was Hasel, Erle und Espe stäubten, was die Märzmotte tanzte und der Frosch murrte, Vorfrühling war es,

aber der Frühling nicht. Erst als das Lied der Singdrossel vom Eichenwipfel klang und über die ersten Grasspitzen der gelbe Falter taumelte, da zog der Frühling in das Land hinein, hüllte die Kornelkirsche in mattes Gold, hob jedes Zweiges braune Armseligkeit durch schimmernde Knospen und vollbrachte tagtäglich tausend schöne Wunder. Das ist schon lange her. Nicht mehr grüßen wir jedes grüne Blättchen mit frohen Augen, liebkosen nicht mehr jedes schwellende Knöspchen mit freundlichem Lächeln; es sind der Blätter zu viele und übergenug der Knospen, und da es überall singt und klingt, tanzt unser Herz nicht bei jedem Vogelliede, wie an jenem Tage, da die erste Märzdrossel sang, der erste gelbe Falter flog, des ersten Märzblümleins Blauaugen aus fahlem Laube sahen. Wir wurden die kleinen Wunder gewöhnt und sehnten das große Wunder herbei, das Wunder der Allbegrünung des Waldes, und wir zürnten dem Ostwinde, der dem Frühling die Hände band. Er hat es gut gemeint, hat pfleglich gehandelt, daß er dem Westwinde wehrte und dem Regen und der Sonne die Kraft nahm. Des Menschen Herz wird allzu schnell satt; danklos wendet es sich vom Spiele ab, achtet das lange ersehnte Geschenk gering und dürstet nach der Wonne der Vorfreude. Eilig ist die Jugend, kurz der Frühling; was heute weich und frisch ist, ist morgen hart und staubig. Der Ostwind wußte, was er tat, als er den Vorfrühling festhielt und den Frühling warten hieß! Herrlich ist der Frühling, und prächtig ist der Mai, aber so süß, wie der Vorfrühling, so köstlich ist er nicht. Wonnig ist die goldne Maienwiese, aber so labt sie uns nicht wie die erste Blüte des braunen Waldbodens, wie das erste Blättchen am braunen Zweig,

und tönt im Mai auch der ganze Wald, singt jeder Ast, klingt jeder Zweig, blüht jedes Fleckchen, glüht jedes Eckchen, das große Zauberwerk erhebt uns nicht so sehr wie die winzigen Wunder, aus denen es entstand." — Unterlassen habe ich eine tabellarische Rubrizierung all der Blumen, Sträucher, Hälmlein, Blüten und Knospen, die unseren Pfad zum Schnepfenstande säumen, unseren Standort umranken, unseren Sinnen schmeicheln, die Landschaft verschönern. Solche Streifzüge ins Gebiet der Botanik werden und mußten immer lückenhaft bleiben; die Flora der von den Schnepfen durcheilten Gegenden, die von ihnen bevorzugten Standquartiere bergen eine zu mannigfaltige Fülle von Repräsentanten, die Jahreszeit des Striches dehnt sich zu weit aus, um eine einigermaßen vollständige, in ihrer allmählichen Reihenfolge sich abwechselnde Übersicht zu liefern. Möge da die Phantasie des einzelnen Lesers die Pflanzenwelt seiner jeweiligen Heimat in reger Frische vorzaubern, wie sie sich ihm darbietet im Vorfrühling, in der hohen Zeit des Durchzuges, im Nachklang, wenn schon Spätfrühling und Sommer ineinander verschmelzen und uns schon Wehmut beschleicht über das baldige „Vorbei"! —

Der Ziegenmelker

„Wenn die Schnepfen streichen", wie froh das Wörtchen klingt! Am Schnepfenabend haben wir uns mit dem Leser getroffen; am Schnepfenstrichabend nehmen wir auch bald voneinander Abschied. Eines Vogels gedachte ich schon, der auf vielen Strichplätzen unser Ohr durch sein monotones Konzert fast bis zur Ungeduld ermüdet, dessen nimmerruhende gleichförmige Melodie

das Heranwippen der Schnepfe fast übertönt, besonders in der vorgerückten Jahreszeit und in trockenen Lagen. Es ist der Ziegenmelker (caprimulgus), den ich trotz seiner zum Überdruß spinnenden Vortragsweise nicht missen möchte, obwohl er uns durch seinen, einem Riesenfalter gleichenden Schaukelfluge zum Heben des Gewehres für eine Sekunde verleitet, durch sein provozierendes, taubenähnliches Flügelklatschen beim Auffluge zusammenzucken macht. Sein typisches, harmloses Gebahren, seine Zutraulichkeit, seine Mimikry-Schutzfärbung verhelfen ihm wohl zur Freundschaft jedes Menschen. Und befindet sich sein anspruchsloses Gelege (ohne irgendwelche Unterlage) in der Nähe des seinem Standplatz zustrebenden Schützen, so wirkt die todesmutige, geradezu aufdringliche Belästigung des Menschen rührend in ihrer hilflosen Preisgabe eignen Lebens. Eine hochwillkommene Ablösung des wie die nie rastende Stimme des Gewissens zu uns sprechenden Leitmotives bildet dann ein anderer, kurzer Balzruf des Ziegenmelkers; man atmet erleichtert auf; die Ohren summen noch; da fällt er auch schon aufs Spinnrad und knarrt sein endloses, eintöniges Lied. Wir verlassen den Ort des Stelldicheins der „Stecherinnen" und wenden uns zum Heimweg. Wer umfliegt uns da als vertrauter Begleiter? Wer fällt alle 20 Schritte vor uns am Erdboden ein, überfliegt uns, überholt uns und neckt uns offensichtlich? Es ist der nützlichsten einer von den befiederten Waldbewohnern, der schonungsbedürftigsten.

Den Auerhahnjäger vermag der unschuldige Gesell zur Verzweiflung zu treiben. Man strengt sein Gehör über Gebühr an, um einen entfernt stehenden Hahn zu vernehmen, aber der „Spinner" hockt in nächster Nähe und bemüht sich unabsichtlich, jede andere Vogelstimme

zu übertönen. Zur Abwechslung klatscht er sich dann vernehmlich Beifall mit dem Schwingenrücken und bemüht sich, unsere Aufmerksamkeit abzulenken. Als unfreiwilliger, aber lästig empfundener Störenfried gehört er ins Kapitel „Jagd". Ist letztere auf Hahn oder Schnepfe, wie zumeist, gelungen, wird ihm alles verziehen; der aufdämmernde Tag läßt ihn ohnehin verstummen, wie die sich herabsenkende Nacht. Und wir gedenken seiner in nachsichtiger Milde:

„Dich lieb ich, geisterhafter Schatten,
Der mich begleitet ohne Scheu
Durch Wald und abendliche Matten,
So wie Erinnerung so treu;
So lind, wie ohne ein Verlangen
Das Denken ist an einst'ge Lust —
So dunkel, wie das dunkle Hangen
An einem ewigen Verlust."

(Hango.)

Die Schnepfe als Hochwild

Beim Verlassen unsres literarischen Reviers ist es wiederum Löns, der Unvergleichliche, der uns geleiten soll. Er soll uns mit wenigen, aber drastischen, anschaulichen Worten den Eindruck vergegenwärtigen, den die Schnepfenahnung im Gemüte des stimmungsempfindlichen deutschen Weidmanns unter verschiedenen Himmelsstrichen, in mannigfaltigen Situationen hervorzaubert. Wie ein elektrischer Strom durchzittert es das Nervenzentrum des echt germanischen Jüngers der Artemis, wenn sein lauschendes Gemüt, seine fernblickende Sehnsucht bewußt oder unbewußt auf unsren Edelvogel gewiesen wird; wenn ein Truggebilde oder

aber heißerwünschte Wahrheit ihm dies international fast sprichwörtlich gewordene Lieblingsjagdobjekt in die Nähe rückt. Ich wäre bereit, die Ausübung der Jagd auf diesen, dimensional geringen, der allgemeinen Wertschätzung nach mit Fug und Recht, aber hoch zu rubrizierenden Vogel als hohes Weidwerk anzuerkennen. Denn die weder gesetzlich zu regelnde, noch nach einheitlicher Auffassung jemals zu vereinbarende Einteilung in hohe und niedere Jagd, zu der sich noch womöglich die mittlere gesellt, beruht als der Weisheit letzter Schluß immer nur auf Imponderabilien, auf dem Geschmack, der Veranlagung des einzelnen, auf jenen unwägbaren Differenzierungen in Temperament und Erziehung, aus denen sich der entscheidende, Urteil sprechende Charakter des hierüber zu Richtenden ergibt. „Was dem einen sin Uhl, ist dem andern sin Nachtigall." In verschiedenen Gauen herrscht über die Jagdeinteilung in diverse, sagen wir, Klassen immer noch Meinungsverschiedenheit; denn jeder möchte, wenn irgend möglich, in seinem Leben wenigstens einigemal Gelegenheit finden, ohne übergroße Anstrengung betreffend Finanzen, Zeit, Gesundheit, auf Hochwild zum Schuß zu gelangen. Es muß mithin Sorge getragen werden dafür, daß womöglich in jeder Provinz solches, sei es Haar- oder Federwild in freier Wildbahn vorhanden ist. Es muß, wo solches nicht vorhanden, durch die öffentliche Meinung, die ihre Dekrete erläßt, ad hoc geschaffen werden. Um so eher hätte folgerichtig die Waldschnepfe Aussicht, um den Ehrgeiz so manchen strebsamen Grünrocks zu befriedigen, in die Rangklasse des Hochwildes befördert zu werden. Ist doch der Birkhahn zu solcher Ehrenbezeugung in vielen Landstrichen gelangt, und der Haselhahn dürfte wohl auch schon

zum Avancement vorgeschlagen sein? Auf die Körperstärke des betreffenden Stückes allein kommt es aber nicht an. Definieren läßt sich, wie schon hervorgehoben, die Qualifikation zur Erhöhung des Standes nicht. Gefühl ist alles. Daher leider keine Aussicht auf einstimmige Annahme solcher Vorschläge wie mein vorliegender. — Die verschlungenen Pfade des literarischen Waldreviers verleiten verheißungsvoll zu immer neuen Aussichtspunkten, winken einladend zu verlockenden, Rast bietenden Ruhebänken. Solchen auszuweichen, hält schwer. Und dennoch müssen wir uns losreißen vom Zauber, der dieses Wild umwebt, von den eindringlich erinnerungstiefen Szenen und Augenblicksbildern, die uns seine mannigfaltige Beobachtung und Ergänzung vergönnt haben. Aus dem Seufzer: „Immer Rebhuhn", könnte „Immer Schnepfe" überdrüssig abgewandelt werden, und das wollen wir vermeiden. Ich bitte nun den freundlichen Leser, den treuen Weggenossen bis hierher, mit Löns noch die letzten Schritte als tüchtigst anerkanntem Führer aus unsrem heutigen Bereich vertrauensvoll zurückzulegen, wenn er uns drei, zu Beginn vielleicht mehr phantastisch als ornithologisch einwandfrei erschaute Traumgebilde in seiner bezwingend lebhaften, fein getönten Erzählerweise wieder nachzuerleben verhilft.

Löns erzählt:

„Auf der Spitze der großen Pyramide stand ein Mann. Der Abend hatte die gelbe Wüste in braune und blaue Farben getaucht, hatte die Palmen und Kuppeln der fernen Stadt mit Gold und Purpur umwebt. Der Mann auf der Plattform des Riesenbaues sah die zauberhaften Farben, die märchenhaften Töne nicht.

Er war das ganze Ägypten satt, die eleganten Reisenden, das schmierige Volk, den Spielsaal und die Blumengärten. Traumverloren sah er nach Norden hin. Da zuckte er zusammen und sah sich um. Nicht der Ruf der Eule war es gewesen, der ihn aus seinen Sinnen geweckt hatte, nicht das von weitem heranschallende Geschrei der Kameltreiber, nein, ein ganz anderer Laut, der ihm die gelben Troddeln der Haselbüsche im dämmernden Wald, Drosselschlag und Ammerngesang vor die Seele riß. Er rieb sich die Augen und lächelte: ‚Ich habe geträumt,' dachte er. Aber da war er wieder, der seltsame, tiefe, quarrende Ton, das ‚Quoack, quoack, quoack', und da kam es auch schon herangestrichen, ein Ding, eulenhaft, die Fittiche bewegend, zwischen denen ein langer, senkrechter schwarzer Strich sich abhob und verschwand in der Dämmerung. Das war Muckerich. Auch dem war dieses Ägypten langweilig geworden mit seinen Palmen, seinem Nilschlick, seinen fetten Fliegenmaden und Kamelsmistkäfern. Nach weißschimmernden Birkenwäldern sehnte er sich, nach braunem Fallaub zwischen goldenen Schlüsselblumen, jungen Fichten und breiten Weißdornbüschen und einem ordentlichen, deutschen Regenwurm. — — — — — —

Im Garten des Augustinerkellers in München ging ein Mann. Er ließ sich die Abendluft um die Stirn ziehen, denn arg viele Maße Bier hatte er binnen. Plötzlich blieb er stehen und sah nach dem Himmel, wo ein einziger kleiner blasser Stern blinzelte. Da brummte er vor sich hin, ‚Hoab i oan Rausch? Alleweil hoab i meint, daß i die Schnepfen hör!' Einen Rausch hatte er, aber richtig gehört hatte er doch. Muckerich hatte Afrika hinter sich, das Mittelmeer und den Balkan, Tirols weiße Gipfel und Bayerns dunkle Berge.

Viele Gefahren zu Wasser und zu Lande hatte er erlebt, Seesturm und Meeresgewitter, Lawinengepolter und Telegraphendrahtsurren. — — — — — — — —

Über dem Dorfe Sievershausen im Solling stand ein Mann. Rotkehlchen und Amseln sangen; Waldwühlmäuse pfiffen im Fallaub, unten im Dorf rief der Totenvogel, und im hohen Ort lachte der Kauz. Stillzufrieden lauschte der Mann den Stimmen des Vorfrühlings. Auf einmal durchfuhr ihn ein Ruck. Er riß das Gewehr von der Schulter, spannte und packte an, sah sich wild um und ließ die Waffe wieder sinken. Er schüttelte den Kopf und lachte in sich hinein: ‚Ich dachte, ich hörte schon die erste. Aber wir haben ja noch nicht einmal Reminiszere!‘ Er hatte doch richtig gehört, und wenn der Kauz nicht gerade solchen großen Schnabel gehabt hätte, dann hätte Muckerichs Minnefahrt schon hier ein Ende gehabt.“

Abschied

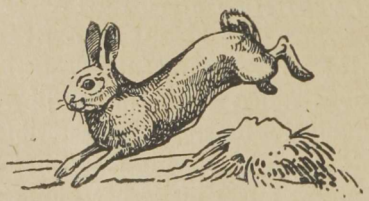
Für uns aber hat Muckerichs Minnefahrt hiermit sein Ende erreicht. „Wir haben ja noch nicht einmal ‚Reminiszere‘, hatte jener Mann bei Sievershausen gemeint. Doch, wenn die Schnepfen streichen, dann, so erhoffe ich es für dieses, dem ‚Stecherwilde‘ gewidmete, dem weidgerechten Jäger im deutschen Walde, den beiden vaterländisch wurzelstarken, geweihte Büchlein — dann heißt die Losung, die immergrüne: Reminiszere.

Mein Mund hat durch die Feder nichts mehr zu verkünden und zu erfragen. Dem deutschen Gemüt, wie es im Säuseln, Rauschen und Klagen des deutschen Waldes neue Quellen zur Gesundung findet, und dem uns schirmenden, märchenhaft raunenden, ragenden Baum-

kronendach, waren diese Zeilen geweiht, die mit Jägerherzblut getränkt sind. Menschenwitz versiegt, aber aus dem Waldessäulendom umschmeichelt uns aus einem Jahrhundert in das andere dasselbe geheimnisvolle Lied, dem in Andacht hingebend zu lauschen, man nicht müde werden sollte. Unwillkürlich, aber folgerichtig räume ich dem Walde und seinen Zauberklängen das letzte Wort ein, indem ich ihn durch Conrad Ferdinand Meyers Dichtermund bittend anrufe:

„Du warst mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen;
Ich hatte dir geträumtes Glück so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.
Und wieder such ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen, –
Jetzt rede du; ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag und Jubel. Ich will lauschen!"

— Ende —



Anhang

Vorliegende, außerordentlichen Forschereifer und Sammlergeschick verratende, in ihrer Art einzig dastehende statistische Notizen und Beobachtungen verdanke ich dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Dr. phil. W. von Szaliga-Mierzejewski, bisher Besitzer des Gutes Tickhof auf der Ostseeinsel Ösel. Dieser kenntnisreiche und selbständig urteilende Ornithologe hat die ungewöhnlich günstige Gelegenheit, sich dem Studium der Waldschnepfe in praxi zu widmen, dreißig Jahre hindurch mit großem Geschick zu nützen und für die Wissenschaft zu verwerten verstanden. Schon einmal habe ich mir das Vergnügen bereitet, in dieser Schrift auf den bedeutenden Vogelkenner hinzuweisen, der die Ornis seines wogenumspülten Heimatbodens (im Rigaschen Meerbusen) gründlichst erforscht und die Resultate seiner Erfahrungen schriftlich niedergelegt hat. Zur Erläuterung und Übersicht füge ich noch hinzu: Die lateinischen Ziffern bedeuten den betreffenden Monat, das heißt die Zahl des letzteren im laufenden Jahr.

A = Anfang, M = Mitte, E = Ende. Wir haben hier drei statistische Gruppen vor uns:

1. Allgemeine Ergebnisse. Durchschnittskurve seit 1886.
2. Der Strich 1915. Kurve desselben Jahres, die mit der ersteren auffallend übereinstimmt, aber natürlicherweise für 1 Jahr viel detaillierter ausgearbeitet werden konnte.
3. Ein Unikum: Der Abendstrich 1915 am 2. Juli mit 42 Schnepfen, richtiger 42 maligem Streichen.

Der Gipfelpunkt der Kurve 2 zeigt dementsprechend die Ziffer 42. Zieht man auf Kurve 2 eine Horizontale nach links, so wird der Endpunkt der Linie, deren Anfang von einem der Zinken herrührt, auf die betreffende Schnepfensumme stoßen. Bei Kurve 1 kann eine beliebige Vertikale nach oben geführt werden, bis sie die Kurve berührt. Führt man dann vom Berührungspunkt eine Horizontale rechtwinklig nach links, so trifft man gleichfalls auf die entsprechende Schnepfenanzahl. Tabellen von einer dermaßen hingebungsvollen, schießentsagungsreichen Genauigkeit sind bisher noch nicht zur Veröffentlichung gelangt. Näheres über Ösel findet man in jedem Konversationslexikon, auch in geographischen Publikationen. Dieses Eiland gehörte vor dem Kriege politisch zum russischen Gouvernement Livland, jetzt zum Freistaat Eesti, wohin es ethnographisch ohnehin gezählt werden mußte. Merkwürdigerweise fehlt dort gallinago major gänzlich, während gallinago minor und gallinago gallinula in der Zunahme bis vor kurzem erschienen. (A. v. K.). —

Statistisches über die Waldschnepfe auf der Insel Ösel.

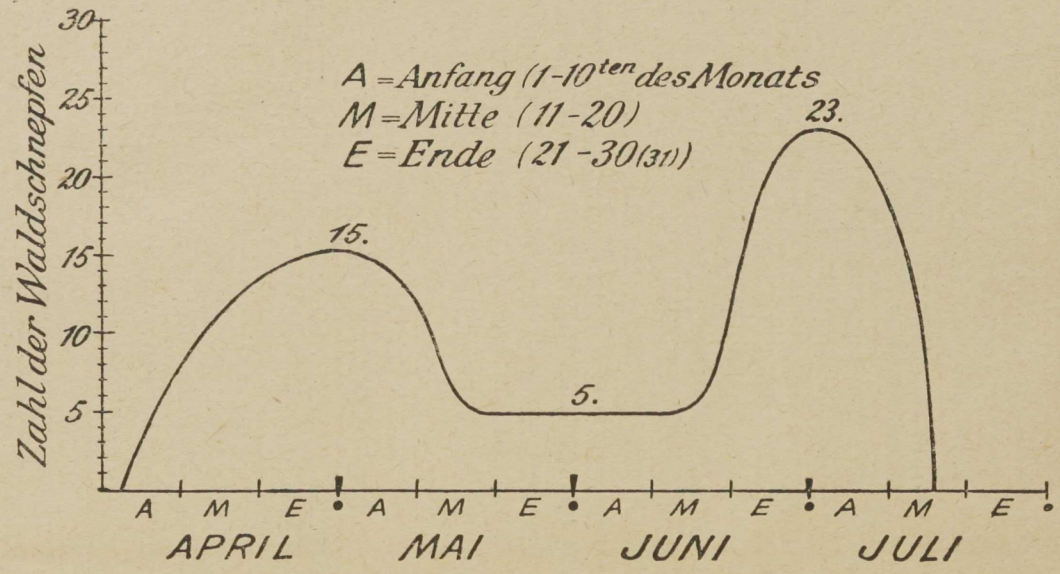
Ankunft: Ende März bis Mitte April (6. IV. 1886, 20. IV. 89, 29. III. 90, 20. IV. 91, 10. IV. 92, 5. IV. 93, 25. III. 94, 15. IV. 95, 28. III. 96, 9. IV. 97, 9. IV. 98. 7. III. 99, 15. IV. 1900, 13. IV. 01, 11. IV. 02, 25. III. 03, 10. IV. 06, 11. IV. 07, 6. IV. 08, 13. IV. 09, 20. III. 10, 15. IV. 11, 31. III. 12, 25. III. 13, 24. III. 14, 7. IV. 15, 2. IV. 16, 5. IV. 17, 8. IV. 18,

9. IV. 19), sehr selten schon Anfang März (7. III. 99) oder Ende April (20. IV. 89, 20. IV. 91). Rückzug: Mitte, Ende September — Ende Oktober, Anfang November. Hauptdurchzug: Ende September bis Ende Oktober. Nachzügler: Anfang bis Mitte November (zum Beispiel 14. XI. 18 in Murrats erlegt). Spätlinge oder vielleicht kranke Vögel wurden auch noch Ende November und im Dezember beobachtet und erlegt. In sehr milden Wintern auch im Januar und Februar gesehen (zum Beispiel in Tickhof Ende Januar 1894). Nisten: erste Brut (volle Gelege) Ende April, Anfang (Mitte) Mai; flügge: Mitte, Ende Juni; zweite Brut (volle Gelege) Mitte Juni bis Anfang Juli; flügge: Ende Juli und August. Ob alle Schnepfen auf Ösel zweimal brüten, kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen, jedoch scheint es mir sehr wahrscheinlich zu sein, denn in Tickhof machen die meisten eine zweite Brut. Volle Gelege habe ich daselbst immer zweimal im Jahre gefunden, und zwar Ende April bis Anfang Mai und wieder Mitte Juni bis Anfang Juli.

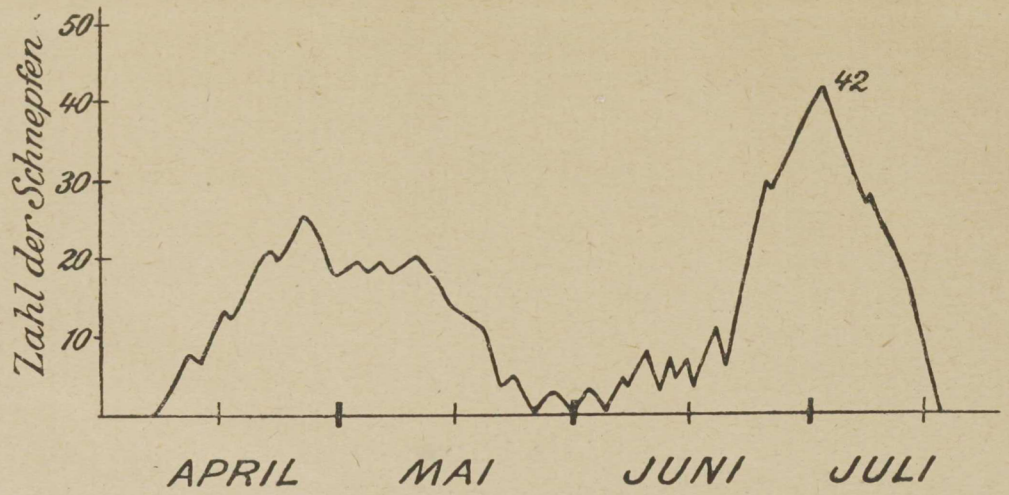
Waldschnepfenstrich in Tickhof.

Gewöhnlich erscheinen die ersten Schnepfen in Tickhof um Anfang April, und der Strich (Balz) dauert bis gegen Mitte Juli (1915: 2. VII. 42 Schnepfen, 9. VII. 26 Schnepfen; 1918: 15. VII 3 Schnepfen usw.). Von Anfang April bis Mitte Mai — gut (10—20 Schnepfen, durchschnittlich 15), Mitte Mai bis Mitte Juni — schlecht (0—10, also durchschnittlich 5), Mitte Juni bis Mitte Juli — sehr gut (20—26, durchschnittlich 23).

Diese Erscheinung möchte ich erklären wie folgt: gleich nach der Ankunft fängt der Strich an; von Mitte Mai



Durchschnittliche Kurve des Waldschnepfenstriches in Tickhof.



Kurve des Waldschnepfenzuges im Jahre 1915 in Tickhof.

bis Mitte Juni streichen wahrscheinlich bloß die spät angekommenen ♂, welche noch keine ♀ gefunden haben, die meisten aber sind mit der Aufzucht ihrer Jungen beschäftigt. Von Mitte Juni bis Mitte Juli streichen (balzen) die Waldschnepfen zum zweitenmal, und zwar, wie es mir scheint, alle ♂ — das heißt erstens, welche schon eine Brut gemacht haben, zweitens deren Brut zugrunde gegangen ist, und drittens die Spätlinge, und darum ist um diese Zeit der Strich am besten und die Zahl der balzenden ♂ so enorm.

Waldschnepfenstrich in Tickhof im Jahre 1915.

Im Jahre 1915 war der Strich in Tickhof ganz außerordentlich gut, am 20. VI. zogen 29, am 2. VII. sogar 42 und am 9. VII. noch 26 Schnepfen. Übrigens sollen die Waldschnepfen im Jahre 1915 überall in den Ostseeprovinzen sehr zahlreich gewesen sein.

Zum Schluß möchte ich noch meine Beobachtungen am 2. VII. 1915 hier angeben: Strich dauerte von 10 Uhr 7 Minuten bis 11 Uhr 14 Minuten, Himmel klar, kein Wind, im Walde + 10° R, auf dem Moor + 7° R und Nebel, Masse Mücken, einige Maikäfer Cuculus, Caprimulgus, Turdus musicus et merula, Rubicola rubetra, 4 Enten.

10h 7′ — 1	Schnepfe	10h 15′ — 1	Schnepfe
10h 8′ — 1, 2	„	10h 16′ — 1	„
10h 9′ — 1	„	10h 17′ — 1	„
10h 10′ — 1	„	10h 18′ — 1	„
10h 11′ — 2	„	10h 19′ — 0	„
(Stechende)		10h 20′ — 1	„
10h 12′ — 0	„	10h 21′ — 0	„
10h 13′ — 1	„	10h 22′ — 1, 1	„
10h 14′ — 0	„	10h 23′ — 1	„

10h 24′	— 0	Schnepfe	10h 42′	— 1	Schnepfe
10h 25′	— 1	„	10h 43′	— 0	„
10h 26′	— 0	„	10h 44′	— 0	„
10h 27′	— 1	„	10h 45′	— 1	„
10h 28′	— 2	„	10h 46′ bis 50′	— 0	„
10h 29′	— 1	„	10h 51′	— 1, 1	„
10h 30′	— 1, 1, 1	„	10h 52′	— 0	„
10h 31′	— 1	„	10h 53′	— 0	„
10h 32′	— 2	„	10h 54′	— 0	„
10h 33′	— 0	„	10h 55′ bis 11h 5′	— 0	„
10h 34′	— 1	„	11h 6′	— 1	„
10h 35′	— 0	„	11h 7′ – 13′	— 0	„
10h 36′	— 0	„	11h 14′	— 3	„ (trio)
10h 37′	— 1	„			
10h 38′	— 1	„	Zug dauerte 68 Minuten mit 42 Schnepfenstrichen.		
10h 39′	— 0	„			
10h 40′	— 0	„			
10h 41′	— 2	„			

Schwerin in Mecklenburg, den 13. Sept. 1920.

Dr. phil. **W. v. Szeliga-Mierzeyewski.**



Nachwort

Während des Druckes vorliegender Betrachtungen finde ich in der „Deutschen Jägerzeitung" (Neudamm) verschiedene, teils der schwedischen Fachpresse entnommenen Erläuterungen aus der Feder Dr. Russows in Arensburg; aus welchen Untersuchungen ich aber trotz ihres aktuellen Interesses (aus oben genannten technischen Gründen) nur die eine mit drei Worten streifen kann! Die schon seit so manchem Menschenalter aufgetauchte Behauptung, das Quarren der Waldschnepfe werde aus dem After, nicht aus der Kehle ausgestoßen, wird in zwei verschiedenen skandinavischen Zeitschriften neu aufgefrischt; und zwar sei es wohl „ein Brustton, der aber einen ungewöhnlichen Austritt wähle". Der eine Beobachter will diesen Nachweis an einer gefangenen Schnepfe einwandfrei konstatiert haben. Sowohl Herr Dr. Russow als Referent, als auch mein Herr Mitarbeiter von der Insel Ösel (vgl. „Anhang") verhalten sich dieser Theorie gegenüber skeptisch. Je mehr man Gelegenheit gefunden, der Schnepfenstimme zu lauschen, desto weniger wird man der Behauptung der schwedischen Forscher zuneigen. Die unter „Quarren" vorgetragenen Töne erklingen rhythmisch und dynamisch in solcher Modulationsfähigkeit, daß es mir total ausgeschlossen erscheint, der Vogel vermöge auf dem mehr als ungewöhnlichem Wege die Herrschaft über alle differentialen Variabilitäten der Tonerzeugung einzuhalten. Vom scharfen, prononcierten Knarren vernehmen wir fein abgetönte Nuancen und Übergänge zum farblos stumpf-gedämpften Quaken, das mal nur angedeutet, mal wiederholt schneller ausgestoßen wird.

Wir fangen Stimmgeräusche auf, die an das dumpf-unterirdische Knurren eines kleinen Hundes gemahnen; ja, es gibt Übergangsformen, die zwischen „Quarren" und „Puitzen" stehen. Eingehendere Argumentationen an dieser Stelle muß ich mir versagen und behalte mir vor, dieses immerhin bemerkenswerte Stoffgebiet in „Hege und Jagd" (München, Ferdinand-Maria-Straße 21) ausführlicher zu behandeln.

A. v. K.



In der Bücherei von Berg und Wald, vom Weidpfad und vom Schuppenwild

erschienen als

Band 1: **Julius K. Haarhaus**

Der Kreuzbock und andere Jagdgeschichten.

In diesem Buche erweist sich Haarhaus aufs neue als der hervorragende Schilderer jagdlicher Erlebnisse und als Meister in der Gestaltung weidmännischer Probleme. Einzelne Geschichten sind wahre Kabinettstücke moderner Erzählungskunst.

Band 2: **Arthur Schubart**

Auf Grüngrund. Novelletten.

Das eigene Erleben, was hinter diesen überaus kurzweiligen und humorvollen Geschichten steht, verleiht dem Buche ganz besonderen Reiz. — Ein echter Schubart.

Band 3: **F. Penzoldt**

Das verhexte Zielfernrohr

und andere Jagdgeschichten.

Das lachende Weidmannsgesicht des Verfassers schaut dem Leser aus dem Buche entgegen. Wer herzlich lachen will — und wer sehnte sich nicht danach in dieser trüben Gegenwart! —, der werfe einen Blick in das „verhexte Zielfernrohr" von Penzoldt.

Band 4: **F. Bergmiller**

Auf Waldwegen.

In Bergmiller vereinigt sich das Vermögen klarer und scharfer Beobachtung mit der Gabe vollendeten Eindrucks. Darum spürt man auch in seinem neuesten Werke das, was so viele „Jagdbücher" vermissen lassen: den Zauber und die Poesie des deutschen Waldes.

Band 5: **Merk-Buchberg**

Grüne Pfade.

Durch sein Revier führt Merk-Buchberg. Mit ihm ist er aufs innigste verwachsen Darum erschließt es sich in seiner Schönheit und Pracht. Ganz köstlich versteht er zu plaudern.

Band 6: **Egon Freiherr von Kapherr**

Der Waldschreck und andere Tiergeschichten.

Der „Waldschreck" ist die Meisterleistung des anerkannt hervorragenden Jägers und Jagdschriftstellers. In den „Tiergeschichten" offenbart sich Kapherr als der feinsinnige Beobachter und glänzende Schilderer der Tierseele. Die dem Werke beigegebene Karte eines nordsibirischen Jagdgebietes erhöht im besonderen den Wert des ganz eigenartigen Buches.

Band 7: **Karl Anzengruber**

Unterwegs.

Was Karl Anzengruber Ernstes und Heiteres von der Landstraße des Lebens zu berichten weiß, ist ebenso klar geschaut wie tief empfunden und in oftmals ergreifender Schlichtheit meisterhaft erzählt. Daher gebührt ihm ein Platz in der Bücherei.

Band 8: **Hanns Fechner**

Die Liebe im Wasser u. andere Fischgeschichten.

Als „nichtssagend" galt bisher noch immer die Fischfauna. Hanns Fechner, ihr bester Kenner, wirbt um Verständnis für sie; nicht belehrend, sondern mit dem ihm eigenen warmen Ton anregender und humorvoller Unterhaltung. Dieses sein neuestes Werk widmete Fechner seinem Freunde Wilhelm Bölsche, der es mit Worten höchster Anerkennung an seinem 60. Geburtstage entgegennahm.

Jeder Band broschiert M. 10.—, in Geschenkband M. 16.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Richard Eckstein Nachf., G. m. b. H., Leipzig, Karlstr. 20